

n-report crossmedial

JOURNALISTISCHES ARBEITEN
IN DER SCHULE

05

TIPPS
ZUR
MEDIEN-
BILDUNG



Niedersächsisches Landesinstitut
für schulische Qualitätsentwicklung

INHALT

EDITORIAL

Tablets! Was nun?	4
HANS-JAKOB ERCHINGER	

ZUR SACHE

Die journalistische Schule	6
HANS-JAKOB ERCHINGER	

JOURNALISTISCHES SCHREIBEN

Die Recherche	8
CLAAS TATJE	
Arbeitsprozesse im Journalismus	10
MARCUS BÖLZ	
Der Ranger	14
EIN PORTRÄT VON ISA PERRET UND MARIEKE SCHERER	
Elf Prozent für Bernd Wischhöver	16
EIN PORTRÄT VON JOHANNA KUTSCHE	
Flieg, Flyer, flieg	18
JULIA MENZ	

FOTOJOURNALISMUS & MULTIMEDIA

Mein Leben als Fotograf im Instagram-Zeitalter	20
DANIEL RIHS	
Audiovisuals	22
EIN INTERVIEW MIT DANIEL RIHS	
Von Maschinen und Menschen	26
EINE FOTOREPORTAGE VON JOHANNA KUTSCHE	
Hier gibt es keine Arschlöcher	30
EINE FOTOREPORTAGE VON SEBASTIAN SCHÖNER	

VIDEOJOURNALISMUS

„Kill your darlings“	34
BERND WOLTER	

RADIOJOURNALISMUS & PRESSEKONFERENZ

Der Ton macht die Musik	36
NATALIE DESEKE	
Wer nicht fragt, bleibt dumm	38
MARCUS BÖLZ	
Auf der Suche	39
MARCUS BÖLZ	

ONLINEJOURNALISMUS, VIDEO-PODCAST & VERÖFFENTLICHUNG

Größeres Publikum – größere Wirkung	40
CAROLINE EBNER	
Das Abc der Onlineredaktionen	41
CAROLINE EBNER	
Smartphone? Kamera? Studio?	42
RAINER APPELT	

PRAXISBERICHTE DER LEHRER

	44		46
Daniel Albers		Gabriele Baumbach	
WINDTHORST GYMNASIUM MEPPEN		IGS GARBSEN	
	48		50
Alexander Kandt		Anna Kühn	
OBERSCHULE BASSUM		KGS NEUSTADT	
	52		54
Johanna Kutsche		Britta Noack	
ELSA-BRÄNDSTRÖM-GYM. HANN.		CARL-HAHN-SCHULE, BBS WOB	
	56		58
Isa Perret		Marieke Scherer	
GYMNASIUM ISERNHAGEN		IGS WALLSTRASSE WOLFENBÜTTEL	



Sebastian Schöner 60
JOHANNES KEPLER GYM. GARBSEN



Felix Troschier 62
IGS PEINE



Katja von Zweydorff 64
GYM. JOHANNHEUM LÜNEBURG



Anke Westerkamp 66
GYMNASIUM DAMME



Berna Wieclaw 68
HAUPT- UND REALSCHULE AM
OSTERFEHN OSTRHAUDERFEHN

n-report PREISVERLEIHUNG

And the winner is ...	70
HANS-JAKOB ERCHINGER	
n-report-Preis SCHREIBEN (print)	72
„Digitale und reale Freundschaft“	
EMMA RÖTTGER,	
JOHANNES KEPLER GYMNASIUM GARBSEN	
n-report-Preis SCHREIBEN (online)	74
„Im Advent unterwegs mit den Ärmsten“	
HENRIK BEHRENS,	
GYMNASIUM ELSA-BRÄNDSTRÖM-SCHULE HANNOVER	
n-report-Preis FOTO	76
Audio-Slideshow „Norderstedt“	
FRIDA HELM, GYMNASIUM LÜNEBURG	
n-report-Preis VIDEO	78
„Black water“	
SARAH WILLMS, NICOLE AHLERS, TIM SCHULTE,	
OMNIA HAMMADI, SARA SZAMEITAT, MALTE PEPER,	
HAUPT- UND REALSCHULE AM OSTERFEHN,	
OSTRHAUDERFEHN	
n-report-Preis RADIO	79
„Influencer“	
JAN KRUSE, EMILY MERK, LENA RUHR,	
KATJA WEDDEHAGE, GYMNASIUM DAMME	
n-report-Sonderpreis LEHRKRAFT	80
Eine Auszeichnung für besonderes Engagement	

Referenten & Unterstützer	81
Impressum	81

ANHANG

Medienrecht für Schulen	82
HANS-JAKOB ERCHINGER	
Orientierungsrahmen Medienbildung in der Schule	83

REFERENTEN / AUTOREN



Hans-Jakob Erchinger



Claas Tatje



Prof. Dr. Marcus Bölz



Julia Menz



Daniel Rihs



Bernd Wolter



Norbert Thien



Natalie Deseke



Nadine Aggour



Caroline Ebner



Rainer Appelt

TABLETS! WAS NUN?

Journalistisches Wissen in Zeiten der Digitalisierung – notwendiger denn je

HANS-JAKOB ERCHINGER

Mit dem „DigitalPakt Schule“ der Bundesregierung werden das Internet und die digitale Technik in allen Klassenräumen ankommen. Bei der notwendigen Umsetzung einer „Bildung in der digitalen Welt“ werden auch journalistische Kompetenzen von zentraler Bedeutung sein, um zu beantworten, wie wir mit den Medien umgehen wollen und was wir vermitteln müssen.



Hans-Jakob Erchinger mit Teilnehmern im Seminar „Radiojournalismus“, Foto: Natalie Deseke

Vor 30 Jahren wurde das Internet erfunden und 2007 wurde es mit dem iPhone mobil. Kinder, die heute geboren werden, sind daher nicht nur echte „digital natives“, sondern auch ihre Eltern sind schon mit dem Internet aufgewachsen. Fakt ist daher: Die Digitalisierung ist längst in der Schule angekommen und die Medienbildung der Schülerinnen und Schüler ist dringlicher denn je. Ist das Internet in der Schule nur dann erlaubt, wenn es „in der Hosentasche“ bleibt, ist die Nutzung im Unterricht also tabu, droht sich die Vertrauenskrise der traditionellen Medien in den Klassenräumen fortzusetzen. Nach der Unterrichtsstunde greifen die Kinder nicht auf das Buch und die Aufzeichnungen zurück, sondern auf autonome Lernplattformen, YouTube oder den WhatsApp-Klassenchat – allerdings jetzt ohne Anleitung der Lehrkraft. Das muss sich ändern!

WAS MÜSSEN SCHULEN MIT MEDIEN VERMITTELN?

Um dem entgegenzuwirken hat die Kultusministerkonferenz (KMK) mit ihrer Strategie „Bildung in der digitalen Welt“ ein konkretes Handlungskonzept für die Schulen vorgelegt: Alle Schülerinnen und Schüler, die in Deutschland mit dem Schuljahr 2018/19 in eine Grundschule oder eine weiterführende Schule in Klasse 5 eingeschult werden, sollen in folgenden Bereichen über digitale Kompetenzen verfügen:

- > Suchen, Verarbeiten und Aufbewahren von Informationen
- > Kommunizieren und Kooperieren
- > Produzieren und Präsentieren
- > Sich schützen und sicher agieren
- > Problemlösen und sicher handeln
- > Analysieren und Reflektieren

In Niedersachsen werden diese Ziele im Orientierungsrahmen Medienbildung in der Schule ausgeführt (siehe Seite 83). Mithilfe des Digitalpakts werden jetzt endlich die technischen Möglichkeiten geschaffen, auch aktives und handlungsorientiertes Arbeiten mit digitalen Medien in der Schule zu üben. Denn auch in der Welt der digitalisierten Medien gilt nach wie vor der Grundsatz, dass aktive Medienarbeit der Königsweg der Medienbildung ist. Die Schule sollte eine Art Labor des richtigen Umgangs mit Medien werden. Dafür brauchen die Schulen auch die Unterstützung von Experten im Umgang mit Medien.

Im vorliegenden n-report crossmedial kommen daher alle n-report-Referenten zu Wort und geben Einblicke, wie Medien produziert werden und wie der digitale Wandel stattfindet: ZEIT-Redakteur Claas Tatje, Journalismus-Professor Marcus Böld, Fotojournalist Daniel Rihs, Videojournalist und Leiter des Filmbüros Niedersachsen Bernd Wolter, Tagesschau-

Redakteurin Caroline Ebner, Radioexpertin Natalie Deseke von n-21 und Norbert Thien von den „multimediamobilen“ der Niedersächsischen Landesmedienanstalt (NLM), die Mitträgerin des Projektes ist.

WIE KANN DIES KONKRET UMGESETZT WERDEN?

Die Vision einer „journalistischen Schule“ ist angelehnt an die Forderungen nach einer redaktionellen Gesellschaft von Prof. Pörksen. Die Beispiele journalistischer Arbeit aus allen Fächern und Jahrgängen auf den nächsten Seiten sollten ermutigen, Journalismus an Schulen als einen Beitrag zur Medienbildung einfließen zu lassen.

Die in diesem Heft versammelten Praxisberichte der Lehrkräfte und die produzierten Beiträge der Schülerinnen und Schüler sollen Anregungen liefern, im Unterricht journalistisch zu arbeiten. Denn Journalisten „recherchieren und dokumentieren, formulieren und redigieren, präsentieren, organisieren und planen“ (Definition nach Walther von La Roche).

Lasst uns also die digitalen Medien nutzen, um genau dies mit Kindern und Jugendlichen zu tun – möglichst in allen Fächern und Jahrgängen.



ZUR PERSON:

Hans-Jakob Erchinger ist im NLQ für den Bereich Journalismus und aktive Medienarbeit zuständig.

Er ist Lehrer für die Fächer Geschichte, Politik-Wirtschaft, Erdkunde und Religion. An der Marie Curie Schule in Ronnenberg leitet er den Fachbereich geschichtlich-soziale Weltkunde.

DIE JOURNALISTISCHE SCHULE

Eine Vision der Medienbildung

HANS-JAKOB ERCHINGER

Eine große Chance für die Medienbildung: Von der Grundschule bis zur Sekundarstufe 2 sollte die Schule eine Art Labor für den richtigen Umgang mit Medien sein. Die Möglichkeiten dafür sind vielfältig.

Die folgende Vision der schulischen Medienbildung nimmt Bezug auf die Utopie der „redaktionellen Gesellschaft“, welche journalistische Kompetenzen für die ganze Gesellschaft fordert (Prof. Pörksen, in: Alle müssen Journalisten sein, DIE ZEIT 08/2018).

MEDIENBILDUNG IN ALLEN JAHRGÄNGEN

Aktive Medienarbeit und journalistisches Arbeiten finden schon jetzt in der Schule statt. Diese Arbeit muss in der Schule unter der Prämisse der Digitalisierung gestärkt und fest verankert werden: Den Schülerinnen und Schülern sollte von der ersten bis zur 13. Klasse gezeigt werden, was mit digitalen Medien geht und wie man sich selbst mit Medien ausdrücken kann. Nach und nach müssen Schülerinnen und Schüler das verantwortliche Veröffentlichen von Inhalten und die Beurteilung von Quellen lernen.

Dafür sollte idealerweise in jeder Schule eine Art Lehrredaktion eingerichtet werden, in welcher besonders geschulte Lehrerinnen und Lehrer die Leitung übernehmen. Der von Prof. Marcus Bözl beschriebene newsroom als eine Art „Marktplatz der Informationen“ (vgl. Beitrag von Marcus Bözl, Seite 10–13) kann auch für Schulen ein Vorbild sein. Eine solche Lehrredaktion besucht jede Schülerin und jeder Schüler im Laufe der Schulzeit. Auch jede Journalistenschule basiert auf einer Lehrredaktion, in der das Vermittelte geübt und erprobt wird: Lernen durch das eigene Tun als Grundprinzip. Hier werden journalistische Basics gelernt; Recherche, Produktion und Veröffentlichung werden unter Anleitung vermittelt. Die Ergebnisse werden in Form eines Schulmagazins, als Beiträge für die Schulwebseite, als Audio- und Videopodcasts oder auch auf einem YouTube-Kanal der Schule veröffentlicht.

Aber auch außerhalb einer Lehrredaktion muss schon mit Beginn der Grundschule ein Öffentlichkeitsbewusstsein für den richtigen Umgang mit Medien vermittelt und geübt werden. Die folgenden Beispiele sind mögliche Anregungen.

IN DER GRUNDSCHULE

Das schwarze Brett, die Vitrine und der Aushang sind in fast allen Schulen vorhanden: Sie sind nach wie vor wichtig, um die Schülerschaft, Eltern und Besucher auch analog zu informieren. Darüber hinaus ist auch das Veröffentlichen von Unterrichtsergebnissen in der Grundschule oft selbstverständlich: Klassenzeitungen, Bilder und kleine Kunstprojekte werden in den Fluren und in der Aula der Schulöffentlichkeit präsentiert. Diese Erfahrungen sollten auch in die digitale Welt einfließen, indem kleine Unterrichtsprojekte auf der Homepage der Grundschule veröffentlicht werden. Alle Klassen können Ergebnisse der Kinder auf Fotogalerien und in Form von Klassenbeiträgen zeigen, um schon bei Kindern in der Grundschule den bewussten Umgang mit Medien zu üben. Schon jetzt arbeiten auch in Grundschulen Schülerinnen und Schüler in der Schülerzeitungs-AG mit. Sie sollten auch Beiträge auf der Webseite veröffentlichen. In den Grundschuljahren kommen viele Geschichten, Artikel in der Klassenzeitung und sogar Fotoreportagen über die Menschen aus der näheren Umgebung der Grundschule dazu.

IN DER SEKUNDARSTUFE 1

Mit Beginn der vierten Klasse steht meist die Frage der Schulwahl an. Neben der Besichtigung der Schulen am Tag der offenen Tür, können Schulen die mediale Präsentation auch als Chance für die Medienbildung nutzen. Der YouTube-Kanal der Schule sollte genutzt werden, um sich Interviews mit den Lehrkräften, Diskussionen in den Klassen und Unterrichtsszenen anzuschauen. In der Lehrredaktion, die alle Klassen dabei unterstützen müsste, werden viele Ergebnisse aus dem Unterricht nach Vorbild des newsroom weiterbearbeitet und veröffentlicht. Schulen können so das eigene Studio nutzen, um Schülerinnen und Schüler, Eltern und Bürger zu informieren. In einem Podcast kann die Schule regelmäßig über aktuelle Themen berichten.



Bei der Recherche, Foto: Johanna Kutsche

Bei Klassenfahrten in den Jahrgängen 5 bis 10 werden viele Fotos und Videos gemacht. Unter Anleitung von älteren Schülerinnen und Schülern aus der Lehrredaktion kann gezeigt werden, wie daraus ein toller Film über die Fahrt der Klasse gemacht wird: Was ist interessant? Wie zeige ich das? Wer darf gezeigt werden? Und wer hat ein Recht am eigenen Bild? Die finale Veröffentlichung sollte dann erst im newsroom der Schule geprüft und vorbildlich umgesetzt werden.

Projektwochen

In Projektwochen können weitere Experten in die Schule kommen und über Schwerpunktthemen informieren, die in jedem Jahr neu festgelegt werden müssten, da immer neue Fragen auftauchen. Auch hier können die Lehrkräfte der Lehrredaktion Fragen sammeln und Themen steuern, wie zum Beispiel:

Jahrgang 5: Digitale Fotoreportagen

Jahrgang 6: Sicherheit im Internet

Jahrgang 7: Cyber-Mobbing und neue soziale Netzwerke

Jahrgang 8: Erstellung von Webseiten/Programmieren in html und Einführung in das Content-Management-System der Schule

Jahrgang 9: Produktion von Videobeiträgen mit Themenschwerpunkten

Jahrgang 10: Multimedia-Projekt zur Berufsorientierung

Fachunterricht

Schülerinnen und Schüler lieben YouTube-Tutorials. Dies kann auch im Physik-, Mathematik- oder Biologieunterricht als Chance genutzt werden. Welche Videos basieren auf Fakten? Welche sind verständlich gemacht? Was muss ergänzt werden?

Gerade das Fach Geschichte eignet sich, um den Umgang mit Fakten zu üben: Zahlreiche Quellen zu Geschichtsthemen aus dem Internet können beispielhaft geprüft werden und so einen verantwortungsvollen Umgang mit Quellen aufzeigen. Ein möglicher „live“-Arbeitsauftrag: Die Schülerinnen und Schüler suchen Webseiten mit geschichtlichen Informationen auf den eigenen Smartphones, die nach eigener Einschätzung in folgende Kategorien passen: 1. Verlässliche Informationen 2. Unseriöse Webseiten 3. Fake News oder Propaganda. Anschließend werden gemeinsam mit der Lehrkraft die gefundenen Beispiele präsentiert und analysiert.



YouTube-Kanal „NewsTube“ der Haupt- und Realschule am Osterfehn

Tutorials und Video-Podcasting

Der Königsweg der Medienbildung bleibt auch im YouTube-Zeitalter die aktive Medienarbeit. Den Anfang können auch die Lehrerinnen und Lehrer selbst machen: Aufrufe zur Mitarbeit in der Schülerzeitungs-AG, der Lehrredaktion und andere Aktionen können im Studio vor dem Greenscreen als Videobotschaft ohne großen Aufwand gemacht werden. Wichtiger ist eine verständliche Sprache und authentisches Auftreten vor der Kamera (vgl. Beitrag von Rainer Appelt, Seite 42). Mutige Lehrerinnen oder Lehrer können auch eigene Tutorials zu Fachthemen im Studio produzieren – die Aufmerksamkeit einer großen Anzahl von Schülerinnen und Schülern wäre ihnen sicher.

Die Schulleitung im Podcast

Verantwortlich für alle Veröffentlichungen der Schule bleibt die Schulleiterin oder der Schulleiter. Auch für die Schulleitung ist der mediale Kanal der Schule eine große Chance. Die Anlässe sind zahlreich: Ehrungen nach Wettbewerben, Vorstellung von neuen Kollegen, Eröffnung von Cafeterien, Mensen und Ähnlichem. Aber auch wichtige Informationen über das Schulprogramm oder Änderungen an Konzepten können der Öffentlichkeit authentisch mitgeteilt und begründet werden.

IN DER SEKUNDARSTUFE 2

Das Seminafach in der Sekundarstufe 2 bietet sich hervorragend an, um journalistisches Arbeiten in der Schule anzuwenden, da die grundlegenden Arbeitsmethoden im Seminafach der Produktion journalistischer Beiträge ähneln: „Informationsbeschaffung, -bearbeitung und Bewertung und Ergebniserstellung, -bewertung und Präsentation“ (vgl. Das Seminafach, SchVwBI, 03/2006).

Es bieten sich daher zwei Varianten an: ein Seminafach Journalismus, Kommunikation, Medien oder die mediale Umsetzung mit fachlichem Schwerpunkt. Die Leitfähcher der Medienbildung bleiben die Fächer Politik-Wirtschaft und Deutsch. Schon jetzt ist das Verfassen materialgestützter, journalistischer Texte Inhalt von Abiturprüfungen. Die kritische Auseinandersetzung mit digitalen Medien findet schwerpunktmäßig im Fach Politik statt. Von der Einbeziehung und Bewertung digitaler Informationen darf aber kein Fach ausgenommen werden – die Lernchancen für die Schülerinnen und Schüler sind groß und die Anstrengungen lohnen sich.

DIE RECHERCHE

In sieben Schritten zum fertigen Text

CLAAS TATJE

Die Zutaten für die Reportage, das Portrait oder den Essay sind immer gleich: Sie bestehen aus einer guten Recherche. Die Frage ist nur, was man mit den Zutaten macht. Wie man sie mischt, abschmeckt und würzt. Je mehr Zutaten man zusammensammelt, desto länger dauert die Zubereitung.

Es ist kein Wunder, dass Kommentare oft in ein, zwei Stunden sitzen, ein gut recherchiertes Portrait aber oft erst nach Tagen der Schreiarbeit funktioniert. Für einen griffigen Kommentar genügt schon eine Prise gesunder Menschenverstand und Halbwissen – nach dem Motto: Mut zur These! Recherchier' sie dir nur nicht kaputt. Die Politik der Bundeskanzlerin zu kritisieren, ist auch vom Schreibtisch aus möglich, sie aus der Nähe zu portraituren, einen neuen Wesenszug zu entdecken, gelingt nur aus der Nähe. Ehe die Recherche losgeht, muss der Autor wissen, was er mit seinen Zutaten machen will. Worauf will er hinaus? Man fängt ja in aller Regel auch nicht ohne Rezept an, etwas Unbekanntes zu kochen.

SCHRITT 1: WORAUF WILL ICH HINAUS?

Für eine Reportage brauche ich Anschauung, Szenen, Emotionen, Erlebnisse. Ich brauche aber auch Fakten und daher beginnt jede Recherche am besten mit einer Suchmaschine im Internet. Was gibt es über die Sache oder die Person schon zu lesen, wo gibt es Lücken? Wer hat spezielle Kenntnisse, die weiterhelfen könnten? Und immer wieder: Was will ich erzählen? Auch Zeitungsarchive in Lokalredaktionen, Universitäten oder Stadtbüchereien sind eine gute Ausgangsquelle.

Machen wir es doch mal ganz konkret und nehmen an, eine Schülergruppe aus Frankreich wird im nächsten Sommer erwartet. Wie kann die Schülerzeitung damit umgehen?

SCHRITT 2: WELCHE FRAGEN GEHEN MIR DURCH DEN KOPF?

Warum kommen ausgerechnet Schüler aus dem nordfranzösischen Nest Rocroi? Gibt es eine Städtepartnerschaft? Eine andere Verbindung? Welche Personen haben das ins Leben gerufen? Welche Schüler kommen? Lohnt sich ein Besuch über ein langes Wochenende zur Vorabrecherche? Gespräche mit dem dortigen Schulleiter? Spricht da jemand Deutsch? Was bewegt die deutschen Schüler mitzumachen, was die französischen? Aus diesen Fragen ergeben sich viele Möglichkeiten. Für die Schülerzeitung bedeutet das zunächst einmal abzuwägen. Brauchen wir fünf Reportagen oder ist eine Mischung der Textformen abwechslungsreicher und auch lehrreicher?

SCHRITT 3: WELCHES FORMAT WÄHLE ICH FÜR MEIN THEMA?

All diese Recherchefragen führen uns zu völlig anderen Rechercheansätzen. Nun finden wir heraus, dass unsere Stadt seit 50 Jahren eine Städtepartnerschaft mit Rocroi hat. Puh, da wird es im Internet wenig geben. Aber sicher leben Zeitzeugen, vielleicht gibt es ein Stadtarchiv oder eine Lokalzeitung, die alte Ausgaben archiviert hat. Nur Mut. Meist gehen zwei Türen zu und eine dritte auf. Aber nur dann, wenn man sich kümmert, hartnäckig, aber freundlich nachfragt und erst dann zufrieden ist, wenn man sich ganz sicher ist, nicht weiter zu kommen.

Wenn wir nun herausfinden, dass der Austauschlehrer der deutschen Schule seit 30 Jahren diesen Austausch organisiert, ist das sicher ein Portrait wert.

SCHRITT 4: WIE RECHERCHIERE ICH DAS PORTRAIT?

Die wichtigste Voraussetzung ist natürlich, dass der Portraitierte mitmacht, dass er sich in seinem Leben eine Zeit lang begleiten lässt, sich bereit erklärt für Interviews und Auskunft zu geben.

Aber was kann er erzählen? Am besten spricht man vorab mit Weggefährten. Mit Kollegen? Was sollen die Spannendes erzählen, was wir nicht schon wissen? Vielleicht lieber Studienfreunde? Seine Eltern? Die Kinder? Oder den Kollegen in Frankreich, der den Austausch seit einem Jahrzehnt gemeinsam mit ihm organisiert? Hat der Lehrer ein spannendes Hobby? Oder was macht er in seiner Freizeit? Auch hier wieder dutzende Möglichkeiten, man muss sie nur ergreifen. Irgendeine Tür wird schon aufgehen, wenn man sich nicht abwimmeln lässt. Und eine einfache Regel hilft, wenn es um die Grenzen der Recherche geht. Möchte man selbst plötzlich Besuch am Wochenende haben oder erfahren, dass eine alte Freundin gerade über das plötzliche Beziehungsaus vor 20 Jahren interviewt wird? Sicher nicht. Eine saubere Recherche bedeutet auch, die Privatsphäre der Protagonisten zu respektieren.

SCHRITT 5: DAS INTERVIEW

Ein Interview führen Journalisten laufend, selbst wenn sie es danach nicht abdrucken. Jeder Anruf, jede Interaktion ist der Versuch, mehr über das Thema und in diesem Fall unseren Protagonisten zu erfahren. Daher sollte auch jedes Gespräch



ZUR PERSON:

Claas Tatje ist Absolvent der Deutschen Journalistenschule in München und Redakteur im Wirtschaftsressort der ZEIT. Er schreibt vor allem über die Autoindustrie.



Claas Tatje (re.) mit Teilnehmern des n-report-Seminars, Foto: Hans-Jakob Erchinger

– und sei es noch so kurz – gut vorbereitet sein. Welches Verhältnis hat der Gesprächspartner zu unserem Thema und vor allem: Warum rufe ich ihn an oder besuche ihn? Einfach nur drauflos recherchieren kostet beide Seiten unnötig Zeit.

Wer nun das Glück hat, den Protagonisten der Reportage oder des Portraits zu treffen, der sollte sich vorher genau überlegen, was er in den Mittelpunkt der Geschichte rücken will. Die Person kann noch so berühmt sein, wenn ich keine Idee habe, was ich an ihrem Beispiel erzählen möchte, gehe ich baden. Es ist kein Zufall, dass Interviewformate, die funktionieren, wie zum Beispiel „Reden wir über Geld“ in der Süddeutschen Zeitung oder „Das war meine Rettung“ im ZEIT-Magazin ein Thema haben. So hat das Gespräch eine Klammer und einen Zugang, der es besonders macht. Unseren Französischlehrer können wir erzählen lassen:

- > Wie sich das deutsch-französische Verhältnis gewandelt hat (Stichwort Grenzkontrollen, Währung),
- > welche Tipps er für Austauschschüler hat,
- > welche kulinarischen Entdeckungen er in Frankreich gemacht hat,
- > ob er zum Weinkenner geworden ist ...

Idealerweise führt man ein kurzes Vorgespräch, denn was nützt die beste Vorbereitung zur Anbaumethode der Bordeauxweine, wenn der Lehrer ein Biertrinker und fastfood-Freund ist. Ein kleiner Hinweis auf den Inhalt des Gesprächs hilft auch dem Gegenüber das Lampenfieber vor einem Gespräch zu überwinden. Allerdings sollte dies so knapp wie möglich gehalten werden. Journalisten, die ihren Fragenkatalog im vorausseilenden Gehorsam übersenden, sind nur mehr der verlängerte Arm der PR-Abteilung.

SCHRITT 6: DIE TRANSKRIPTION UND ÜBERPRÜFUNG

Nun geht die Arbeit los: Das Interview, das wir idealerweise mit einem Smartphone oder einem digitalen Diktiergerät aufgezeichnet haben, muss aufs Papier bzw. in den Computer. Am einfachsten geht es mühsam, indem man es einfach ab-

tippt. Das hat zwei Vorteile: Unwichtiges kann einfach weggelassen werden, wichtiges schon einmal markiert werden. Beim Gespräch selbst müssen wir nicht hektisch mitschreiben, sondern können uns ganz auf das Gegenüber, sein Verhalten und sein Aussehen konzentrieren.

Sonst geht es uns wie dem Zeugen am Unfallort: War die Jacke blau oder grün? Oder doch ocker? Polizisten können Bücher darüber schreiben, woran sich Zeugen am Unfallort erinnern und woran nicht. Noch schlimmer ist es, wenn die eigene Vergangenheit Gegenstand eines Interviews wird. Da werden Jahreszahlen verwechselt, Familienverhältnisse auf den Kopf gestellt und Schulabschlüsse vergessen. Daher müssen sämtliche nachprüfbaren Fakten des Protagonisten überprüft werden. Oft geht es so los: „Ich weiß noch als wäre es gestern, wie wir am 7. Juli 1990 in den Bus stiegen, Deutschland war gerade Weltmeister in Rom geworden und Boris Becker hatte Wimbledon gewonnen.“ Dumm nur, dass die Weltmeisterschaft am 8. Juli zu Ende ging und Boris Becker zwar im Wimbledonfinale stand, aber gegen Stefan Edberg verlor (den er im Jahr zuvor deklassierte).

Wenn alle Interviews abgetippt, alle Fakten überprüft und alle Hintergrundinformationen zusammengestellt sind, dann scheint die Recherche abgeschlossen.

SCHRITT 7: DIE NACHRECHERCHE

Erst im Schreibprozess merkt der Autor, welche Informationen er wirklich für die Geschichte braucht. In aller Regel fliegen 95 Prozent der Informationen in die Tonne und beim Schreiben merkt der Autor, dass hier und da noch Unstimmigkeiten sind. Zusammenhänge stimmen nicht oder die Erzählungen unserer drei Kronzeugen gehen weit auseinander. Da wir selbst nicht dabei gewesen sind, können wir nur erneut nachfragen und schreiben guten Gewissens nur das, was wir zweifelsfrei belegen können. Widersprüche können wir weglassen, aber viel souveräner ist es, diese zu thematisieren. Denn die meisten Geschichten sind nicht schwarz oder weiß, sondern immer auch ein bisschen grau. Leser schätzen diese Ehrlichkeit.

ARBEITSPROZESSE IM JOURNALISMUS

Die Digitalisierung und der Wandel des Workflows in Redaktionen

PROF. DR. MARCUS BÖLZ

Von wegen Einzelkämpfer: Ganze Stäbe arbeiten jeden Tag Hand in Hand, um die Arbeitsprozesse der Berichterstattung professionell zu bewerkstelligen. Wie verändert der digitale Medienwandel die Organisation von Redaktionen und welche Arbeitsschritte sind vonnöten, um die Geschehnisse unserer Gesellschaft medial zu transportieren? Die Journalistik hat in den vergangenen Jahren Einblicke in das redaktionelle Agieren gesammelt.

Wirklichkeitsabbildend, im besten Sinne authentisch zu sein, ist das kommunikative Prinzip im Journalismus. Reporter sollen wahrhaft und augenscheinlich recherchieren und texten. Als Augen- und Ohrenzeugen tätig sein. Ereignisse werden beim journalistischen Reportieren in Handlungen aufgelöst und als nüchterne Informationen oder als Erlebnisse vermittelt. Ziel ist, die Unmittelbarkeit des Lebens in eine unmittelbare Sprache übertragen zu können. In der Außenwahrnehmung sind es häufig einzelne Berichtersteller wie der Moderator einer Hörfunksendung, die auffallen. De facto wird die Berichterstattung in Deutschland aber häufig arbeitsteilig in Redaktionen im Kollektiv produziert. Wie dieses Räderwerk ineinandergreift, wird jedoch selten dargestellt oder hinterfragt. Die Journalistik hat sich deshalb in den vergangenen Jahren vor dem Hintergrund der Veränderungen durch den digitalen Medienwandel verstärkt bemüht, das redaktionelle Geschehen insgesamt zu betrachten und Arbeitsprozesse der journalistischen Berichterstattung zu identifizieren sowie zu beschreiben (Bölz 2014).

CROSSMEDIALER JOURNALISMUS: DAS NEWSDESK-MODELL

Der digitale Medienwandel hat den Workflow in den Redaktionen nachhaltig verändert. Medienhäuser und Sendeanstalten sind vor dem Hintergrund der Wucht der Veränderungen gezwungen, sich mit veränderten Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen. Und die meisten haben inzwischen ihre organisierte Verfasstheit den neuen kommunikativen Praktiken angepasst. Klar ist: Neben dem klassischen Medium (wie beispielsweise einer Tageszeitung, einem Radio- oder TV-Kanal) gehört es heute für eine Redaktion zum Stan-

dardrepertoire, Webseiten, Blogs, Social-Media-Anwendungen wie Twitter oder Facebook, Videos, themenspezifische Apps, TV-Bildschirme in U-Bahnen oder Push-Nachrichten für Smartphones aktuell und professionell mit Inhalten zu bespielen. Das Zauberwort für den crossmedial aufgestellten Journalisten heißt dabei Konvergenz (Pavlik 2009: 26). Der Workflow in den Redaktionen – auch in der Verzahnung mit dem redaktionellen Gesamtauftritt – basiert somit darauf, dass Journalisten einen Beitrag einmalig recherchieren, dieser dann einem redaktionellen Kreislauf zugeführt wird, welcher den Inhalt professionell für die unterschiedlichen Kanäle aufbereitet.

Zudem wird der Spagat zwischen journalistischer Massenkommunikation (Auch „One-to-Many-Kommunikation“ genannt) und dialogischer Individualkommunikation („One-to-One-Kommunikation“) professionell gesteuert. Im Sinne eines als Prozessjournalismus verstandenen Arbeitsablaufes können Rezipienten das journalistische Produkt live rezipieren, aber auch individuell in Dialog treten und auf neue Aspekte, Meinungen oder Recherchedetails hinweisen. So wird der Rezipient durch die digitalen Kommunikationsmöglichkeiten plötzlich zu einem (kleinen, vielleicht aber sogar auch großen) Mitproduzenten der journalistischen Inhalte. Diese Entwicklung der Organisationsform des modernen Journalismus hat die Stärke, differenziert und kanalauffin Zielgruppen ansprechen zu können. In der Konsequenz bewirkt diese Transformation der Kommunikation ein Praktizieren weg von Push zu Pull und vor allem weg vom einseitigen Monolog hin zu einem dialogorientierten Journalismus, der versucht, sein Publikum zu integrieren statt zu exkludieren (Holzinger



Ein Seminarteilnehmer im Interview mit Marcus Bölz
Foto: Hans-Jakob Erchinger

und Sturmer 2012: 167). Solch eine Redaktionsorganisation wird seit ein paar Jahren das „Newsdesk-Modell“ oder „Newsdesk-Prinzip“ genannt. Ein Prinzip, welches die Arbeit in allen journalistischen Ressorts verändert.

Grundsätzliche Idee der Arbeit nach diesem Modell ist, Themen und Inhalte von der Idee über die Recherche bis zur Aufbereitung und Präsentation crossmedial und einem prozessualen Kommunikationsverständnis folgend anlegen und strukturieren zu können.

Redaktionelles Know-How über Zielgruppen kann dabei selbstverständlich im Sinne einer lernenden Organisation auf- und ausgebaut werden. Die digitalen Kanäle wollen gepflegt und im Sinne eines (so der Anglizismus) Communitybuildings eingesetzt werden. Die Interaktion und Kommunikation kann in diesem Sinne neben dem redaktionellen Dialog auch im Sinne der Markenführung genutzt werden. Seriöses Agieren journalistischer Medien bedeutet dabei aber auch: Werbung und redaktionelle Inhalte müssen klar voneinander getrennt sein.

Dieser Paradigmenwandel in der Organisation von Redaktionen stammt aus den USA (Neininger-Schwarz 2010). Tatsächlich haben in den vergangenen Jahren die große Mehrheit der relevanten Medienhäuser, Verlage und Sendeanstalten im deutschsprachigen Raum vor dem Hintergrund der technischen und redaktionellen Möglichkeiten und Anforderungen, die mit dem digitalen Medienwandel einhergehen, Newsdesk-Modelle eingeführt und so einen digitalen Workflow im Journalismus insgesamt etabliert. Dabei ist wichtig: Die Qualität des journalistischen Inhalts steht und fällt mit der

Qualität der Reporter, die sich im Newsdesk-Modell gänzlich auf das Recherchieren und Verfassen von Medientexten konzentrieren sollen. Deshalb sitzen sie auch nicht mit am Newsdesk, sondern erarbeiten die Inhalte räumlich getrennt. Dies hat den großen Vorteil, dass sich die Reporter auf die journalistische Kernaufgabe konzentrieren können und nicht wertvolle Arbeitszeit in Konferenzen, Abstimmungsprozessen, Diskussionen über die Bildauswahl oder andere Visualisierungen, redaktionsbürokratischen Anforderungen, internen oder externen dialogischen Aufgaben oder redaktionsstrategischen Überlegungen verlieren (Meier 2012). Vor allem müssen sie keine Fremdtex te redigieren, Agenturmeldungen oder Bilder auswählen oder Seiten layouts, was jahrelang als Mantra des Redakteursberufes angesehen wurde. Klassisch sitzen die Reporter in ihrer Redaktion. Im Regelfall ist auch der Ressortleiter in der Redaktion. Die Koordination am Newsdesk hingegen übernimmt ein Kollege aus der Redaktion, der am Desk sitzt und dort in enger Abstimmung und Verzahnung die Stimme der Redaktion bei allen relevanten Prozessen des digitalen Workflows darstellt.

Als Faustregel gilt: Die Größe des Newsdesks korrespondiert mit dem Arbeitsaufkommen. Christoph Keese, ehemaliger Chefredakteur der „Welt“ und jetzt Digitalexperte des Axel-Springer Verlags beschreibt den Newsroom wie ein Schiff, in dem Editoren und Führungskräfte miteinander rudern und steuern (Keese 2009: 21 ff.). Kapitän ist der CvD (Chef vom Dienst), der den Überblick über die Themen und das Agieren der Ressorts stets im Blick haben sollte. Genauso wie er immer auch an dem Prozess beteiligt sein soll, welche Themen wie auf welchem Kanal von den Ressorts und den



Die n-Reporter stellen Spielern des VfL Wolfsburg ihre Fragen (v. l.: Max Peter Klump, Pressesprecher André Hahn, Tim Siersleben), Foto: Hans-Jakob Erchinger

Deskmitarbeitern umgesetzt werden. Er hat sozusagen die Endgewalt über den Themenmix, die Themenausrichtung, den Rezipientendialog sowie die Kanalaufbereitung.

Insbesondere die Differenzierung zwischen Reportern und Editoren sorgt dafür, dass sich Journalisten spezialisieren können. Ihr Informationsfluss an den Newsdesk ist dabei sehr relevant. Dieser Informationsaustausch, verbunden mit einer effizienteren Organisation und dem Gewinn von Freiheiten für die Reporter, besitzt höchste Priorität bei der Organisation der Berichterstattung in modernen Medienunternehmen.

Zudem verweisen Redaktionspraktiker auf den Vorteil, dass im Newsroom schnelle Entscheidungen getroffen werden müssen – und vor dem Hintergrund der kurzen bis nicht vorhandenen Wege auch getroffen werden können. Der enge Kontakt der Redakteure miteinander kann, professionell geführt, zu einem hohen Austausch führen. Kreative Prozesse, ressortübergreifendes Denken, eine hohe Flexibilität und eine dadurch ausgeprägte Reaktionsfähigkeit auf außergewöhnliche thematische Lagen machen das Modell attraktiv (Gniffke 2009: 47).

Da inzwischen viele Medienhäuser das sogenannte „Online First“-Prinzip eingeführt haben, also als ersten Bearbeitungsschritt automatisch die Veröffentlichung auf der Online-Seite umzusetzen ist, werden auch eintreffende Texte von freien Mitarbeitern oder die Texte von Kollegen, die am frühen Abend von ihrer Recherche zurückkommen und ihre Texte in das System schreiben, sofort online gestellt. Gerade ältere Redakteure bewerten diesen Vorgang kritisch. Aus ihrer Sicht werden die teure Arbeit und die Dienstleistung der Recherche und des Schreibens gratis an die Online-Leser „verschertbelt“. Medienethnografische Studien zum Workflow in Redaktionen zeigen: Einige Journalisten fragen sich, war-

um man dann am nächsten Tag noch Geld für eine Zeitung ausgeben soll (Bölz 2014: 190 ff.). Dabei sind die Journalisten der Meinung, dass ihnen im Zuge des digitalen Medienwandels eine starke Arbeitsverdichtung aufgebürdet wird. Aus ihrer Sicht wird dies konstatiert, aber ohne großes Wehklagen umgesetzt. Man hat anscheinend akzeptiert, dass sich das Berufsbild im Zuge der Digitalisierung stark gewandelt hat und man Mehrarbeit in Kauf nehmen muss.

Insgesamt betrachtet haben sich Arbeitsroutinen in den Redaktionen in den vergangenen Jahren somit stark verändert. Redaktionen sind heute hocheffiziente, crossmedial agierende Entscheidungs-, Produktions- und Koordinationszentralen. Arbeitsabläufe, Kompetenzanforderungen und professionelle Rollen ändern sich durch diese Entwicklungen.

CROSSMEDIALE REZIPIENTEN: BEDÜRFNIS NACH SCHNELLER INFORMATION

Der Anspruch der Rezipienten, aktuell informiert und über die Geschehnisse der Gesellschaft aufgeklärt zu werden, ist hoch. Beispiel Sportjournalismus: Die zeitliche Synchronisation beispielsweise zwischen Akteuren des Systems Fußball und den interessierten Rezipienten ist offensichtlich. Doch nicht nur das Bedürfnis der Rezipienten nach schneller Information wird über diese Synchronisation gestillt. Das System Fußball profitiert von der zeitlichen Kopplung mit dem Journalismus ebenfalls. Denn die permanente Aktualisierungsleistung der redaktionell organisierten Fußballmedien führt dazu, dass Fußball permanent medial thematisiert wird und so selbstverständlich eine hohe gesellschaftliche Relevanz suggeriert wird. Diese (Fast-)Echtzeitmassenmedien des Fußballs ermöglichen nicht nur die Synchronisierung weltweiter fußballspezifischer Ereignisse. Sie schaffen auch ein kollektives Gedächtnis des Fußballs. Die Sportredaktionen produzieren somit Geschichte und lassen uns gemein-

schaftlich an Fußballgeschichte teilhaben. Sie schaffen dabei in einem hohen Maße Anschlusskommunikation, weil beim Bier nach der Partie die entscheidenden Szenen noch mal diskutiert werden. Im Gesamten formuliert, sorgen redaktionell organisierte Sportmedien durch die Synchronisation der Gesellschaft für die notwendige kommunikative Infrastruktur des Systems Fußball. Sportredaktionen konstruieren, konstituieren, strukturieren, sie begrenzen oder erweitern permanent Handlungen und Kommunikation der Sphäre des Fußballs. Zudem verbreiten sie über Grenzen hinweg im Zuge ihrer Berichterstattung relevante Informationen aus der Welt des Fußballs und wirken dadurch sozial integrierend.

Relevant ist dabei auch die Bildsprache. Interessant ist für den redaktionellen Workflow und die journalistische Narration: Bildhaftes Wahrnehmen, also das Anschauen und Imaginieren eines Prozesses, steht in der Entwicklung des Menschen vor dem Begreifen und Erzählen mithilfe von Worten. Die Bildkultur ist somit für den Journalismus insgesamt von hoher Relevanz. Zwar ist die gesprochene Sprache auch in der Gegenwartskultur das zentrale Mittel für die menschliche Existenz, durch die Normen ausgeprägt, Werte vermittelt und soziale Muster verfestigt werden. Doch die besondere Wirkung des bewegten Bildes basiert darauf, dass wir uns als Augenzeuge fühlen dürfen. Der Kommunikationsexperte Thomas Meyer bezeichnet dies als eine metaphysische Gewissheit des Augenscheins, welchem wir instinktiv eher Glauben schenken in Relation zur (schriftlich oder mündlich geführten) sprachlichen Argumentation, die immer Belege oder Beweise ausführen muss, um nicht als Behauptung zu gelten. Bildersequenzen reichen dagegen intuitiv aus, um Menschen von einer Wahrhaftigkeit des Gezeigten zu überzeugen. Diesen ontologischen Vorrang des Bildes vor dem

Wort erkennt man in der Wirkung von Gegenwart im TV. Die Art, wie das Fernsehen uns die Welt zeigt, wird zur Art, wie wir die Welt sehen, beschreibt Thomas Meyer die Wirkung der bewegten Bilder (Meyer 1992). Gerade die Digitalisierung der Medien erhöht aber auch die Anzahl an Werkzeugen, Authentizität zu illusionieren. Praktisch gesprochen an unserem Beispiel Sportjournalismus: Die Bildregie des Fernsehsignals von Übertragungen der Fußball-Bundesliga liegt beispielsweise nicht in der Hand der Redaktion der ARD-Sportschau, sondern einer Tochterfirma der Deutschen Bundesliga. Wenn deren Strategie ist, Bilder von Zuschauerausschreitungen während eines Spieles nicht zu senden, dann erscheinen diese in dem Spielbericht in der ARD-Sportschau auch nicht. Ob der Zuschauer sich dieser Manipulationsmöglichkeit des bewegten Bildes in der Fußballberichterstattung gewiss ist?

Ein weiterer Aspekt: Die Synchronisierung der Gesellschaft durch Medien nivelliert in einem weiteren Schritt den Abstand wieder, der mit der Entfaltung der Schriftkultur zu Beginn der Moderne innerhalb der Gesellschaft entstanden ist. Dem Beispiel Sportjournalismus folgend: Gesellschaftliche Eliten vergnügen sich an denselben medialen Inszenierungen des Sports wie alle sozialen Milieus unserer Gesellschaft und finden somit in einer überkomplex werdenden Wissensgesellschaft einen gemeinsamen Kommunikationsnennen mit allen Bevölkerungsschichten. Egal, ob es dabei um den überraschenden Sieg der Frankfurter Eintracht oder die Innenverteidigung der Mönchengladbacher Borussia geht. Redaktionen erreichen somit auch in Zukunft mit ihrer Arbeit weiterhin viele Menschen. Denn: Die Dauersoap Profifußball wird wohl auch weiterhin – trotz horrender Kosten für die zahlenden Medienunternehmen – der meistrezipierte mediale Inhalt Deutschlands bleiben.

Literaturangaben:

- Bölz, M. (2014). Fußballjournalismus. Eine medienethnographische Analyse redaktioneller Arbeitsprozesse. Wiesbaden: Springer VS.
- Bölz, M. (2018). Sportjournalistik. Wiesbaden: Springer VS.
- Gniffke, K. (2009). Der digitale Newsroom von ARD-aktuell. Sichtweisen der Praxis. In S. Fengler & S. Kretzschmar (Hrsg.), Innovationen für den Journalismus (S. 37–48). Wiesbaden: Springer VS.
- Häußermann, J. (2011). Journalistisches Texten. Konstanz: UVK.
- Holzinger, T., & Sturmer, M. (2012). Im Netz der Nachricht. Die Newsroom-Strategie als PR-Roman. Berlin: Springer.
- Keese, C. (2009). Innovationen im Redaktionsmanagement I: Newsrooms als Marktplätze für neue Ideen. In S. Fengler & S. Kretzschmar (Hrsg.), Innovationen für den Journalismus (S. 17–24). Wiesbaden: Springer VS.
- Meier, K. (2012). Unter Strom: Der Newsroom. <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien/lokaljournalismus/151607/unter-strom-der-newsroom>. Zugegriffen: 5. Aug. 2019.
- Meyer, T. (1992). Die Inszenierung des Scheins. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Neininger-Schwarz, N. (2010). Der Journalist am Fließband. Der Trend zum multimedialen Newsroom spiegelt die Industrialisierung der Medien. In: Neue Zürcher Zeitung, veröffentlicht am 5. Januar 2010.
- Pavlik, J. (2009). Vom traditionellen Redaktionsbüro zur digitalen Nachrichtenredaktion. Perspektiven der Forschung. In S. Fengler & S. Kretzschmar (Hrsg.), Innovationen für den Journalismus (S. 25–36). Wiesbaden: Springer VS.



ZUR PERSON:

Prof. Dr. Marcus Bölz lehrt an der staatlich anerkannten, privaten Fachhochschule des Mittelstands (FHM) in den Bereichen Journalismusforschung, Journalistische Stilistik und Berufspraxis sowie Sportpublizistik.

Lehrer als Printjournalisten

DER RANGER

Hendrik Holte kümmert sich Naturschutz und Sicherheit am Steinhuder Meer. Das gefällt nicht jedem

EIN PORTRÄT VON ISA PERRET UND MARIEKE SCHERER

Träge schwappen die Wellen des nur anderthalb Meter tiefen Sees an den Bootsrumpf. Der silberfarbene „Wasserläufer“ am Steg unweit des Naturparkhauses ist eines der wenigen Motorboote auf dem Steinhuder Meer. Das Boot liegt oft hier am Steg. 2014 als Ranger angetreten, war Holte in den ersten beiden Jahren regelmäßig allein mit dem Boot unterwegs, half gekenterten Seglern und sah nach, ob die Wassersportler sich an die Befahrensregeln hielten. Seit zwei Jahren fährt Holte nicht mehr allein auf den See: „2016 gab es Ärger mit einem der Kitesurfer. Ein Wort gab das andere, er hat mich angezeigt und es kam zum Prozess. Seitdem fahre ich nur noch in Begleitung eines Kollegen auf den See, um immer einen Zeugen zu haben.“

OUTDOOR-TYP UND VERWALTUNGS-VOLLZUGSBEAMTER

Bei seiner Tätigkeit für den Naturpark arbeitet er mit Forstarbeitern und Umweltpädagogen zusammen. Draußen fühlt sich der sportliche 31-Jährige sichtlich mehr zu Hause als an seinem Schreibtisch im Naturparkhaus. Er trägt praktische Outdoor-Kleidung, ergänzt durch ein grünes Shirt und eine grüne Schirmmütze mit Naturpark-Logo. Grüne Augen, blonde Haare, ein rötliches Ziegenbärtchen und helle Haut, obwohl er viel draußen ist, beruflich wie auch privat: Er hat eine Jagdbeteiligung in der Gegend. Zwei von drei ihm zugeteilten „Stücken“, wie Jäger das Wild nennen, hat er dieses Jahr schon erlegt. Motorradfahren, Kajakfahren und Surfen sind seine anderen Hobbys. Kajaktouren mit naturkundlichem Schwerpunkt bietet er regelmäßig an. Der „Verwaltungsvollzugsbeamte“ – so heißt es offiziell – verteilt selber keine „Knöllchen“, sondern meldet Verstöße gegen die Befahrensordnung des Steinhuder Meeres an die Region Hannover. So meldete der Ranger nach Angaben, die seine Fachbereichsleiterin beim Prozess vor dem Amtsgericht machte, in den ersten beiden Jahren seiner Tätigkeit 82 Verstöße im Kitesurf-Bereich und 120 Verstöße gegen das Winterfahrverbot. Dahinter stecken zwei Vorgaben der „Dümmer-Steinhuder Meer-Verordnung“: Von November bis März darf das Steinhuder Meer aus Naturschutzgründen nicht befahren werden und zur Sicherheit der anderen Wassersportler ist den rasanten Kitesurfern mit ihren langen Leinen ein begrenzter Bereich vor der Weißen Düne in Mardorf zugewiesen worden.



Hendrik Holte, der Ranger vom Steinhuder Meer, Foto: Isa Perret

Ralf Madert ist Inhaber des „Surfer's Paradise“ in Mardorf. Viele der Kitesurfer, die auf dem See unterwegs sind, lernen in der Surfschule des 57-Jährigen. Der Konflikt mit dem Ranger liegt auf der Hand: Akzeptieren die Wassersportler die ihnen zugewiesenen Grenzen? Am Telefon erzählt Madert, dass er seinen Sportlern einen Blick für die Umwelt vermitteln möchte: „Wir haben immer mal einen Tag dabei, an dem wir ein bis zwei Stunden am Strand Müll sammeln. Dass wir für Umwelt und Naturschutz sensibilisieren, ist Bestandteil unserer Kurse.“ Dazu gehört auch, dass die Schilfzonen als ruhige Brutplätze für Wasservögel nicht betreten werden. Neben der Schule am Steinhuder Meer betreibt Madert noch drei weitere in Dänemark, Deutschland und Spanien. Außerdem kann man ihn als Coach für „Naturtherapie“ buchen. Kann ihm der kleine Surfspot im beschaulichen Niedersachsen, der im Vergleich zu Tarifa in Südsanien deutlich weniger spektakulär ist, so wichtig sein? Maderts Idee: Wassersport regional zugänglich machen, ohne lange Bus- oder Flugreisen. Dieses Angebot wird von umliegenden Hochschulen und Schulen gern für Kurse und Seminare angenommen.

DER RANGER KONTROLLIERT ALLES RUND UM DEN SEE

Naturpark-Ranger Holte dreht einmal die Woche die 32 Kilometer lange Runde mit dem Fahrrad ums Steinhuder Meer. Alle paar Kilometer stellt er sein Fahrrad ab und kontrolliert die Vogeltürme auf Schäden oder Schmierereien. Zwischendurch klingelt das Diensthandy und er geht mit einer Mitarbeiterin die anstehenden Materialbestellungen durch. In Steinhuder plaudert er bei einer Tasse Kaffee mit Fahrradverleih-Mitarbeiter Sebastian Nikolai und schaut in der Außenstelle des Naturparkhauses im Steinhuder Scheunenviertel bei seinem Kollegen Frank Behrens vorbei. Das ganze Gebiet des Naturparks umfasst insgesamt 130 Quadratkilometer. Rund um das Steinhuder Meer selbst, das nur ein Viertel der Fläche umfasst, konzentriert sich der Tourismus. Die Wege durchs Moor und die Vogeltürme machen einen sehr ordentlichen Eindruck. Man sieht kaum Beschädigungen und keinen Müll. Das kann neben dem ordentlichen Verhalten der Vogelbeobachter auch daran liegen, dass der Ranger nach der großen Vatertagssause eine Müllsammelaktion veranstaltet hat. „Einzelne Plastikflaschen sammle ich schnell selbst ein“, erwähnt er am „Wasserbüffel-Turm“, wo der Leitbulle der Wasserbüffel-Herde, dessen Hörner sogar über das hohe Gras im Niedermoor ragen, ausgesprochen wachsam schaut. „Wenn ich von dieser Weide etwas holen muss, heißt es schnell sein.“

Angesprochen auf den Ranger positioniert sich Surfschulbetreiber Madert deutlich: „Es gab schon mehr als einen Vorfall, nur hat man davon in der Presse nichts gelesen.“ Für ihn steht es „nicht im Verhältnis, dass ein Kitesurfer, der 100 Meter über den abgesperrten Bereich hinausfährt, von einem Naturpark-Ranger mit dem Motorboot wie ein Schwerverbrecher gejagt wird“. Laut Madert verfehlte Holte hier ganz klar seinen Aufgabenbereich, „denn in der Zeit könnte er sich sinnvoller um besoffene Horden kümmern, die ihre Flaschen ins Wasser werfen“. Zum anderen steigere der sehr kleine Bereich für die Kiter die Brisanz. Diese Regelung sei lange überholt und müsse angepasst werden, damit alle Wassersportler gleichberechtigt behandelt werden. „Die Kiter, die kiten können, sind eigentlich so zu behandeln wie ein Surfer oder ein Segler oder ein Kanute, der sein Sportgerät beherrscht. Der kann auch draußen fahren, ohne dass er jemanden behindert.“

Im Januar 2017 wurde der Streit zwischen Ranger Holte und einem Kitesurfer, der im August 2016 die Grenzen des Kitesurf-Gebietes von etwa einem Quadratkilometer Größe verlassen hatte, vor dem Amtsgericht Hannover verhandelt. Es gab unterschiedliche Aussagen dazu, ob Holte den Surfer mit seinem Motorboot touchiert hatte. In dem Prozess wurde Holte von dem Vorwurf freigesprochen. Der Kitesurfer wurde zur Zahlung eines Bußgeldes von 250 Euro verurteilt, da er fahrlässig gegen das Befahrensverbot außerhalb der ausgewiesenen Zone verstoßen habe. Der Vorwurf des Widerstandes gegen die Staatsgewalt gegen den Kiter wurde fallengelassen, denn der „Wasserläufer“ sei nicht gut genug als amtli-

ches Motorboot zu erkennen gewesen, und der Naturpark-Ranger habe keine Uniform getragen, die ihn als Amtsperson kenntlich gemacht hätte.

POLITISCHE WELLEN BIS IN DEN LANDTAG

Politisch schlug der Vorfall auch nach Prozessende noch Wellen bis in den Landtag von Hannover: Der Neustädter FDP-Kommunalpolitiker Thomas Iseke, selbst Kitesurfer, regte sich gegenüber der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung deutlich über den Ranger auf, der Jagd auf die Kitesurfer mache. Er kündigte im März 2017 an, seine politischen Verbindungen spielen zu lassen. Ende des gleichen Monats stellten die FDP-Landtagsabgeordneten Stefan Birkner und Gero Hocker dann eine „Kleine Anfrage“ im Niedersächsischen Landtag, inwieweit das Vorgehen des Rangers rechtens war. In seiner Antwort bezog sich der damalige niedersächsische Umweltminister Stefan Wenzel von den Grünen auf das Urteil des Amtsgerichts: Das Verhalten des Rangers sei nicht zu beanstanden. Er habe recht- und zweckmäßig gehandelt.

Surfschulbesitzer Madert ist dennoch zufrieden. „Seit der Anzeige ist es ruhig geworden“, sagt er am Telefon. „Der Ranger ist im Prinzip nicht mehr sichtbar. Er hat das Jagen eingestellt.“

Tatsächlich zeigt sich Holte in Bezug auf das Durchsetzen von Regeln jetzt recht zurückhaltend. Als ihn der Kapitän eines Touristen-Segelbootes anruft und vorschlägt, dass der Ranger in Zukunft auch ein Alkoholkontrolle-Set mit auf den See nehmen solle, verweist Holte freundlich darauf, dass dies Aufgabe der Wasserschutzpolizei sei. Gegen Ende seiner Fahrradrunde um den See kommt der Ranger am Kitesurfer-Strand in Mardorf vorbei. Holte wirft einen kritischen Blick auf eine Frau, die ihren Hund ohne Leine laufen lässt. Er verzichtet darauf, anzuhalten und zu ermahnen, sondern verlässt sich darauf, „dass die Kiter und Hundebesitzer das schon unter sich regeln.“

Kitesurfer vor Mardorf, Foto: Isa Perret



Lehrer als Printjournalisten

ELF PROZENT FÜR BERND WISCHHÖVER

Was bewegt einen Kommunalpolitiker der AfD?

EIN PORTRÄT VON JOHANNA KUTCHE

„Alles klar, Bernd? Geht's gut?“ Als Bernd Wischhöver die Terrasse betritt, begrüßt ihn eine Männerrunde. Man kennt sich, hier in Steinhude.

Der beschauliche Ort lebt vom Tourismus, vom Naturpark Steinhuder Meer. Von Aalräuchereien, Cafés und Fischrestaurants. Ausgerechnet in den ruhigen grünen Kurpark sollte vor rund 20 Jahren ein Hotel gebaut werden. Bernd Wischhöver war dagegen. Und zwar absolut dagegen. Statt zu meckern über „die da oben“, organisierte er eine Bürgerinitiative. Merke: „Da kannst du nicht so viel bewirken.“ Trat folgerichtig in die CDU ein. Und war danach so politisiert, dass er in den Ortsrat und Stadtrat gewählt wurde und das tat, was ihm lag – sich zu engagieren. Das tut er noch heute. Aber inzwischen für die rechtspopulistische AfD.

Deren Bundessprecher, Alexander Gauland, sagte, Hitler und die Nazis seien nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte. Flüchtlinge sollten mit Waffengewalt von der deutschen Grenze ferngehalten werden, meinte wiederum die stellvertretende AfD-Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Beatrix von Storch. Das Handy akkurat an den Gürtel geklemmt, setzt Wischhöver sich auf eine Gartenbank mit Blick auf das Steinhuder Meer. Aufrecht, aber mit einer Hand hält er sich an der Lehne fest. Und sagt: „Ich wünsche mir, dass unser Land erhalten bleibt. Nicht als Deutschland, unser Land. Das ist die Kultur, die wir hier haben, was gewachsen ist. Sprache und Kultur, das wünsche ich mir, dass das erhalten bleibt.“

Dafür macht er Politik. Es sind nicht die großen Räder, an denen man in der Kommunalpolitik dreht. Wischhöver ist für Transparenz, will wissen, was ein Verein für Jugendarbeit mit den bewilligten 300.000 Euro macht. Im Stadtrat Wunstorf wurde gerade erst über Widerspruchsverfahren diskutiert. Darüber, dass die Bürger bei Unzufriedenheit mit politischen Entscheidungen nicht erst beim Verwaltungsgericht klagen müssen. Ging durch, der Antrag. Zusammen mit der SPD und den anderen Fraktionen hat die AfD abgestimmt. Gegen die Stimmen der CDU.

Den großen Parteien wirft er Vertuschung unter dem Deckmantel der politischen Korrektheit vor: „Das Problem ist ja, dass wir uns in diesem Land nicht mehr öffentlich dazu äußern dürfen. Wofür ich dann verhaufen werde, wenn es nach draußen dringt. Die Gründe, die liegen ja eigentlich in der Berichterstattung, wozu ja die Gesellschaft erzogen wird. Und das machen wir über die Medien, das ist nun mal so.“

Bernd Wischhöver zieht einen Zeitungsartikel aus seiner Hemdtasche. Ordentlich gefaltet. Die örtliche Hannoversche Allgemeine Zeitung hatte über die Stadtratssitzung mit der Abstimmung über das Widerspruchsverfahren berichtet. Die Meinung der Lin-



Bernd Wischhöver im Gespräch mit den n-Reportern in Steinhude, Foto: Hans-Jakob Erchinger

ken dazu wurde abgedruckt. Aber nicht die der AfD. Manipulative Berichterstattung sei das, sagt Wischhöver.

Christiane Schweer hat lange mit Wischhöver in der CDU zusammengearbeitet und sagt in einem Telefonat: „Aus meiner Sicht war der Wechsel Wischhövers für die CDU kein Verlust. Die Zusammenarbeit gestaltete sich teilweise schwierig. Er hat vieles in Frage gestellt und sah oft nur die Ecken und Kanten.“ Wischhöver, meint sie, sei ein Widerspruchsgeist. „Ich glaube sogar, er gefällt sich in dieser Rolle.“

Distanz zur AfD ist der CDU Steinhude wichtig. Aber, schränkt Schweer ein, man grenze den Ex-Parteifreund nicht aus. Wischhöver selbst muss bei dem Thema schmunzeln. Er habe mal Ratskollegen vorgeworfen, sie würden nicht mit ihm sprechen. „Doch, mit dir sprechen wir“, hätten die gesagt, „nur nicht mit der AfD.“

Für Wischhöver war die Trennung von der CDU ein schleicher Prozess. „Es gefiel mir einfach nicht mehr, wo der grobe Weg hinging. Das wollte ich nicht mehr tragen. Gerade in den alten Parteien. Oben wird gesagt, was unten zu verkünden ist.“ Eine neue Partei bietet Möglichkeiten, so sieht der 61-Jährige das: „In die CDU bin ich ja auch eingetreten, weil ich von außen nichts bewirken konnte.“ Sein AfD-Mitgliedsausweis ist von März 2013. Damals war die Partei vor allem eurokritisch. Das Programm hat sich langsam aufgebaut. Heute, sagt Wischhöver, teile er nicht alles. „Aber derzeit muss ich sagen, trage ich das noch mit. Weil ich mich dafür entscheiden muss. Für eine Sache.“ Er sei ein Mann von klaren Worten, sagt der 61-Jährige über sich, kein guter Rhetoriker. Die Gauland-Äußerung? Dumm. Die von

Storch-Äußerung? Dumm, da könne man nur den Kopf darüber schütteln. Über André Poggenburg oder Björn Höcke, Vertreter des extremen rechten Flügels der AfD, sagt er, die brauche kein Mensch.

In der Brusttasche seines Hemds steckt griffbereit ein Kugelschreiber. Dem örtlichen AfD-Bundestagsabgeordneten schreibt er schon mal einen langen Brief, wenn er sich bei einer Position fragen musste, „ob die überhaupt bis zu Ende denken mit dem, was sie da machen.“ Aber das sei für ihn „noch kein Grund auszutreten. Einige sind an Stellen, da sind sie hingekommen, weil es eine junge Partei ist. Und ich trage die Hoffnung, dass die da nicht wieder auftauchen.“

Der Kriminalhauptkommissar Wischhöver wägt seine Antworten teils lange ab. Fast 20 Jahre Politik haben Spuren hinterlassen. Seine Hände wandern. Lehne. Tisch. Wieder zurück auf die Oberschenkel. Dann heben sie ab, Thema Zuwanderung. „Ich kann doch nicht ignorieren, dass diese anderen Kulturen ganz anders drauf sind. Die haben alle nun einmal viele Kinder. Und wenn ich jetzt dran denke, dass jedes Kind, das in Deutschland geboren wird, auch einen deutschen Pass kriegt ... Das kann ich nicht wegdiskutieren. Das sind Tatsachen.“

Diese Tatsachen führen seiner Meinung nach zu einem Problem: „Deren Kultur wird sich nicht unbedingt unserer Kultur anpassen. Wenn wir das hochrechnen, in dreißig Jahren wird unsere Welt anders aussehen.“ Und davor, sagt Wischhöver auf der Gartenbank am idyllischen Steinhuder Meer, habe er Angst.

FLIEG, FLYER, FLIEG

Wie mit wenigen Tricks, Flyer oder Broschüren ganz leicht selbst gelingen

JULIA MENZ

Ein neues Schulangebot übersichtlich darstellen, Hinweise in kompakter Form herausgeben – ein Faltblatt oder Flyer, eine kleine Broschüre oder auch eine größere Dokumentation sind oft Mittel der Wahl, um Informationen aufzubereiten. Und auch wenn die Kosten für freie Grafiker meist sehr gut angelegtes Geld sind, da man im Regelfall auch kurzfristig ein professionell gesetztes, gestaltetes und druckbares Produkt erhält, so ist der Satz „das mach ich schnell selbst“ doch oft zu hören. Wer jedoch schon einmal versucht hat, mit WORD ein mehrspaltiges Dokument inklusive Abbildungen und Bildunterschriften zu erstellen, weiß wie mühsam und nervenaufreibend ein solches Vorhaben sein kann. Die folgenden Hinweise sollen dabei helfen, einen Flyer oder eine Broschüre selbst zu „bauen“, ohne daran zu verzweifeln.

DAS RICHTIGE PROGRAMM

WORD hat fast jeder. Allerdings handelt es sich bei WORD um ein Textverarbeitungs- und nicht um ein Satzprogramm, mit dem sich Seiten leicht gestalten bzw. setzen lassen. Standard in diesem Bereich ist das Programm INDESIGN von ADOBE. Wer öfter Flyer und Broschüren herstellen will, sollte daher über eine Anschaffung nachdenken – oder aber diese Kosten in professionelle Grafiker investieren.

DAS RICHTIGE PRODUKT

Ob der Flyer oder die Broschüre das richtige Produkt ist, hängt in erster Linie vom Umfang der Informationen ab. Geht es um einen schnellen Überblick mit wenigen, kurzen Hinweistexten und vornehmlich um ein bis zwei Themen, ist der Flyer ein geeignetes Medium. Ob er im Zickzack- oder im Wickelfalz daherkommt, ist von den Inhalten und ihrer Reihenfolge abhängig. Wie auch immer, ein Flyer dient grundsätzlich dem schnellen Überblick, der kurzen Information.

Die Broschüre dagegen ist umfangreicher, geht inhaltlich mehr in die Tiefe, ist stärker strukturiert und benötigt womöglich sogar ein Inhaltsverzeichnis. Die Texte können länger sein und – der Leser dankt – stärker mit Zwischenüberschriften gegliedert werden.

DAS RICHTIGE FORMAT

Ob hoch oder quer – beides ist möglich. Standard des Flyers ist das DIN lang-Format, normalerweise im Hochformat. Bro-

schürenstandard ist das DIN A5- oder auch DIN A4-Format, auch mal quer, gerade wenn größere Fotos platziert werden sollen. Natürlich geht es auch kleiner, jedoch sind umfangreichere Broschüren dann mühsamer zu blättern und fallen schnell von allein zu.

SEITENVERTEILUNG

Gut geplant, ist halb erstellt. Ein kurzer Seitenplan, der die richtige Verteilung der Inhalte aufzeigt, ist hilfreich, gerade auch um den Umfang zu bestimmen. Achtung: Für die Druckereien ist wichtig, dass der spätere Druckbogen durch 4 teilbar ist, d.h. die Seitenzahl des Flyers oder der Broschüre sollte ebenfalls durch 4 teilbar sein.

Die Titelseite enthält Überschrift, Unterüberschrift zur kurzen Erläuterung, bei Bedarf (Veranstaltungs-)Datum und eventuell ein Logo; eine Broschüre enthält eventuell auch bereits den Namen des Autors. Die Innenseiten nehmen Inhalte, Abbildungs- und eventuell Quellenverzeichnis auf. Hinweise zum Autor oder zu den Autoren sind gut auf der letzten Umschlagsseite aufgehoben, ebenso wie ein Hinweis zum Stand der Publikation (z. B. 1/2019), vor allem dann, wenn die Inhalte schnell veraltet sein können. In der Broschüre ist ein vollständiges Impressum wünschenswert. Mehrere Logos sind oft besser auf der Rückseite untergebracht. Hier gehört auch die Absenderadresse hin.

SCHRIFTEN

Es gibt so viele Schriften, warum also nicht gleich mehrere verwenden? Weil es die Lesbarkeit einschränkt. Überschriften können durch eine andere Schrift von den Fließtexten abgesetzt werden, mehr sollte es jedoch nicht sein. Übersichtlichkeit und Lesbarkeit sind oberstes Gebot. Ein Schriftensammelsurium unbedingt vermeiden. Gleiches gilt für Schriftgrößen. Einheitliche Größen für die Überschriften, Unterüberschriften, Fließtexte und Bildunterschriften wählen. Überschriften vertragen gut Punktgröße 16 oder mehr. Fließtexte sollten jedoch nicht kleiner als 8 Punkt gesetzt werden, Bildunterschriften funktionieren noch in 6 Punkt. Auch zu groß sollte es nicht werden, dann wirkt die Seite schnell plump. 11 Punkt ist eine gute Größe für Fließtexte. Unterstreichungen oder kursive Schriften besser vermeiden. Zur Hervorhebung bietet sich eine Fettung an.

Ob Blocksatz oder Flattersatz die richtige Wahl ist, hängt auch vom Medium ab. Ein Flyer ist oft im Blocksatz denkbar, eine Broschüre wirkt lebendiger im Flattersatz. Mehr als drei aufeinanderfolgende Trennungen sollten – egal ob im Block- oder Flattersatz – am Zeilenende jedoch grundsätzlich nicht vorkommen. Einzelne Wörter oder gar wenige Buchstaben am Ende eines Absatzes in einer letzten Zeile lieber vermeiden. Ein Satzspiegel, der auf jeder Seite den für den Text zur Verfügung stehenden Platz gleichbleibend definiert, ist grundsätzlich sinnvoll und erleichtert die Arbeit.

FARBEN

Möglich ist alles, sinnvoll wenig. Viel Farbe lenkt ab von den Inhalten, stört das Auge, verwirrt beim Finden wichtiger Passagen. Lieber klare Farbflächen schaffen, dezente Farben wählen, farbige Schmuckflächen dezent einsetzen. Nicht jede Seite völlig anders gestalten. Es geht um Übersicht und Lesbarkeit, um die Vermittlung der Information. Es geht nicht um Regenbögen.

Grundsätzlich unterscheidet man einen Vierfarbendruck (4 c) von schwarz/weiß (2 c). Hinzukommen kann eine sogenannte Schmuck- oder Sonderfarbe. Beispielsweise ist ein 2c-Druck plus eine Sonderfarbe oft günstiger als ein Vierfarbendruck. Eine Schwarz-weiß-Publikation erfordert sicherlich mehr Stringenz und Mühe bei der Gestaltung, Farbe kann gestalterische Defizite leichter ausgleichen.

BILDER

Fotos und Abbildungen sind immer gut. Vor allem, wenn sie Stimmungen transportieren, Inhalte ergänzen oder leicht verständlich machen. Ein gutes Titelfoto ist meist besser als zwei weniger gute. Lieber weniger Bilder und dafür größer. Der Leser sollte die Bildaussage ohne Lupe erkennen. Bilder können auch in den Beschnitt, also bis an den Rand der Seiten gesetzt werden. Dabei ist zu beachten, dass die Druckereien das Papier seitlich beschneiden und 1 bis 3 mm wegfallen. Wichtige Bildinformationen sollten daher nicht zu nah am Rand stehen. Bei Personen sollte auf deren Blickrichtung geachtet werden, besser die abgebildeten Menschen schauen „in“ die Seite, als aus ihr hinaus.

Wichtig: Fotografennamen nennen, Bildquellen angeben, Urheberrechte unbedingt beachten. Das Urheberrecht liegt immer bei der Fotografin oder dem Fotografen, das Nutzungsrecht kann davon abweichen. Daher keine Fotos unerlaubt aus dem Internet laden und veröffentlichen. Es gibt verschiedene Bilddatenbanken im Netz, die auch lizenzfreie Bilder zur Verfügung stellen.

TEXT

Überschrift, Unterüberschrift und/oder Intro sind immer sinnvoll. Ein kurzer Absatz, der ins Thema einführt, ist vor allem bei längeren Texten hilfreich. Passive Formulierungen vermeiden, im Aktiv schreiben, kurze Sätze bilden, Fachsprache nur, wenn der Flyer sich ausdrücklich an die Fachöffentlichkeit richtet.

GESTALTUNG

Die Gestaltung setzt sich aus dem zuvor gesagten zusammen: Aus Format, Verteilung der Inhalte, Schriften, Farben, Bildern. Zu beachten ist, ob es ein Corporate Design gibt, in dem alle Materialien gestaltet werden müssen, um eine Einheitlichkeit zu gewährleisten. In der Regel gibt es dann so genannte Manuals oder Handbücher, in denen die wichtigsten Gestaltungsregeln zusammengefasst sind. Wie in den anderen Punkten, gilt auch bei der Gestaltung, weniger ist oft mehr. Klare Flächen schaffen, Textblöcke auf unterschiedlichen Seiten an gleichen Positionen anordnen, Abstände definieren und einhalten, Zwischenüberschriften hervorheben, nicht zu viele Absätze einstreuen. Bei Broschüren, aber auch durchaus bei Flyern an die aufgeschlagenen Seiten denken, also das sogenannte Doppelseitenprinzip beachten. Fotos können auch über zwei Seiten gesetzt werden.

DRUCK

Der Flyer ist fertig, die Broschüre druckreif? Verschiedene Angebote einzuholen lohnt immer. Dabei die lokalen oder regionalen Druckereien berücksichtigen. Oft ist die Abstimmung einfacher als mit der Online-Druckerei, auch spätere Korrekturen sind noch möglich, da ein Korrekturabzug vor dem eigentlichen Druck Standard ist. Onlinedruckereien sind dagegen oft günstig und schnell, benötigen aber exakte Vorlagen, andernfalls wird die hochgeladene Druckdatei (meist PDF) nicht akzeptiert. Hier macht es Sinn, sich bereits im Vorfeld über die genauen Vorgaben zu informieren. Bei kleinen Auflagen ist auch der Copyshop um die Ecke eine gute Alternative.

FAZIT

Einen Flyer oder eine Broschüre zu erstellen ist kein Hexenwerk, sollte aber gut vorbereitet und mit etwas Muße umgesetzt werden. Ein zweiter Blick einer weiteren Person ist unerlässlich – man selbst wird schnell „blind“ für Fehler, gerade in Überschriften oder Titelseiten sollten diese besser vermieden werden. WORD ist gut zum Schreiben, aber kein guter Partner beim Gestalten. Ein brauchbares Druck-PDF ist mit diesem Programm kaum zu realisieren. Daher besser auf ein Satzprogramm zurückgreifen, oder gleich den Grafiker vor Ort beauftragen.



ZUR PERSON:

Julia Menz arbeitet als freie Lektorin für verschiedene Schulbuchverlage und (Fort-)Bildungseinrichtungen.

MEIN LEBEN ALS FOTOGRAF IM INSTAGRAM- ZEITALTER

DANIEL RIHS

Wie kann man nur für teures Geld junge Fotografinnen und Fotografen ausbilden, die auf dem Markt keine Chancen haben werden? Als ich meine Fotografie-Ausbildung machte, wurde unser Studienleiter mit solchen Vorwürfen eingedeckt. Er hatte am Medienausbildungszentrum MAZ in Luzern einen Lehrgang für Pressefotografie nach dem Vorbild des New Yorker International Center of Photography ICP konzipiert. Zwanzig Jahre später sind in der Branche nur noch zwei Dinge gleich wie damals: die pessimistische Beurteilung der Zukunftsaussichten und die ungebrochene Faszination. Alles andere ist anders.

Die Umstellung auf digitale Fotografie ist dabei nur der Ausdruck eines viel tiefergreifenden Wandels. Ich höre ab und zu, dass das Leben als Fotograf schwer sein müsse, heute, wo jeder fotografieren könne. Es stimmt, dass Smartphones fantastische Bilder liefern. Für mich war jedoch Fotografieren nie ein technisches Handwerk. Aussage, Inhalt und Bildkomposition kamen immer zuerst. Deshalb erleichtern die digitalen Möglichkeiten auch mir das Leben.

Das Problem ist ein anderes. Als Fotograf will ich Geschichten erzählen. Das kann nie Selbstzweck sein. Neugierig wie ich bin, dient mir meine Kamera als Eintrittsticket in Gesellschaftsbereiche, zu denen ich normalerweise keinen Zutritt habe. Und eher zurückhaltend wie ich bin, verschafft mir die Kamera leichter Kontakt zu Mitmenschen. Aber auch ein schüchterner Geschichtenerzähler braucht ein Publikum. So bin ich einer der unzähligen Mitbewerber in der Aufmerksamkeitsökonomie. Diese ist zwar riesig, mich interessiert darin aber vorwiegend der schrumpfende Markt der Zeitschriften und Zeitungen. Hier weiß seit einigen Jahren niemand mehr, wie Geld verdient werden kann.

Es ist wie mit jeder beliebigen Tätigkeit: nur wer sie ausübt, verbessert sich. Mit dem Niedergang der Presse sind Aufträge für Reportagen gegen null gesunken. Ich habe stets gern Porträts gemacht, ich habe mir einige Grundlagen in der Food-Fotografie angeeignet und ich habe mit den Jahren gelernt, die

Verantwortung zu übernehmen für aufwendige Business-Produktionen mit Assistenten und Make-up-Artists, viel Studio-Equipment und großem Zeitdruck. Aber deswegen bin ich nicht Fotograf geworden. Als ich ernsthaft zu fotografieren begann, habe ich meine eigenen Reportagen gemacht und gehofft, es würde sie jemand publizieren. Um nicht aus der Übung zu geraten, bin ich in letzter Zeit wieder vermehrt so vorgegangen. Das bringt viele inhaltliche und formale Freiheiten, die ich sehr schätze. Und auch hier bietet mir die Digitalisierung ungeahnte Möglichkeiten. Falls eine Arbeit nicht publiziert werden kann und sie trotzdem relevant und qualitativ gut ist, habe ich inzwischen Möglichkeiten, sie selbst zu publizieren: beispielsweise als Audiovisual. Die Herstellung einer Audioslideshow ist zwar zeitaufwendig, aber ich kann sie mit meinen eigenen Produktionsmitteln herstellen: Kamera, Smartphone (für Ton), Laptop, Schnittprogramm und ... viel Erfahrung.

Heute bin ich selbst im Alter der Kritiker von damals. Ich verstehe ihre Einwände durchaus und teile ihre Bedenken trotzdem nicht. Es gibt noch mehr und visuell noch besser



Aus der Reportage „Überleben im Tal des Todes“ (2018), Foto: Daniel Rihs / 13 Photo

ausgebildete junge Menschen als damals. Im Instagram-Zeitalter scheint mir das wichtig. Es ist ja nicht so, dass so enorm viel fotografiert würde, weil es Instagram gibt, sondern umgekehrt: Instagram gibt es, weil das Bedürfnis, Bilder zu machen und zu teilen, so groß ist!

Wir lernen schon im Kindergarten mit abstrakten und komplexen Texten wie Liedern und Gedichten umzugehen. Wir lernen früh lesen und schreiben. Wir lernen, dass jede Person, die einen Text schreibt, dies aus einer bestimmten Absicht tut und wir lernen, dass es auch zwischen den Zeilen etwas zu lesen gibt. Eine entsprechende Auseinandersetzung mit der Wirkung, der Funktion und der Rolle von Bildern findet bestenfalls im Kunstunterricht statt.

Die wenigsten Masters und Bachelors of Photography werden ihr Leben lang ein Auskommen als klassische Fotografinnen und Fotografen haben. Aber ganz viele von ihnen haben mit ihrer Fotografie etwas zu sagen. Sie entwickeln die Bildsprachen weiter und fordern unsere Sehgewohnheiten heraus.



ZUR PERSON:

Daniel Rihs fotografiert für Magazine, Zeitungen, Firmenkunden und NGOs und ist auf Porträts und Reportagen spezialisiert. Er ist Networker bei der Fotografenagentur 13 Photo. Mit einer Reportage über eritreische Flüchtlinge hat er den Swiss Press Photo Awards 2016, Kategorie Schweizer Geschichten, gewonnen.

www.danielrihs.ch

AUDIOVISUALS

Storytelling mit Bild und Ton

EIN INTERVIEW MIT DEM FOTOGRAFEN DANIEL RIHS

Der Schweizer Fotojournalist Daniel Rihs verrät im Interview mit Hans-Jakob Erchinger, wie seine beiden Audiovisuals „Beten bis zum Umfallen“ und „Überleben im Tal des Todes“ entstanden sind.



Hans-Jakob Erchinger: Haben Sie bei den beiden Audiovisuals allein gearbeitet? Wie sind Sie bei der Arbeit vorgegangen?

Daniel Rihs: Bei „Beten bis zum Umfallen“ habe ich mit der Journalistin Anouk Holthuizen zusammengearbeitet. Wir kennen uns schon lange und haben viele Reportagen gemeinsam realisiert. Sie hatte mich direkt angefragt, ob ich mit ihr zusammen diesen Auftrag für eine Monatszeitung übernehmen möchte.

„Überleben im Tal des Todes“ ist hingegen eine komplett freie Arbeit. Ich war für elf Tage in einem Dorf im Süden von Kosovo. Da ich die Sprache nicht spreche, habe ich die ersten fünf Tage mit Enver Robelli gearbeitet, einem zweisprachigen Journalisten aus Zürich. Das war ideal: Als Kosovo-Albaner kennt er nicht nur die Sprache, sondern auch Kultur und Geschichte der ganzen Region. Ihm habe ich eigentlich fast alles zu verdanken. Er hat viele Kontakte hergestellt und die meisten Interviews geführt. Im zweiten Teil meines Aufenthaltes habe ich mit einem jungen Fotografen aus dem Dorf gearbeitet. Auch er hat mich enorm unterstützt. Aber es war umständlicher: Ich musste meine Fragen erst auf Englisch übersetzen, er stellte sie dann auf Albanisch und ich musste schlussendlich seine englischen Antworten wieder zurück ins Deutsche übertragen. Wir kamen beide mit unseren Englischkenntnissen ans Limit.

Wir haben immer zuerst mit den Leuten gesprochen. Währenddessen machte ich mir schon Gedanken, wie ich die Porträts umsetzen könnte.

Mit der Reportage „Beten bis zum Umfallen“ (2016) über ein Kirchenfest von eritreischen Flüchtlingen in der Schweiz hat Daniel Rihs den Swiss Press Photo Award 2016 in der Kategorie Schweizer Geschichten gewonnen.
Foto: Daniel Rihs / 13 Photo



Haben Sie den Audio-Part gleich mitgeplant oder war es eine Zugabe, die sich während der Arbeit ergeben hat? Welcher zeitliche Zusatzaufwand ergab sich daraus und wie lange dauerte die Produktion insgesamt?

Auch bei bester Vorbereitung passieren auf Reportage immer ungeplante Dinge, zum Glück! Sogar bei „Beten bis zum Umfallen“, wo ich ja in einer Kirche in der Schweiz fotografiert hatte, war es schwierig, im Voraus zu präzisen Informationen zu kommen. Ich hatte vermutet, dass ich Zeit haben würde, um auch Tonaufnahmen zu machen. Tatsächlich war die ganze Zeremonie visuell so spannend, dass ich mein Aufnahmegerät jeweils an einem sicheren Ort platziert habe, die Record-Taste drückte und mich wieder auf die Fotografie konzentrierte. Die Trommeln waren zum Teil extrem übersteuert und waren selbst von einem Tontechniker nicht mehr zu retten. Deshalb wäre es ideal, wenn sich jemand ausschließlich um den Ton kümmern könnte – mit Kopfhörern!

Es ist wie beim Film, dort machen Ton und Musik 50 % des Ganzen aus. Ich nehme mir jedes Mal vor, dem Ton vor Ort mehr Beachtung zu schenken, trotzdem hat das Bild für mich immer Priorität.

Im Nachhinein habe ich mich dann mit Mihreteab Teklemariam getroffen und an einem ruhigen Ort ein Interview mit ihm geführt. Es war ein Vorteil, dass ich bereits wusste, wie der Gottesdienst war und auf welche Weise ich die Geschichte

erzählen möchte. Er führt jetzt den Zuschauer gewissermaßen durch die Zeremonie. Entscheidend war, dass ich von ihm auch mindestens ein gutes Bild während der Zeremonie hatte.

Insgesamt dauerte die Produktion eines Audiovisuals inklusive Recherche, Fotografieren, Tonaufnahmen, Editieren, Einspielen der Tonspur und technische Nachbearbeitung rund elf Tage.

Haben Sie die Interviews transkribiert?

Das Interview mit Teklemariam hatte ich selbst geführt und die Tonspur gleich am nächsten Tag geschnitten, als das Gespräch noch präsent war. Ich hatte die Übersicht und wusste, welche Aussagen ich verwenden wollte. Zudem sind die O-Töne nur kurz, deshalb war eine Transkription nicht nötig. Von den Albanischen O-Tönen hatte ich zum Teil schriftliche Übertragungen ins Deutsche anfertigen lassen.

Wie viele Fotos und wie viel Audiomaterial wurden für die Reportagen produziert?

Die Reportage „Beten bis zum Umfallen“ dauert 4:30 Minuten. Dafür habe ich 1500 Fotos und gut zwei Stunden Ambiaufnahmen gemacht. Das gesamte Interview dauerte knapp eine Stunde. Für „Überleben im Tal des Todes“ habe ich 3500 Fotos, aber leider viel zu wenig Ambi-Aufnahmen gemacht. Die Interviews dauerten rund zwei Stunden. Daraus sind 11 Minuten Reportage entstanden.

„Überleben im Tal des Todes“ (2018) setzt sich mit der Situation im Kosovo zwanzig Jahre nach den Kriegsverbrechen auseinander. Die Reportage wurde als Audiovisual für den Prix Photoforum nominiert und im Photoforum Pasquart in Biel im Dezember 2018 zum ersten Mal gezeigt
Foto: Daniel Rihs / 13 Photo

Welches Aufnahmegerät haben Sie verwendet? Wurde die Tonspur z.B. mit Audacity bearbeitet oder haben Sie alles direkt im Schnittprogramm gemacht? Haben Sie einen Tipp für die Umsetzung in der Schule?

Ich habe ein altes Edirol R-09HR von Roland für „Beten bis zum Umfallen“ und verschiedene Smartphones für die „Überleben“-Reportage verwendet. Die Tonspuren hat jeweils ein Musiker auf seinen Profiprogrammen für mich erarbeitet und die albanischen O-Töne technisch noch nachgebessert. Die Smartphone-Aufnahmen sind technisch jedoch erstaunlich gut. Für die originalgetreue Darstellung von Fotografie ist Adobe Premiere um Welten besser als alles andere, das ich kenne. Es eignet sich auch für die Bearbeitung der Tonspuren bestens.

Wie sind Sie auf die Themen gestoßen?

Das eritreische Dreifaltigkeitsfest hat Anouk Holthuisen entdeckt. Der Grundstein für „Überleben im Tal des Todes“ wurde bereits 2001, kurz nach dem Ende des Kosovo-Krieges, gelegt. Als Praktikant für eine Tageszeitung hatte ich dort jedoch nicht den Auftrag eine Reportage zu realisieren, sondern Einzelbilder zu den Texten des Journalisten zu machen. Ich hatte aber das Gefühl, dass ich mit meinen Fotos der elenden Situation nicht gerecht wurde. Vielleicht hat mich auch deswegen das Thema nie ganz losgelassen. Zwanzig Jahre später habe ich beschlossen, schauen zu gehen, wie die Situation heute ist.

Was gab den Anstoß für die multimediale Bearbeitung, die eine besondere Atmosphäre vermittelt?

Die Verbindung von Fotografie und Ton interessiert mich schon lange. Mit dem Ton kann ich einer Geschichte eine Dimension hinzufügen, die nur mit Foto und Text manchmal nicht zu erreichen ist.

Welche Themen eignen sich bzw. eignen sich nicht für eine multimediale Bearbeitung – auch im Hinblick auf Medienarbeit mit Schülerinnen und Schülern?

Der eritreische Gottesdienst ist eigentlich ein ideales Beispiel, weil sowohl auf der Bild- wie auch auf der Tonebene unglaublich viel Überraschendes passiert. Es gibt viele Geschichten, die ich auf der visuellen Ebene spannend finde, wo aber beim Ton wenig bis gar nichts zu erwarten ist. Wenn einer zu den Bildern bloß das erzählt, was man sowieso schon sieht, ist eine schriftliche Umsetzung oft spannender.

Kennen Sie weitere bzw. haben Sie andere Audio-Foto-Projekte?

Es gibt unzählige tolle und sehr aufwändige Produktionen, beispielsweise von Magnum-Mitgliedern. Seit ein paar Jah-

ren ist Multimedia auch eine eigene Kategorie bei World Press Photo, allerdings mit vielen bewegten Bildern/Videos. Die Agentur 2470.media ist auf Digital Storytelling spezialisiert und hat Geschichten in verschiedensten Formen auf ihrer Website.

Meine beiden Favoriten sind seit langem „The Afronauts“ von Cristina De Middel und „Röadkill Motörhead“ von Pep Bonnet. Beide mit fantastischen Soundtracks und brillanter Fotografie.

Warum dann nicht gleich filmen? Wo liegt der Mehrwert einer Multimedia-Produktion?

Ich bin Fotograf, nicht Filmemacher. Das bewegte Bild hat eine ganz andere Wirkung als die Fotografie. Darum sind auch die Erzählstrukturen von Dokumentarfilm und Audiovisuals verschieden. Als einzelner Fotograf, der Tonaufnahmen macht, habe ich den Vorteil, dass ich diskreter arbeiten und den Menschen näherkommen kann, als dies einem ganzen Filmteam möglich ist. Zudem bin ich unabhängiger und freier, weil meine Kosten einen Bruchteil einer Filmproduktion betragen.

Was rät der Profi den Lehrkräften, die mit Schülerinnen und Schülern Fotoreportagen über Menschen machen möchte?

Ich würde die Kinder ermutigen, eigene, persönliche Geschichten zu erzählen, beziehungsweise erzählen zu lassen. Sie sollen Themen finden, die etwas mit ihnen zu tun haben und die sie wirklich umtreiben. Sie sollen aber auch die Möglichkeit haben, Dinge auszuprobieren und Spaß zu haben. Die Ergebnisse müssen ja nicht perfekt sein. Aber es soll eine Deadline geben, an der sie etwas vorzeigen müssen.

Die Audiovisuals bei YouTube

„Überleben im Tal des Todes“
<https://youtu.be/izHOKTnJFaw>



„Beten bis zum Umfallen“
<https://youtu.be/Gkig9X9u2N8>



Lehrer als Fotojournalisten

VON MASCHINEN UND MENSCHEN

Eine Fotoreportage aus dem n-report-Seminar in Oldenburg

JOHANNA KUTSCHE

Je mehr Bilder weltweit gemacht werden, desto weniger Geld lässt sich damit verdienen. CEWE, vor mehr als 100 Jahren gegründet, trotz der allgegenwärtigen Smartphone-Fotografie. 1300 Menschen sind allein in Oldenburg beschäftigt, das Foto-Unternehmen gilt als eines der größten Europas. CEWE setzt der Bilderflut personalisierte Produkte wie Fotobücher oder Adventskalender entgegen. Knapp 80.000 Adventskalender wurden letztes Jahr produziert, dieses Jahr sollen es 165.000 werden. Die Sicherheit des Arbeitsplatzes hat ihren Preis. Jeden einzelnen oder zumindest Teile dieser Kalender wird Marc Scharf in den Händen halten.

Die Adventskalender-Produktion ist in sieben Arbeitsschritte unterteilt. Jeden Tag übernehmen die Mitarbeiter einen anderen Abschnitt, um Monotonie zu vermindern.



Heute kontrolliert der gelernte Offset-Drucker die Fotobögen für die Adventskalender auf Fehler, wenn sie aus der Stanzmaschine kommen.



Ein kleiner Streifen auf einem Fotobogen fällt Marc Scharf ins Auge, mehr eine Spur als ein Streifen. Die Ungenauigkeit stört ihn dennoch.





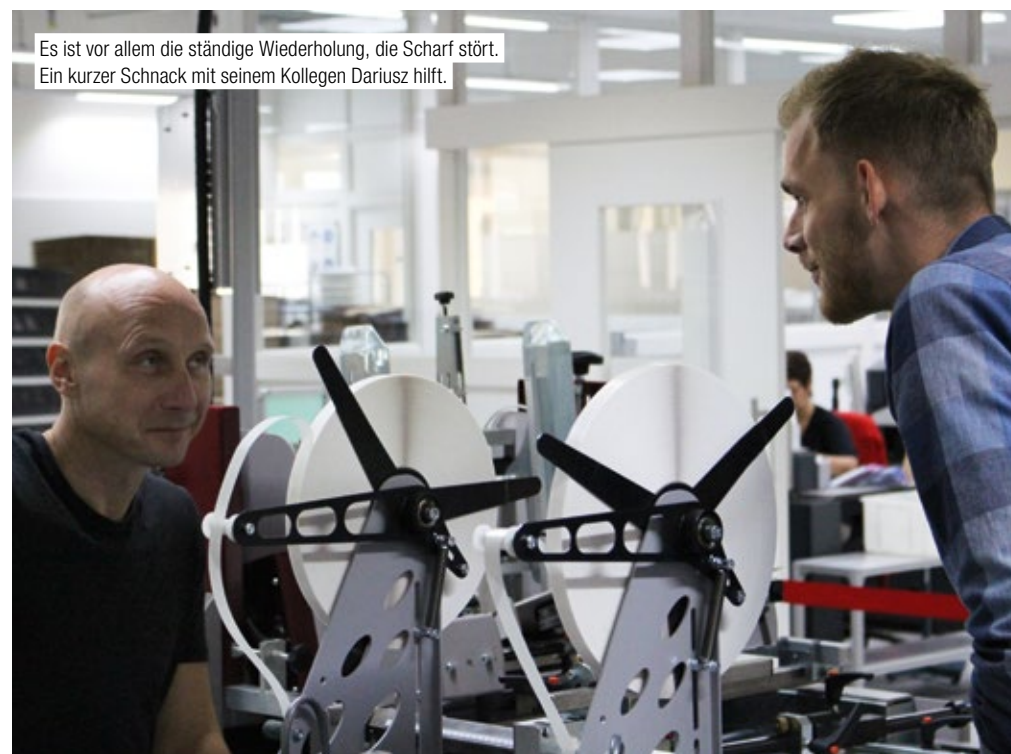
Der gebürtige Oldenburger hat den Fehler in der Stanzplatte lokalisiert: Ein paar Millimeter Kunststoff stehen über.



Kurze Pause. Nach sieben Jahren bei CEWE beurteilt Marc Scharf seine Arbeit zunehmend kritischer: „Ich beneide Leute, die morgens aufwachen und sich auf ihre Arbeit freuen. Das muss schön sein.“



Anspruchslos müsse man sein, um zwischen all den Maschinen und Hallen nicht unterzugehen, sagt der 29-Jährige. Schon das Austauschen einer Rolle an der Verpackungsmaschine bietet Abwechslung.



Es ist vor allem die ständige Wiederholung, die Scharf stört. Ein kurzer Schnack mit seinem Kollegen Dariusz hilft.



Die Arbeit mit und unter den Maschinen ist beendet. Vorerst.

Lehrer als Fotojournalisten

HIER GIBT ES KEINE ARSCHLÖCHER

Eine Fotoreportage aus dem n-report-Seminar in Oldenburg

SEBASTIAN SCHÖNER

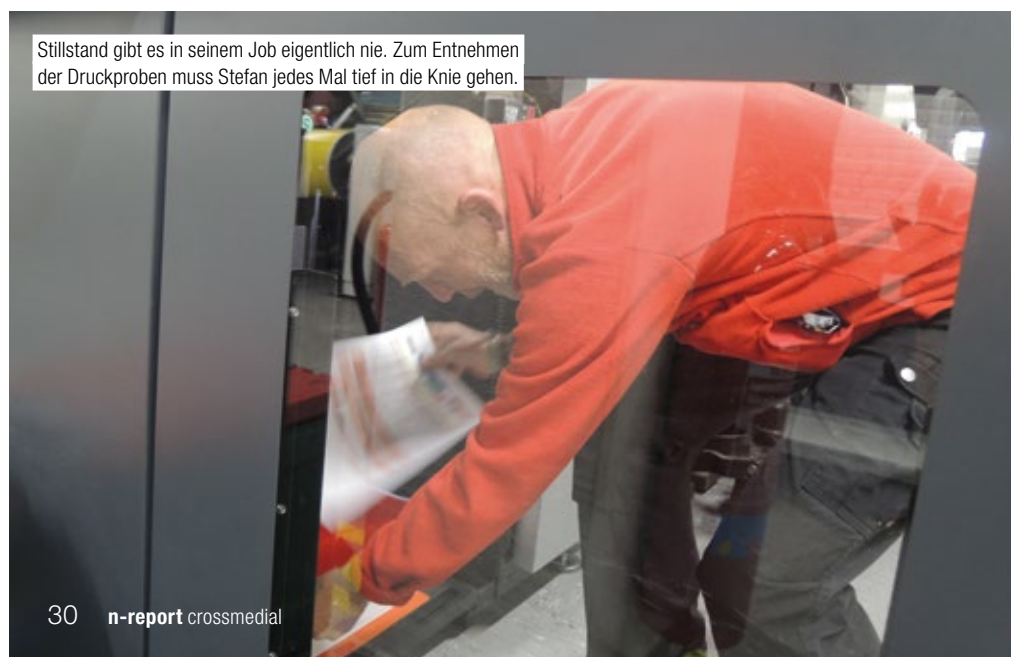


„Jeder empfindet Farben anders.“ Bei der Qualitätskontrolle geht es Stefan deshalb darum, dass keine Druckfehler auf den Bildern zu finden sind.

Eigentlich ist Stefan Blawat gelernter Fotograf. Als das nichts einbrachte, hat er vor 14 Jahren bei CEWE in der analogen Fotoentwicklung angefangen. Heute ist der 52-Jährige Produktionsmitarbeiter im Digitaldruck und auch ein wenig stolz darauf, dass er Teil eines modernen Unternehmens ist. Unter anderem ist er für eine erste Kontrolle der Druckqualität der Fotobücher zuständig.



„Hier gibt es keine Arschlöcher.“ Im Gegenteil. Stefan und seine Kollegen gehen herzlich miteinander um.



Stillstand gibt es in seinem Job eigentlich nie. Zum Entnehmen der Druckproben muss Stefan jedes Mal tief in die Knie gehen.



Das Fotopapier muss nachgefüllt werden. Wie oft er dies an einem Tag macht, kann Stefan nicht genau sagen.



Immer wieder hält Stefan inne und konzentriert sich auf die fertigen Drucke. „Ich betrachte jedes Buch, als wäre es mein eigenes.“



Kaffee, Kippe, Brot und Obst. Bei der Frühstückspause wird Stefan nachdenklich und erzählt von seiner Zeit vor CEWE.



Kommunikation ist in Stefans Arbeitsbereich wichtig. Auch bei der gemeinsamen Fehleranalyse am Bildschirm.



Bei der Übergabe werden die Fehlerursachen der vergangenen Schicht diskutiert.



„Mensch und Maschine halten sich die Waage. Es sei denn, die Maschinen sind kaputt. Dann regiert die Maschine.“



Ein seltenes Bild kurz vor Schichtende: Durchschnaufen.



Der Hubwagen geht weiter in die Buchbinderei, Stefan in den Feierabend.

„KILL YOUR DARLINGS“

Schnittästhetische Grundlagen im Videojournalismus

BERND WOLTER

Nein, nicht wirklich...! Gut, wir reden nur vom Schnitt, doch da kann es – anders als im richtigen Leben – genau darum gehen: Da hat man Aufnahmen lieb gewonnen, weiß um die aufwändigen Produktionsbedingungen und die womöglich lange Planung und es sieht auch alles super gut aus, das muss doch in den Film! Aber passt die Szene wirklich, bringt sie den Film voran, ist sie logisch?

Da macht es manchmal Sinn, dass die Arbeitsbereiche Aufnahme und Schnitt getrennt sind und nicht jeder Kameramensch den eigenen Film schneidet. Und dass eine Cutterin oder ein Cutter der Regisseurin oder dem Regisseur zur Seite steht – mit Distanz zu den Aufnahmen und der Brille des Publikums auf der Nase. Und so heißt es im Schneiderraum gern mal: „Kill your Darlings!“ Wie in anderen Lebensbereichen sicher auch, macht es Sinn, mit etwas Distanz auf das Schnitt-Werk zu schauen, eine Nacht darüber zu schlafen und sich tatsächlich eine (virtuell) andere Brille aufzusetzen. Häufig kann durch mutige Kürzungen der Film deutlich gewinnen. Und wenn die Bildinserts bzw. Zwischenbilder fehlen, kann auch mal ein gezielter Jump-Cut (bis vor kurzem eher ästhetischen Ausnahmeproduktionen vorbehalten) zum Zuge kommen.

Bernd Wolter erklärt den Videoschnitt, Foto: MedienWerkstatt Linden



FORM FOLLOWS FUNCTION

Gerade für den journalistischen Film gilt: Erst der Inhalt dann die Form, was so viel heißt wie: Wenn die Bild-Folge eine sinnvolle inhaltliche Aussage ergibt, kann im Prinzip jedes beliebige Bild an ein anderes geschnitten werden. Auf keinen Fall sollte man zwei Bilder zusammenmontieren, nur weil der Übergang so gut passt, es aber inhaltlich nicht stimmig ist. Wenn eine Einstellung beim ersten Anschauen nicht funktioniert oder inhaltlich nichts bringt, wird sie auch nach mehrmaligem Schauen nicht besser. Film ist ein flüchtiges Medium, der Zuschauer kann nur einmal gucken!

Prüfen Sie, ob ein Schnitt wirklich notwendig ist, manchmal macht es viel mehr Sinn, die Einstellung stehen zu lassen, wenn sie die gewünschte Information vermittelt. Ein guter Grund, die Einstellung zu wechseln ist: ein besserer Blick auf die Szenerie, eine neue Information oder eine andere psychologische Betrachtung der Sache.

Schnitte sollten „unsichtbar“ sein. Das gelingt am ehesten, wenn in der Bewegung geschnitten wird. Also auf keinen Fall die Bewegung zu Ende führen und dann aus der Ruhe schneiden, sondern in der Bewegung das Bild wechseln. (Dafür braucht man natürlich auch die entsprechenden Kameraaufnahmen.) Ein guter Bildfluss löst Übergangsprobleme. Und passen Sie den Schnitt dem Rhythmus der Aktionen an!

Scheiden Sie „rein“, wenn die Szene schon angefangen hat, bzw. „raus“, wenn sie noch „lebt“. Eine Tür, die schon halb offen ist, eine Person die schon halb das Bild betritt, ein Auto das noch nicht ganz aus dem Bild gefahren ist etc. Aber Vorsicht: In Zooms und Schwenks dürfen Sie nicht schneiden, es sei denn, die Bewegung wird fortgesetzt.

Der Wechsel von Einstellungsgröße, Perspektive und Bildkonturen vermeidet Bildsprünge und hält die Spannung. Die Unterschiede zwischen den Einstellungsgrößen sollten allerdings weder zu gering noch zu groß sein. Eine Detailaufnahme kann man zwar mit einer Totale verschneiden, eine Großaufnahme passt aber häufig nicht direkt auf eine Halbtotale.

VERSCHIEDENE SCHNITTE

Sequenzfolgen sollten bewusst unterschieden werden: Klassisch startet man mit einer Totale als Orientierung, dann folgt das Annähern zum Aussagekern; anders bei der „Magazin-Sequenz“: Der Beginn ist nah an der Spannungserzeugung und öffnet sich dann. Beim „Beschreibenden Schnitt“ wird ein Gebäude oder eine Person in Einzel-Bilder zerlegt. Beim „Assoziativen Schnitt“ ergeben zwei oder mehr Dinge zusammen eine Aussage (häufig in einem dialektischen Prozess: eine Bedeutung, die über die einzelnen Bilder hinausgeht, kennen wir seit Eisenstein). Zwei Einstellungen können auch mit Hilfe eines Match-Cuts verbunden werden, wenn eine Handlung oder Form aus der vorangegangenen Szene wiederholt wird.

Grundsätzlich sinnvoll ist – und das auch und erst recht bei den heutigen digitalen Schnittsystemen – die Schnittdramaturgie im Kopf, noch besser auf dem Papier zu machen: Wie ist die Reihenfolge, die logische Abfolge, die Dramaturgie? Karteikarten, die man frei legen oder stecken kann, können auch im digitalen Zeitalter sehr hilfreich sein.

OPFERN SIE ALLES DER KLARHEIT!

Konventionellerweise erwartet das Publikum, dass alles, was in einem Film gezeigt wird, von Bedeutung ist. Treibt eine Szene die Geschichte nicht voran, verwirrt oder ermüdet sie oder ist sie nur für Insider verständlich, dann heißt es: „Kill your Darlings!“

Literaturangaben:

Vogt, Guido: Videojournalismus: Funktionalität – Geschichte – Empirie. 2012



ZUR PERSON:

Bernd Wolter ist Filmemacher und Diplom-Pädagoge. Er arbeitet seit über 30 Jahren in der MedienWerkstatt Linden in Hannover, macht Dokumentarfilme, organisiert Weiterbildungsveranstaltungen für Filmschaffende und bietet Workshops für Kinder und Jugendliche an. Seit drei Jahren ist er Geschäftsführer des Film & Medienbüros Niedersachsen.

11 TIPPS

für stressfreie Filmprojekte in der Schule

NORBERT THIEN

1. PLANUNG

Teilen Sie das Projekt in drei Teile: 1/3 Filmplanung (Drehbuch, Storyboard, Begehungen etc.), 1/3 Aufnahmen, 1/3 Postproduktion (Schnitt, Vertonung etc.)

2. ZIEL DEFINIEREN

Filmlänge maximal 2 bis 3 Minuten. Soll das Projekt bewertet werden? Bewertungskriterien im Vorfeld offenlegen.

3. ÜBERTRAGUNGSWEGE KLÄREN

Wie kommen die Aufnahmen ins Videoschnittprogramm?

4. VIDEOFORMAT KLÄREN

Kann die Videoschnittsoftware mit dem Format (Bild und Ton) umgehen?

5. PROJEKTORDNER

Alle Video-, Ton- und Bilddaten gehören vor der Verwendung in einen Projektordner.

6. SPEICHERORT

Wo werden die Daten sicher gespeichert?

7. DATENVERLUST VERMEIDEN

Speichern, speichern, speichern ...

8. STIMMT DAS?

Stimmen alle behaupteten Dinge? Stimmen die Daten in den Bauchbinden? Gibt es Rechtschreibfehler?

9. PASST DAS?

Passen Musik und Titelgestaltung zum Inhalt?

10. DARF MAN DAS?

Darf das Fremdmaterial – Stichwort „Urheberrecht“ – verwendet werden (vgl. S. 82)

11. ERGEBNIS EXPORTIEREN

Wie soll das Ergebnis präsentiert werden – nur intern oder auf einer Plattform?



ZUR PERSON:

Norbert Thien – Leiter des multimediabüros Süd – zeigt Lehrkräften, was man mit Bildern, Tönen, Videos, Internet und Tablets im Unterricht machen kann.

DER TON MACHT DIE MUSIK

Wie produzieren wir einen guten Radiobeitrag?

NATALIE DESEKE

„Der Ton macht die Musik“, diese Redensart kennen wir alle. Im übertragenen Sinne heißt dies: Es ist nicht nur wichtig, was du sagst, sondern auch wie du es sagst. Gemeint sind Form und Inhalt. Wenn ein Audiobeitrag beim Hörer gut ankommen soll, spielt die klangliche Ästhetik, neben dem inhaltlichen Gehalt, eine ebenso wichtige Rolle. Musikstücke, deren Töne nicht sauber gespielt werden oder verrauschte Musikmitschnitte, stören das Hörempfinden. Dies gilt auch für die Wahrnehmung von Sprache, Tönen und Geräuschen. Auch bei der Produktion von schülereigenen Podcasts und Webradio-Sendungen sollte die Qualität beachtet werden. Hier ein paar Tipps:

WIE ERHALTEN WIR EINE GUTE AUFNAHMEQUALITÄT?

Wer überwiegend Interviews führen möchte und viel unterwegs ist, sollte sich digitale Audiorekorder (Preisklasse 80 bis 150 Euro) zulegen. Die Geräte garantieren eine sendefähige Aufnahmequalität und hohe Flexibilität. Zu beachten im schulischen Kontext: Die Schul-Administration muss mit ins Boot geholt werden und gegebenenfalls technisch den Weg ebnen, um die Überspielung von Audiodaten mit SD-Karten oder Kabel beispielsweise an „Radio“-Laptops/Tablets zu ermöglichen, falls üblicherweise Ports gesperrt sind.

Dynamische Mikrofone, zum Beispiel ab 50 Euro für 6 Stück (Nachbau-Modelle, oft konkurrenzfähig zu Markenprodukten), empfehlen sich für stationäre Schulstudios. Interessant für Schulteams, die kleine Talkrunden mit zwei bis vier Personen planen. Dazu ein kleines Mischpult mit zwei oder vier Mikrofoneingängen plus Laptop zum Einspielen von Musik – und los geht's mit dem neuen Podcast-Format!

Wer etwas mehr Geld investieren möchte, wählt Großmembran-Mikrofone (Kondensatormikrofone), die noch brillanter klingen. Sie sind nicht so robust wie dynamische Mikrofone und benötigen eine 48-Volt Phantomspeisung.

WIE KOMMEN WIR AN GUTE O-TÖNE?

Jeder gute Radiobeitrag lebt von interessanten Interviewpartnern, die etwas zu sagen haben und provokante oder emotionale Originaltöne (O-Töne) liefern. Zudem werten Prominente (Namen sind Nachrichten) einen Beitrag auf. Aber auch authentische Stimmen von Mitschülerinnen und Mitschülern und Lehrkräften, die in einem sogenannten „Gebauten Beitrag“ oder „Mini-Feature“ verarbeitet werden können, sprechen die Hörerschaft an (vgl. n-report multimedial #04, S. 34/35).

WIE TRAINIEREN WIR UNSERE ARTIKULATION?

Eine deutliche Aussprache sollte schon im Schul-Jingle, in Podcast-Verpackungen oder „Claims“ zum Tragen kommen! Sie sind die Visitenkarten des Schul-Podcast- oder Webradio-Senders und prägen die Corporate Identity, das Erscheinungsbild, der Schule. Sowohl hier als auch in Interview-Talkrunden sollte bereits erkennbar sein, dass die Schülerinnen und Schüler darauf „brennen“ zu recherchieren und nachzufragen! Die Artikulation lässt sich mit modernen Sprechtrainings (z. B. Slam-Poetry) verbessern.

WAS MACHT EINEN GUTEN SPRECHERTEXT AUS?

In einem Beitrag mit Einspielungen (BmE) ist der Sprechertext der Kitt, der einen Beitrag aus O-Tönen verbindet und zu einem Ganzen zusammenfügt. Hiermit ist der inhaltliche Gehalt gemeint, der eine gute Recherche und Auswahl von relevanten Informationen voraussetzt. Lange Schachtelsätze lassen den Hörer aussteigen. Gefragt ist ein klarer Satzbau und aktive Sprache.

WARUM SIND ATMOSPHÄREN UND GERÄUSCHE WICHTIG?

„Radio ist Kino für die Ohren!“ Dies gilt auch für Audiobeträge, die online gepostet werden! Atmosphären (kurz „Atmo“) und Geräusche bebildern den Radiobeitrag und machen ihn lebendig. Im Idealfall gehört die Produktion der Geräusche zum Projekt dazu. Bei Nutzung von Files aus dem Internet gilt: Immer das Lizenzrecht beachten! n-21 empfiehlt den Einsatz von Audios von Partnern, die Musiken und Geräusche unter Nennung von Titel und Quelle kostenfrei zur Veröffentlichung auf www.schul-internetradio.org zur Verfügung stellen.

WELCHE BEDEUTUNG HAT MUSIK?

Die Bedeutung von Musik ist nicht zu unterschätzen. Als Dauerberieselung im Hintergrund lässt sie die Ohren ermüden. Zu laute Hintergrundmusik lenkt vom Inhalt ab. Auch hier gilt es, das Urheber- und Lizenzrecht zu beachten (gemäßfrei heißt nicht automatisch lizenzfrei).

WARUM PODCASTING UND INTERNETRADIO IN DER SCHULE?

Neben einer Palette inhaltlicher curricularer Vorgaben (z.B. KC Deutsch der Sekundarstufe II an Gymnasien) werden die Kompetenzbereiche, die im Kompetenzrahmen der Kultusministerkonferenz (12/2016) sowie im „Orientierungsrahmen Medienbildung in der Schule“ des NLQ (vgl. Seite 83) aufgeführt sind, mit einem Internetradio-Projekt abgedeckt. Das

Schul-Internetradio Niedersachsen der Landesinitiative n-21 knüpft daran an und wird somit den im Landeskonzept „Medienkompetenz in Niedersachsen – Ziellinie 2020“ (2016) formulierten Anforderungen gerecht.

FAZIT

Nicht nur der Ton macht die Musik, auch Übung macht den Meister. Dies gilt ebenso für die Radiopraxis. Vom Stimm- und Sprechtraining, über die Audioaufnahme und den digitalen Audioschnitt bis hin zur Moderation einer Livesendung lässt sich alles trainieren.

Kostenlose Einstiegs-Fortbildungen und Konzepte zum Thema Podcasting und Webradio gibt es beim Schul-Internetradio Niedersachsen der Landesinitiative n-21: Schulen in Niedersachsen online e. V. n-21 bietet individuelle Starthilfe und Support für Schul-Internetradio-Projekte, die im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft sowie im Fach-, Profil-, Wahlpflichtunterricht oder Seminarfach geplant werden. Mehr unter www.schul-internetradio.org.

Qualität wird belohnt! Beim Medienpreis-Wettbewerb der Niedersächsischen Landesmedienanstalt (NLM), neben dem Niedersächsischen Kultusministerium Förderer des medienpädagogischen Angebotes, können Schulteams ihre besten Beiträge in der Kategorie „Schul-Internetradio“ einreichen und 1000 Euro gewinnen!

Darüber hinaus gelten diese Grundlagen auch für Video-Filmproduktionen und für das echte Leben! Alle im Radio-Projekt erworbenen Kompetenzen helfen Schülerinnen und Schülern bei Vorstellungsgesprächen oder im Berufsalltag.



ZUR PERSON:

Natalie Deseke, M.A. Medien und Bildung, leitet seit 2005 als Medienpädagogin das „Schul-Internetradio Niedersachsen“ der Landesinitiative n-21: Schulen in Niedersachsen online. Sie ist gelernte Radioredakteurin mit Berufserfahrung beim Regionalsender in Hannover.
www.schul-internetradio.org



ZUR PERSON:

Nadine Aggour leitet als Medienpädagogin das multimediamobil Südost. Sie schult Lehrkräfte im Einsatz von Tönen, Bildern, Videos und Tablets im Unterricht.

Hinhören macht Spaß

5 + 3 Tipps für den Audioschnitt

NADINE AGGOUR

DIE TONAUFNAHMEN SIND FERTIG – JETZT HEISST ES GENAU HINHÖREN

Finden Sie heraus, was rausgeschnitten werden soll und bearbeitet werden muss.

Tipp 1: Sprechpausen und Versprecher

Schneiden Sie nicht jede Sprechpause und jedes „Äh“ raus. Hören Sie stattdessen genau hin, wo es ausreicht, die Pausen zu kürzen. Erhalten Sie eine natürliche Sprechweise.

Tipp 2: Die richtigen Schnittpunkte

Wenn Sie z.B. einen Versprecher aus einem Gespräch rausschneiden möchten, setzen Sie den Schnitt an eine Stelle mit den geringsten Nebengeräuschen.

Tipp 3: Lautstärke

Wenn die Stimmen oder Töne in Ihren Aufnahmen in der Lautstärke schwanken, nutzen Sie den Effekt „Normalisieren“. Dieser gleicht unterschiedliche Lautstärken an. Orientieren Sie sich an einem Pegel von etwa 0 db.

Tipp 4: Tonqualität verbessern

Werfen Sie einen Blick auf die weiteren Effekte im Schnittprogramm. Sie können z.B. Rauschen aus Ihren Aufnahmen oder Übersteuerungen entfernen („Rauschentfernung“ oder „Kompressor“ bei audacity). Setzen Sie die Effekte maßvoll ein, denn eine Aufnahme kann schnell „verschlimmbessert“ werden.

Tipp 5: Übergänge

Verbinden Sie Audioclips harmonischer, indem Sie sie über an- bzw. absteigende Lautstärke ein- bzw. ausblenden (Fade-In und Fade-Out).

DAMIT SIE BEIM SCHNITT WENIGER ARBEIT HABEN

Legen Sie bereits bei der Aufnahme den Grundstein für einen guten Ton

Tipp 6: Der gute Ton

Tragen Sie während der Aufnahmen immer Kopfhörer. Damit können Sie Ihre Aufnahmen gleich auf Störgeräusche und Lautstärke kontrollieren.

Tipp 7: Der richtige Abstand zum Mikrofon

Je näher Sie das Mikrofon an der Tonquelle platzieren, desto besser ist die Tonqualität. Damit die Aufnahme nicht zu leise wird oder übersteuert, halten Sie einen gleichmäßigen Abstand zum Mikro.

Tipp 8: Der passende Platz

Stellen Sie das Mikrofon auf einen Tisch oder befestigen es an einem Ständer. Ansonsten halten Sie das Mikrofon während der Aufnahme in einer(!) ruhigen Hand.

WER NICHT FRAGT, BLEIBT DUMM

Das Interview und seine Relevanz im Journalismus

PROF. DR. MARCUS BÖLZ

Den Journalismus bezeichnet die demokratische Gesellschaft als die vierte Gewalt in einem Staatswesen. Dies beschreibt vor allem die publizistische Aufgabe, die Institutionen und Akteure unserer Gesellschaft kritisch und unabhängig zu beobachten, wenn nötig sie zu kontrollieren. Journalisten informieren die Öffentlichkeit über die Geschehnisse auf der Welt. Dabei benötigen sie ein spezifisches Bündel an Kompetenzen: Sie recherchieren, selektieren und präsentieren Themen, die aktuell, faktisch untermauert und für die Öffentlichkeit relevant sind. Von entscheidender Wichtigkeit ist dabei, dass sie neugierig sind. Deshalb müssen sie Fragen stellen. Doch wie führt man eigentlich professionell Interviews?

Das Interview ist ein zielgerichteter Wechsel von Fragen und Antworten zur Beschaffung von Informationen. Es dient dazu, innerhalb kürzester Zeit umfassende und klare Auskünfte von der Person zu erhalten, die befragt wird. Das Interview ist einerseits eine eigenständige journalistische Darstellungsform. In der Tageszeitung nennt man dieses Genre dann Wortlautinterview, weil die Fragen und Aussagen des Befragten im Wortlaut dargestellt werden. Andererseits können die erhaltenen Informationen aber auch in Nachrichten, Berichte oder Kommentare einfließen. Für alle Interviews gilt: Der Befragte ist die Hauptperson. Seine Aussagen sind der wichtigste Bestandteil des Interviews. Der Interviewer agiert stellvertretend für den Rezipienten. Seine Fragen sind kurz, präzise und stets ausschließlich auf das Interviewziel gerichtet. Der professionelle Interviewer bleibt unparteiisch und unterdrückt möglicherweise aufkommende Emotionen. Seine Meinung sollte nicht erkennbar sein.

Der Interviewer muss sich zunächst über das Ziel des Interviews im Klaren sein. Er sollte möglichst nur ein Thema in den Mittelpunkt stellen. Kommen in einem Interview zu viele Themen vor, leidet die Verständlichkeit. Zudem kann dann meist keines der Themen ausführlich genug behandelt werden. Außerdem muss sich der Interviewer die Fragen stellen: Was will der Rezipient wissen? Welche Informationen sind für ihn wichtig? Wie kann ich ihn überraschen? Wie bei allen anderen Publikationsformen benötigt man auch für das Interview eine genaue Kenntnis des Themas. Es kann peinlich werden, wenn der Gesprächspartner den interviewenden Journalisten korrigiert, auf sachliche Fehler in den Fragen hinweist oder unwidersprochen falsche Behauptungen aufstellen kann.

Professionelle Berichterstatter sollten sich in Interviewsituationen eine Leitfrage überlegen. Sie soll durch das Interview als Ganzes beantwortet werden. Ganz gleich, ob ein Inter-

view aufgezeichnet oder live geführt wird: Es sollte stets ein Vorgespräch mit dem Interviewpartner stattfinden. Auf diese Weise kann das Thema eingegrenzt beziehungsweise genau festgelegt werden. Auch sollte hierbei der Zeitrahmen abgesteckt und erklärt werden, wann und in welcher Länge das Interview später gesendet wird. Die Interviewpartner lernen sich kennen und können sich aufeinander einstellen. Der Journalist kann schon im Vorgespräch erkennen, ob der Gesprächspartner weitschweifig oder kurz und knapp antwortet – und ist dann im Interview auf dieses Gesprächsverhalten vorbereitet. In einem entspannten Vorgespräch können zudem Ängste und Nervosität abgebaut werden. Bei der inhaltlichen Vorbesprechung sollte nur das Thema, nicht jedoch die Fragen im Einzelnen erörtert werden. Gehen Berichterstatter mit ihrem Gesprächspartner zu sehr ins Detail, wird dieser später während des Interviews unbewusst das Gefühl haben, vieles schon einmal gesagt zu haben. Dann besteht die Gefahr, dass die Antworten weniger spontan kommen und wichtige Informationen nicht mehr erwähnt werden. Ausnahme: Bei extrem unsicheren und schwierigen Gesprächspartnern kann es sinnvoll sein, detaillierter auf die bevorstehenden Fragen einzugehen. Ansonsten gilt: So wenig Absprache wie möglich und nur so viel wie nötig. Und vor allem: Wer schlecht formulierte Fragen stellt, kann nicht damit rechnen, zufriedenstellende Antworten zu bekommen.

Damit das Interview gelingt, sollten Journalisten die verschiedenen Frageformen kennen und wissen, was sie damit erreichen können. Wer zumeist geschlossene Fragen stellt, darf sich nicht wundern, wenn die Antwort nur „ja“ oder „nein“ lauten kann. Es empfiehlt sich, offene Fragen zu stellen, um interviewten Akteuren der Gesellschaft die Gelegenheit zu geben, Entwicklungen, Sachverhalte und Einschätzungen ausführlicher darzulegen.

AUF DER SUCHE

Die vier Dimensionen der Recherche

PROF. DR. MARCUS BÖLZ

In einer Recherche geht ein Journalist – grundsätzlich gesprochen – einer Sache auf den Grund. Was gehört zu einer guten Recherche und was muss der Journalist bedenken? Die hier vorgestellten vier Dimensionen der Recherche zeigen, worauf es ankommt.

Der redaktionelle Arbeitsprozess beginnt in der Regel mit einer Themenformulierung. In einem nächsten Schritt folgen die Aussagen- oder Materialbeschaffung. Abschließend muss die Recherche kritisch ausgewertet werden. Der finale Schritt ist das Produzieren oder Verfassen des journalistischen Beitrags anhand der Rechercheergebnisse.

Bedenken sollte ein professioneller Journalist während des Rechercheprozesses immer: Ziele und Grenzen der Recherchearbeit sollten immer im Fokus stehen. Berichterstatter müssen für ihre Inhalte öffentlich Verantwortung übernehmen. Umso präziser sollten diese Arbeitsschritte umgesetzt werden. Die vier Dimensionen der Recherche bedingen sich und werden vom Rechercheur stets mitgedacht.

DIE ERSTE DIMENSION: RELEVANZ

In einer journalistischen Recherche stellt sich immer die Frage nach der Relevanz der Recherche. Ist das Thema überhaupt wichtig genug? Warum ist der gewählte Aspekt relevant für das Geschehen insgesamt? Lohnt der Aufwand den potenziellen Ertrag der Recherche? Welcher Erkenntnisgewinn für die Rezipienten des jeweiligen Mediums ist zu erwarten? Sind die zu erwartenden Rechercheergebnisse wahrscheinlich von allgemeiner Bedeutung für Interessierte oder zumindest für einen Teil meines Rezipientenkreises? Nicht jeder professionelle Journalist greift sofort zum Telefon und startet die Recherche intuitiv. Im Regelfall stellt er sich selbst die Frage, was er selbst in Erfahrung bringen möchte und skizziert einen Rechercheweg sowie einen Fragenkatalog an die beteiligten Akteure.

DIE ZWEITE DIMENSION: GÜLTIGKEIT

Die zweite Dimension ist die Frage nach der Gültigkeit von Informationen. In der Berichterstattung wird nicht im luftleeren Raum ohne eine Sachverhaltsinformation, einer relevanten oder interessanten Aussage eines Protagonisten oder einem Aspekt, der einem Thema, Anlass oder Ereignis zugrunde liegt, recherchiert. Der Ausgangspunkt einer journalistischen Recherche ist somit ein faktizierbares Geschehnis. Sind beispielsweise Aussagen von Befragten tatsächlich zutreffend? Wie können diese überprüft werden? Eine gute Hilfe ist dabei, das Raster der sogenannten „W-Fragen“ an seine Recherche anzulegen: Wer hat was wann mit welchem Effekt wo getan?

Dabei gilt: Faktizität verlangt nach der Gegenüberstellung unterschiedlicher Informationen und Aussagen. Dies hat etwas zu tun mit der Vielfalt und Ausgewogenheit der Berichterstattung. Relevante Prozesse, Geschehnisse oder Aussagen dürfen nicht unterschlagen werden, um Multidimensionalität zu erzeugen. Es ergibt stets Sinn, die Gegenseite zu befragen und sich nicht im Sinne eines falsch verstandenen anwaltschaftlichen Empfindens den strategischen Kommunikationslinien einer Seite verpflichtet zu fühlen. Zudem gilt: Rechercheergebnisse möchten auch verifiziert werden, um tatsächlich gültig zu sein. Recherche ist die fokussierte Suche nach Informationen wie Daten, Fakten, Aussagen und Hintergründen mit dem Ziel, sich ein möglichst umfassendes Bild von Ereignissen, Zusammenhängen, Entwicklungen, Personen und Organisationen zu machen.

DIE DRITTE DIMENSION: VERSTEHBARKEIT

Die dritte Dimension, die Verstehbarkeit, spielt dabei eine zentrale Rolle. Erst wenn die Ebene der Sachverhalte als Kausalkette klar erkennbar ist, beginnt der journalistische Rechercheur die Deutungsebene einer Recherche zu betreten. Wenn die Sachverhalte verifiziert, die Informationslage dicht und Aussagen und Ereignisse in einen Zusammenhang gestellt wurden, geht es bei der journalistischen Recherche in der dritten Dimension um eine möglichst plausible Erklärung der Prozesse. Es geht somit um eine Deutungsebene der recherchierten Ergebnisse, die der Journalist herstellt. Kausale Zusammenhänge mit ihren mutmaßlichen Folgen oder der Hergang von für die Gesellschaft relevanten Ereignissen sollen präzise rekonstruiert, inhaltlich verstanden und nachvollziehbar werden.

DIE VIERTE DIMENSION: VERSTÄNDLICHKEIT

Verständlichkeit ist eine generelle Anforderung des Journalismus. Die Fähigkeit, die Rechercheergebnisse sprachlich im jeweiligen Medium adäquat zu präsentieren, ist die zentrale Grundvoraussetzung im Journalismus. Wenn die Rezipienten den Inhalt eines Beitrags nicht nachvollziehen können, weil die notwendigen sprachlichen Mittel fehlen, hilft die beste Recherche nichts. Dies bedeutet im Umkehrschluss: Die Rechercheergebnisse sollten in eine attraktive Sprache übertragen werden, die im besten Falle auch Spaß beim Lesen, Hören oder Ansehen des Beitrags bereitet.

GRÖßERES PUBLIKUM – GRÖßERE WIRKUNG

Ein Plädoyer für den Onlinejournalismus als Chance für Schülerjournalisten und Schulen

CAROLINE EBNER

Mit geringen Kosten ein riesiges Publikum erreichen? Genau das ist im Internet zumindest theoretisch möglich – und gilt damit nicht nur für große (Medien-)Marken, sondern auch für jeden Einzelnen. Und davon können und sollten gerade Schulen profitieren!

Die Veröffentlichung auf Homepages, Blogs oder auch Social-Media-Plattformen bietet die Chance, Jugendliche an den Onlinejournalismus heranzuführen: Denn die Faszination, die insbesondere Social-Media-Plattformen ausüben, können Lehrerinnen und Lehrer nutzen. Der Berufswunsch Influencer oder YouTuber mag naiv sein, doch genau daran kann angeknüpft werden. Viele erfolgreiche YouTube-Formate bestechen nicht nur durch Zuspitzung und Haltung, sondern auch durch tiefgründige Recherche – wie selbst die CDU kürzlich durch Rezo erfahren musste. Das anhand von Beispielen aufzuzeigen, bringt nicht nur die vielfach geforderte Medienkompetenz, sondern kann die Motivation der Schülerinnen und Schüler erhöhen, sich journalistische Basiskenntnisse anzueignen.

Dass ein gutes Interview eben mehr ist als ein paar simple Fragen zu stellen, Recherche mehr ist als eine schnelle Google-Suche, eine gute Reportage mehr ist als ein paar zusammengeschriebene oberflächliche Eindrücke verstehen Schülerinnen und Schüler – ebenso wie die Lehrkräfte bei n-report – am besten, wenn sie es selbst machen. Dass Journalistinnen und Journalisten immer mindestens zwei voneinander unabhängige Quellen benötigen und Recherchen im Zweifel auch vor Gericht Bestand haben müssen, können die Lernenden dabei quasi nebenher erfahren – und bekommen so zugleich eine wichtige Lektion in Sachen Medien- und Demokratiebildung.

Die Hürde dafür ist im Onlinebereich denkbar niedrig: Es braucht keine teure Ausstattung wie Kameras oder Aufnahmegeräte, auch die Kosten (und der Organisationsaufwand) für den Druck fallen weg. Das Smartphone reicht inzwischen selbst für professionelle Produktionen aus – und die Jugendlichen wissen es besser zu bedienen als mancher Journalist. Und die Kosten für das Hosten einer Website halten sich für Schulen glücklicherweise auch in Grenzen, so dass Jugendliche quasi ohne Eingangsbarriere loslegen können – wenn man sie denn lässt.

Durch die Veröffentlichung im Netz schreiben, fotografieren, filmen und posten sie dann zudem nicht mehr „nur“ für die Schülerzeitung, sondern können weit über die Schule hinaus ein Publikum finden. Natürlich geht die Reichweite nicht gleich in die Millionen, doch über gezieltes Teilen der produzierten Beiträge in diversen sozialen Netzwerken werden von Oma und Eltern über die Nachbarn bis hin zum lokalen Politiker deutlich mehr Menschen das Ergebnis zu sehen bekommen als beim gedruckten Exemplar. Und für diejenigen unter den Schülerjournalisten, die aus dem Reinschnuppern mehr machen wollen, kann eine solche – immer zugängliche – Arbeitsprobe auch der Türöffner für das erste Praktikum sein.

Auch den Schulen selbst bietet sich die Möglichkeit, durch journalistisch aufbereitete Inhalte im Internet zu punkten: bei potenziellen neuen Kolleginnen und Kollegen und natürlich interessierten Eltern. Die lesen journalistisch aufbereitete Geschichten aus der – vielleicht auch künftigen – Schule ihrer Kinder eher als die pure Darstellung der Fachbereiche. Das gilt umso mehr, wenn ihnen diese Beiträge nicht nur auf der Homepage präsentiert werden, sondern auf den Plattformen, auf denen auch sie sich aufhalten – wie beispielsweise Facebook oder Instagram. Durch den Netzwerkeffekt treffen diese Geschichten aus der Schule dann auch auf eine breitere Öffentlichkeit – Nachbarn vor Ort, Förderer, Kolleginnen und Kollegen aus anderen Schulen oder Bekannte von Schülerfamilien. Und damit auch auf solche, die vom Projekttag, dem Theaterstück oder dem Schüleraustauschprogramm sonst nie etwas erfahren würden.



ZUR PERSON:

Caroline Ebner ist Digitaljournalistin und arbeitet als Onlineredakteurin und CvD bei tageschau.de. Zuvor berichtete sie als Fernsehautorin für das NDR Medienmagazin ZAPP über die Innovationen der Branche. Dort hin brachte sie ein Volontariat beim Norddeutschen Rundfunk.

Das Abc der Onlineredaktionen Eine Übersetzungshilfe für Journalistenbegriffe

Agenturen: Die wichtigsten Quellen für Informationen sind, nicht nur in Onlineredaktionen, aber da ganz besonders, neben den eigenen Reportern die Nachrichtenagenturen. Früher liefen sie tatsächlich über ein Tickersystem ein, heute über ein Programm. Wichtige Frage in einer Redaktion deshalb immer: Hast du die Agenturen im Blick?

Bilder: Klingt banal, sind aber entscheidend und oftmals für den Erfolg einer Meldung mitverantwortlich. Wimmelbilder funktionieren ebenso wenig wie Bilder, die nicht zur Überschrift passen und im schlimmsten Fall eine Text-Bild-Schere produzieren.

CMS = Content Management System: Das, womit OnlineredakteurInnen nahezu alles machen: Texte erstellen, Fotos hinzufügen, Seiten bauen, ... Denn OnlinejournalistInnen müssen zum Glück nicht selbst programmieren oder in den Quellcode schreiben.

Dachzeile: Die Zeile überhalb der Überschrift, in der oft ein Ort oder übergeordnetes Thema genannt wird. Dachzeile und Überschrift sollten zusammen eine Einheit bilden.

Ente: Im Gegensatz zu Fake News eine unabsichtliche Falschmeldung. Sollte es also eigentlich nicht geben.

Facebook: Freund und Feind aller Medienhäuser zugleich. Aber natürlich ein wichtiger Ausspielweg und Rückkopplungskanal mit den Usern, so dass die Social-Media-Teams in den vergangenen Jahren vom Nischendasein zu wichtigen Teams in den Redaktionen wurden.

Gendern: Wird je nach Redaktion gemacht oder auch nicht – je nach Hauspolitik.

Homepage: In deren Aufbau und Look wird noch immer viel Arbeit gesteckt. Aber sie verliert aufgrund von → Mobile an Bedeutung.

Instagram: Ist zu → Facebook hinzugekommen und wird ebenfalls von vielen Redaktionen inzwischen als Social-Media-Kanal bespielt und genutzt.

Journalistenpreise: Sind spätestens seit dem Fall Relotius etwas in Verruf geraten, da es extrem viele gibt und sie mitunter zu einer bestimmten Art des Journalismus verleitet haben. Dennoch Ansporn für viele JournalistInnen.

Korris: Die KorrespondentInnen, die vor Ort sind und idealerweise über Informationen aus erster Hand verfügen.

Lagen: So bezeichnen Journalisten Breaking-News-Situationen, die einen erhöhten Aufwand und besonders schnelle und dennoch gründliche Berichterstattung erfordern, also beispielsweise Terroranschläge.

Mobile: Nachrichten und Medien werden zunehmend unterwegs auf dem Smartphone genutzt. Die mobile Auspielung muss daher bei jedem Format immer mitgedacht werden.

Newsroom: So nennen inzwischen zwar auch Firmen oder Ministerien ihre Pressestelle. Doch eigentlich sind es die typischen Großraumbüros von Nachrichtenredaktionen, in denen das Angebot – ob Zeitung, Digitalangebote oder TV – produziert wird.

Online: Ist eine Meldung dann, wenn sie über das → CMS veröffentlicht wurde. Mindestens vier Augen haben sie dann gelesen, denn alles wird nochmal „abgenommen“, also überprüft und Korrektur gelesen.

Papier: Ja, das gibt es auch in Onlineredaktionen noch. Meist druckt man die Texte zur Abnahme aus, denn so überliest man Tippfehler deutlich seltener als auf dem Bildschirm.

Quelle: Davon muss es für jede veröffentlichte Information oder Nachricht immer mindestens zwei voneinander unabhängige geben. Das sind oftmals → Agenturen, aber auch die → Korris

oder idealerweise auch die Originalquelle, beispielsweise die Polizei, eine Behörde usw. Erst wenn zwei Quellen einen Sachverhalt bestätigen, wird er veröffentlicht.

Rechte: Eine ständig auftauchende Frage bei Videos und Fotos: „Hast du die Rechte geklärt?“ Denn selbst wenn die Bildrechte fürs Fernsehen oder die Zeitung vorhanden sind, sind sie es für die Onlineveröffentlichung nicht zwangsläufig.

Sperrfrist: Vorgegebener Veröffentlichungstermin für eine (exklusive) Geschichte oder Information. Dient auch der Chancengleichheit zwischen den Redaktionen, beispielsweise bei Studienergebnissen.

Teaser: Die Sätze nach der Überschrift, mit denen der Text angekündigt und/oder zusammengefasst wird. Der Beitrag sollte aber auch das halten, was der Teaser verspricht.

Überschrift: Kann eine/n OnlineredakteurIn auch sehr quälen, denn sie sollte den Kern wiedergeben, nichts Falsches versprechen und im besten Fall auch neugierig machen – und das alles auf sehr begrenztem Raum.

Verwendungsbeschränkung: Will in einer Onlineredaktion keiner hören und tritt immer dann ein, wenn die → Rechte nicht oder nur teilweise vorhanden sind.

Web: In Redaktionen ist damit meist die Homepage gemeint (im Gegensatz zur App).

User eXperience: Sollte im Vordergrund stehen, damit der User wegen unübersichtlicher Oberfläche oder langer Ladezeiten nicht abspringt.

Y

Zeile = Schlagzeile: Nicht immer identisch mit der → Überschrift, manchmal aber doch. Sollte knackig alles Wichtige enthalten.

SMARTPHONE? KAMERA? STUDIO?

Reicht ein Smartphone als Universal- aufnahmegerät oder lohnt sich der Blick auf eine Kamera oder gar ein eigenes kleines Studio?

RAINER APPELT

Heutzutage sind wir alle medienmächtig – ein Smartphone mit eingebauter Kamera hat nahezu jeder in seiner Jackentasche. So wie im privaten Leben, bieten die heutigen Geräte auch im beruflichen Alltag tolle Möglichkeiten, Momente multimedial vollautomatisch festzuhalten. Hinzu kommt, dass diese kleinen Wundergeräte leicht zu bedienen sind und einen hohen Spaßfaktor haben. Daher liegt es nahe, ein Smartphone für die nächste Aufnahme eines Schulevents, einer kleinen Reportage oder eines Podcasts zu verwenden. Hierbei gibt es einige Kriterien, die zu beachten sind, wenn eine Aufnahme einen gewissen professionellen Touch haben oder ganz einfach nur gut werden soll. Gleichzeitig gibt es verschiedene Situationen und Vorhaben, bei denen die Verwendung einer (semi-)professionellen Kamera sowie eines kleinen Studios eher in Betracht kommen. Im Folgenden sollen die Einsatzgebiete sowie die Vor- und Nachteile der verschiedenen Aufnahmemöglichkeiten skizziert werden.

WAS EIGNET SICH WOFÜR? SMARTPHONE

Ein Smartphone der Mittel- oder Oberklasse vermag heute sehr gute Videoaufnahmen zu machen, allerdings bedarf es für eine ruhige Bildaufnahme einiger Übung. Hilfreich sind z. B. ein nicht motorisierter Gimbal oder ein fester Rahmen, der mit beiden Händen gehalten werden kann. An diese kann

auch eine zusätzliche LED-Leuchte für Nahaufnahmen angebracht werden.

Größtes Problem ist meist ein guter, verständlicher Ton. Gerade bei mehreren sprechenden Personen, hallenden Aulen und/oder störendem Umgebungslärm wird die Tonaufnahme allein mit dem Smartphone schwierig bis unmöglich.

Für solche Fälle bietet sich ein externes Mikrofon an: Entweder ein Ansteck-Mikrofon für Nahaufnahmen, ein kabelgebundenes Ansteck- oder ein Reporter-Mikrofon. Der Umgang mit dem jeweiligen Mikrofon sollte vorher bei Probeaufnahmen geübt werden. Außerdem ist zu beachten, dass für das Verwenden eines externen Mikrofons zumeist die Aussteuerungsautomatik der Smartphones aktiv bleibt, was zu unschönen Tonschwankungen und Rauschen führt. Optional kann die für Android und iOS erhältliche App Filmic Pro installiert werden. Mit dieser können alle Ton- und Kameraeinstellungen individuell angepasst werden. Gleichzeitig sollte der Ton während der Aufnahme vor Ort abgehört werden, um eine spätere Enttäuschung zu vermeiden.

Empfehlung: Die Tonproblematik macht deutlich, dass ein Smartphone zwar für rasche, gute Videoaufnahmen geeignet ist, es aber nur sehr eingeschränkt zu empfehlen ist, sobald

es bei der Aufnahme gleichermaßen auf den Ton ankommt. Aus meiner Sicht sollte daher das Smartphone ganz ohne zusätzliche Technik verwendet werden. Es eignet sich dann für kurze Aufnahmen, bei denen z. B. ein Eindruck einer Veranstaltung vermittelt werden soll, für kurze Social-Media-Postings und eingeschränkt für Interviews mit max. ein bis zwei Personen in ruhiger Räumlichkeit.

MOBILE VIDEO- ODER SPIEGELREFLEKKAMERA

Diese Geräteart ist, im Gegensatz zum Smartphone, einseitig darauf ausgelegt, gute Video- und Tonaufnahmen sowohl automatisch als auch mit manuellen Einstellungen zu ermöglichen. Aufgrund der Bauart und der wesentlich größeren Sensoren und Linsen im Vergleich zum Smartphone, gelingen qualitativ bessere und schärfere Aufnahmen auch bei ungünstigen Lichtverhältnissen.

Häufig wird heutzutage eine Spiegelreflexkamera verwendet, da sie mehrere Vorteile in sich vereint: das Objektiv kann gewechselt werden, ein Toneingang ist vorgesehen, alle Einstellungen können zumeist automatisch, halbautomatisch wie auch manuell vorgenommen werden und die Kamera kann sowohl für Fotos als auch für Videos gleichermaßen verwendet werden. Darüber hinaus können wichtige Einstellungen meist manuell an Schaltern und an den Objektivringen der Kamera vorgenommen werden, was das lästige Klicken und zeitaufwendige Suchen in den Smartphone-Menüs erspart. Dennoch gelten beim Ton dieselben Regeln wie beim Smartphone: Wenn es auf den Ton ankommt, ist zumeist ein externes Mikrofon notwendig.

Empfehlung: Die Einsatzzwecke der mobilen Kamera sind ziemlich universell, eignen sich also für nahezu alle (oben aufgeführten) Aufnahmesituationen. Für den Ton wird aber meistens ein zusätzliches Mikrofon benötigt. Daher ist der Aufwand für die Einarbeitung deutlich höher als beim Smartphone.

STUDIO

Die Zutaten: Ein kleiner länglicher Raum, eine semiprofessionelle Foto- oder Video-Kamera, ein oder zwei Ansteckmikrofone sowie drei Leuchten genügen. Wenn Sie mögen, können Sie den Hintergrund als Blue- oder Greenscreen gestalten und mithilfe eines Tablets einen Teleprompter bereitstellen. (Nur wenige Menschen können vor der Kamera frei sprechen).

Empfehlung: Für das Studio bauen Sie ein funktionierendes Setting einmal auf und können es dann jederzeit völlig ungestört nutzen. So stellen Sie ohne jegliche Vorbereitung auch spontan eine hohe Qualität bei Bild und Ton sicher. Mit dem Teleprompter geben Sie der Person vor der Kamera „Text-Sicherheit“ und, was nicht zu unterschätzen ist, der oder die aufzunehmende/n Person/en haben einen geschützten Raum für die meist nötigen Wiederholungen. Das Studio empfiehlt sich insbesondere für einmalige „amtliche“ Verkündungen, für zeitkritische, rasche Produktionen wie eine Video-Podcast-Reihe mit anpassbaren Hintergründen.

KURZE PLANUNG FÜR EINEN VIDEODREH

Aufschreiben hilft – gerade bei der Zusammenarbeit mit mehreren Personen: Am besten, es wird ein Mini-Drehbuch erstellt, in dem die Fragen grob beantwortet sind.

Beispiele für typische Aufnahmearten sind:

- Wichtige Verkündungen, Ansprachen
- Podcasts
- Berichte/Dokumentationen
- Erklärvideos
- Interviews, z. B. für Schülerzeitungen
- Aufrufe/Werbung, z. B. für eine AG
- Einfangen von Atmosphäre („Atmo“) eines Events
- Social Media

Ist die Aufnahmeart klar, so sollten noch Bildinhalt und Einstellungsgröße gewählt werden. Mögliche Einstellungsgrößen am Beispiel einer Person:

- Totale: Alles ist drauf, die Person(en) ist/sind ganz zu sehen
- Amerikanisch: Halber Oberschenkel und der Colt sind noch zu sehen
- Halbnah: Hände und Ellenbogen sind noch im Bild zu sehen
- Nah: Ganzer Kopf mit Schultern sind zu sehen (Passbild)
- Detail/Closeup (nur das Gesicht oder Teile davon sind zu sehen)

Sobald diese Vorarbeiten mit dem kleinen W-Fragen-Drehbuch, der Festlegung der Aufnahmeart und der Einstellgröße erledigt sind, fällt die Entscheidung über die benötigte Technik (Kamera, Mikrofon, Licht) und den damit verbundenen zeitlichen, personellen und möglicherweise finanziellen Aufwand.

TRICKS DER PROFIS

Die größten Probleme – auch der Profis – sind zugleich auch die besten Tricks, damit es gut wird: Immer am Inhalt dranbleiben. Was soll überkommen? In der Kürze liegt die Würze. Und noch ein Tipp: Nur das machen, was man kann. Die einfachen Ideen sind meist die besten.



ZUR PERSON:

Rainer Appelt, studierter Diplom-Geograf, leitet das Sachgebiet Neue Medien bei der Landeshauptstadt Hannover. Er ist dort für die Online-Redaktion (hannover.de), die Social-Media-Aktivitäten sowie u.a. für die Video-Podcast-Produktion zuständig.



Rainer Appelt im Podcast-Studio der Stadt Hannover, Foto: Rainer Appelt

DIGITALE PUBLIC RELATIONS AN SCHULEN

In der Verantwortung der Schülerinnen und Schüler

DANIEL ALBERS
WINDTHORST GYMNASIUM MEPPEN

Öffentlichkeitsarbeit – neudeutsch „Public Relations“ – ist heutzutage nicht nur ein Thema für Firmen. Auch Schulen werben um Schüler und Eltern. Zugleich findet Öffentlichkeitsarbeit heute immer mehr im digitalen Raum statt. Was bedeutet es, wenn man diese Arbeit in die Hände der Konsumenten der Schule gibt, der Schülerinnen und Schüler selbst?

VERNETZUNG, VERNETZUNG, VERNETZUNG

Schülerinnen und Schüler sollen heute verschiedene Kompetenzen erlernen: Medienkompetenz ist dabei in der digitalen Welt eine zunehmend wichtiger werdende. Wenn Schülerinnen und Schüler Video-Berichte über den Pi-Day an der Schule erstellen oder eine Umfrage zur Beliebtheit von E-Sports in der Schülerschaft durchführen, erlernen sie zu verschiedenen Medien (Text, Bild, Audio, Video) vielfältige Kompetenzen (Texte formulieren, Videos schneiden etc.). Oftmals verschmelzen diese Kompetenzen miteinander (z. B. das Erstellen eines Story-Boards für einen Video-Bericht). Kompetenzen müssen also vernetzt werden, die Schülerinnen und Schüler arbeiten crossmedial. Das gilt im Netz, also in der digitalen Welt, umso mehr, da insbesondere bei der Veröffentlichung von Inhalten eine Vernetzung auf den unterschiedlichen digitalen Plattformen stattfindet. Über die produktionsorientierte Arbeit lernen die Schülerinnen und Schüler aber auch Konsequenzen für die Rezeption von Medien im Privaten: Sie vernetzen ihr Wissen mit den

neuen Inhalten, die sie z. B. auf Instagram konsumieren. Die eigene Produktion und Veröffentlichung von Inhalten schärfen die Wahrnehmung für die Chancen und Risiken einer stetig wachsenden digitalen Öffentlichkeit. So schien es auch folgerichtig, die beiden separaten AGs am Windthorst-Gymnasium Meppen „WGM goes digital – Medienbildung“ und „Der Ludwig – Die Online-Schülerzeitung“ im Schuljahr 2018/19 zusammenzuführen und ihre Arbeiten – also auf der einen Seite die Medienproduktion und auf der anderen Seite die Medienpublikation – zu vernetzen.

DER SPAGAT ZWISCHEN CONTENT UND JOURNALISMUS

In diesen beiden AGs arbeiten momentan 12 Schülerinnen und Schüler, die alle in der 7. bzw. 8. Klasse sind. Betreut werden sie von zwei Lehrkräften (Miriam Schürer und Daniel Albers). Die Schülerinnen und Schüler arbeiten vordergründig journalistisch, d. h., wenn es sich nicht gerade um Kommentare handelt, steht die Objektivität der Information im Vordergrund. Ihre Produkte werden auf den digitalen Plattformen der Schule (Online-Schülerzeitung, Instagram, Homepage) veröffentlicht. Somit sind ihre Produkte aber auch zugleich Werbung: Eine Werbung für zukünftige Schülerinnen und Schüler bzw. ihre Eltern, sich für das WGM zu entscheiden. Die Schüler müssen sich also gleichsam mit der Subjektivität ihrer Produkte auseinandersetzen: Welche Inhalte sollen überhaupt produziert werden? Und sollen auch alle veröffentlicht werden? Sollen die Produkte auf allen Plattformen veröffentlicht werden? Fordern die unterschiedlichen Plattformen eine unterschiedliche Darstellungsweise? Wer sind hier vordergründig unsere Adressaten? Welches Image vermitteln die Veröffentlichungen von unserer Schule? Diese und weitere Fragen müssen die Schüler beantworten und dann entscheiden, ob sie eher eine kleine Video-Reportage zum neuen nachhaltigen Bambus-Kaffeebecher der Schülerfirma erstellen oder einen Kommentar zu einem möglichen Beitritt der Türkei zur EU schreiben wollen. Oder beides. Die jungen Journalistinnen und Journalisten übernehmen Verantwortung für die Öffentlichkeitswirksamkeit ihrer Schule; sie gestalten das Corporate Design mit.

Die AGs „WGM goes digital – Medienbildung“ und „Der Ludwig – Die Online-Schülerzeitung“, Foto: Daniel Albers



Das Imagevideo auf der YouTube-Seite der Schule

DIE DIGITALE AGORA

Öffentlichkeit bedeutet Verantwortung; eine digitale Öffentlichkeit umso mehr. Ein nächster Schritt bei der Steigerung des Verantwortungsbereiches der Schülerinnen und Schüler in den beiden AGs war, die Verwaltung der Online-Schülerzeitung in die Hände der Schülerinnen und Schüler zu geben. Als Aufsicht bzw. „letzte Autorität“ bleibt natürlich eine Lehrkraft stets im Hintergrund. So beschäftigen sich die Schülerinnen und Schüler neben der Produktion und Veröffentlichung von Inhalten auch mit dem „digitalen Rahmen“, in dem die Veröffentlichungen stattfinden. Sie lernen, wie man mit Wordpress Textbeiträge erstellt und wie man z. B. YouTube-Videos einbettet. Sie durchforsten die verschiedenen Designs und Themes bei der Homepage-Gestaltung und entscheiden sich begründet für eine Auswahl. In diesem Zusammenhang treten weitere Verantwortlichkeiten auf, die insbesondere die digitale Welt betreffen: Im Internet, dem großen digitalen Marktplatz, können alle Menschen ihre Meinung kundtun. Manche wollen aber auch gar nicht auf diesem Marktplatz gesehen werden. Die Schülerinnen und Schüler sehen sich also z. B. folgenden Fragen gegenübergestellt: Wie moderieren wir die Kommentarfunktion der Online-Schülerzeitung? Welche Rechte bekommen die einzelnen Nutzerinnen und Nutzer der Website? Welche Sicherheitsvorkehrungen brauchen wir? Haben wir an die Urheberrechte der benutzten Bilder gedacht? Haben wir die Einverständniserklärung der Schülerinnen und Schüler bzw. deren Erziehungsberechtigten zur Veröffentlichung von Aufnahmen bekommen?

DER IMAGEFILM

Die Anwendung aller bisher in den beiden AGs erworbenen Kompetenzen erlangte seinen Höhepunkt in der Konzeption des Imagefilms für die Schule. Zwei Schüler konzipierten diesen vollkommen allein. So überlegten sie sich zunächst einen Plot („roter Faden“) und erdachten einen ansprechenden Titel („Das WGM – Miteinander mitten in Meppen“). Es wurden Interviews sowohl mit Schülerinnen und Schülern als

auch mit Lehrkräften der Schule geführt. Die beiden Schüler machten Videoaufnahmen von diesen Interviews und von markanten Gebäudeteilen der Schule. Es wurden aber auch Szenen aus dem Unterricht aufgenommen. Zudem nahmen sie auch eine Drohne zu Hilfe, dessen Leihe sie selbst initiiert hatten. Die zwei Schüler wählten einen zum Inhalt passenden Sound aus und schnitten alles zusammen. Nebenbei holten sie sämtliche Genehmigungen ein: Die Erlaubnis zur Durchführung des Drohnenflugs, zur Verwendung der Sounddatei (Urheberrecht) und zur Benutzung der Schüleraufnahmen (Persönlichkeitsrecht). Schließlich veröffentlichten sie den Film über einen YouTube-Link auf der Online-Schülerzeitung, auf der Schulhomepage und erstellten eine verkürzte Version des Films als „Appetizer“ für die Story-Funktion des Instagram-Accounts.



ZUR PERSON:

Daniel Albers unterrichtet am Windthorst-Gymnasium Meppen die Fächer Deutsch und Geschichte. Er leitet zusammen mit einer Kollegin die AGs „WGM goes digital – Medienbildung“ und „Der Ludwig – Die Online-Schülerzeitung“ und verantwortet mit einem Kollegen die Homepage und den Instagram-Account der Schule.

GROSSPROJEKT SCHULNEUBAU

Impressionen aus der Leonore-Goldschmidt-Schule in Hannover-Mühlenberg

GABRIELE BAUMBACH
INTEGRIERTE GESAMTSCHULE GARBSEN

Seit ungefähr vier Jahren existiert an der IGS Garbsen die Online-Schülerzeitung *flash*. Mehrere AGs des 5. bis 10. Jahrgangs belieferten die Schülerzeitung bislang mit Texten und Bildern zum Schulleben, aber auch zu vielen anderen selbstgewählten Themenbereichen. Seit dem Schuljahr 2018/2019 gibt es im 9. Jahrgang zum ersten Mal einen Wahlpflichtkurs „Mediendesign“, in dem die Schüler und Schülerinnen sich intensiv über zwei Jahre mit drei Bereichen des journalistischen Arbeitens beschäftigen können: Text, Bild und Film.

ERSTES JOURNALISTISCHES ARBEITEN UND THEMENFINDUNG

Nach einer Einführung in die Grundlagen des journalistischen Schreibens und Fotografierens verfassten die Schüler und Schülerinnen des Wahlpflichtkurses 9 erste kurze Nachrichten, Berichte und Interviews zu aktuellen Schulthemen. Sie stellten sich beispielsweise die Frage, wie es den neuen Fünftklässlern geht, schrieben über den Weihnachtsbasar oder die IGS Garbsen als Umweltschule und fanden heraus, wie sich ein fast blindes Mädchen in unserer Schule zurechtfindet. Sie stellten neue Lehrkräfte unserer Schule in Interviews vor und schrieben über ihre Praktika und die dort kennengelernten Berufe. Schnell wurde jedoch klar, dass es ein Thema gibt, das die ganze Schule bewegt und zu dem alle schreiben oder fotografieren und filmen könnten.

Das Schulgebäude der IGS Garbsen ist in die Jahre gekommen. Der fehlende Brandschutz und ein enormer Renovierungsstau sorgen dafür, dass die Stadt plötzlich vor der Entscheidung steht, ob die Schule von Grund auf saniert oder abgerissen und neu gebaut werden soll. Die Politiker der Stadt Garbsen diskutierten und wollten die Entscheidung nicht überstürzt fällen. Nach ersten Untersuchungen des Gebäudes wurde durch die Stadt ein zweites, unabhängiges Gutachten eingeholt, auf das nun alle warten.

Viele Ängste kamen auf: Wo könnte der Neubau errichtet werden? Würden mit einem Schulneubau alle aktuellen Probleme gelöst oder würde sich die Platzsituation durch das Standardraumprogramm, das es vor 50 Jahren noch gar nicht gab, verschlechtern? Wird ein Neubau den räumlichen Anforderungen der Dalton-Pädagogik und der Inklusion gerecht? Auf was muss man in der Planungsphase achten? Welche Wünsche haben Schülerinnen und Schüler und Lehrerinnen und Lehrer für einen Schulneubau oder eine Sanie-

rung und welche Interessen verfolgen Politikerinnen und Politiker und Bürgerinnen und Bürger der Stadt? Die 20 Schüler und Schülerinnen des Wahlpflichtkurses „Mediendesign“ aus dem 9. Jahrgang der IGS Garbsen beschlossen sehr schnell: Das ist ein Thema für uns!

EINSTIEG IN DAS PROJEKT „SCHULNEUBAU“

Um die Gestaltungsmöglichkeiten und Gefahren im Falle eines Schulneubaus kennenzulernen, machte die *flash*-Redaktion sich auf die Suche nach einer neu gebauten Schule in Hannover. Sie stieß schnell auf die Leonore-Goldschmidt-Schule (IGS Hannover-Mühlenberg), die Anfang 2017 eingeweiht worden war und als vergleichbar große IGS vor ähnlichen Herausforderungen stand, wie jetzt die IGS Garbsen.

Ich nahm Kontakt zur dortigen Schülerzeitung LEONEWS und dem betreuenden Lehrer, Herrn Paul Schuler, auf, um sie um Unterstützung der Schüler-Recherchen zu bitten. Alle Kurs-Mitglieder wollten vor Ort, also in der neuen Leonore-Goldschmidt-Schule, mit möglichst vielen Akteuren (Schulleitung, Fachbereichsleiter, Lehrer, Schüler) zusammenkommen und große Teile der Schule besichtigen. Damit die vielfältigen Interviews und Besichtigungen zu bewältigen waren, teilten sich die Schüler und Schülerinnen die Arbeit in Kleingruppen auf und baten die Schulleitung, den ehemaligen Didaktischen Leiter und einige Fachbereichsleiter und Fachbereichsleiterinnen der IGS Mühlenberg um kurze Gesprächs- und Besichtigungstermine.

RECHERCHEN IN DER LEONORE-GOLDSCHMIDT-SCHULE

Die Schülerzeitung LEONEWS empfing die *flash*-Redaktion. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde trafen sich alle gemeinsam mit dem ehemaligen Didaktischen Leiter, Herrn Raimund Lehmann. Er hatte die gesamte Planungs- und Bauphase begleitet und konnte viele Einzelheiten zum Neubau erzählen. Er stand der *flash*-Redaktion in einem Interview zur Verfügung und führte alle Schüler und Schülerinnen im Anschluss durch die gesamte Schule.

In einem weiteren Interview mit dem Schulleiter der Leonore-Goldschmidt-Schule, Herrn Dr. Michael Bax, erfuhren die Schüler und Schülerinnen viel über die gesamte Neubauphase aus Sicht der Schulleitung.



Herr Lehmann erklärt der *flash*-Redaktion das Modell des Neubaus der Leonore-Goldschmidt-Schule

Im Anschluss begleiteten die LEONEWS-Redakteure die Interviewer und Interviewerinnen in die verschiedenen Teile des Gebäudes zu den Interviewpartnern und -partnerinnen der einzelnen Fachbereiche. Jede Kleingruppe befragte einen Fachbereichsleiter/eine Fachbereichsleiterin oder einen Fachlehrer/eine Fachlehrerin zu den Fachräumen, der Ausstattung und Gestaltung und erfuhr so von Lob und Kritik am Schulneubau. Dazu gehörten natürlich auch Foto- und Filmaufnahmen. Eine weitere Gruppe fotografierte und filmte den Außenbau und den Schulhof.

ENTSCHEIDUNGSFINDUNG IN GARBSEN

Einige *flash*-Redakteurinnen legten ihren Schwerpunkt auf die IGS Garbsen. Sie sprachen mit Schülern und Schülerinnen, um herauszufinden, welche Veränderungswünsche bezüglich des Schulgebäudes sie haben und welche Orte sie am Altbau schätzen. Eine Fotoreportage zu den aktuellen Gebäudemängeln in Garbsen sollte verdeutlichen, in welchem Zustand das Gebäude ist. Ein Pressespiegel fasste den aktuellen Stand der Diskussion um Neubau oder Sanierung in Politik und Öffentlichkeit zusammen. Nicht fehlen durfte ein Interview mit dem Schulleiter der IGS Garbsen, Herrn Andreas Hadaschik, der zum aktuellen Sanierungsstau und den zum Teil noch ausstehenden Brandschutzmaßnahmen sowie Wünschen und Ängsten zum Schulneubau befragt wurde.

AUSARBEITUNG DER BEITRÄGE

Fotos, Filmsequenzen und Interviews mussten ausgewertet und verarbeitet werden. In Anbetracht der Informations- und Bilderflut war das keine leichte Aufgabe für die Neuntklässler! Die Redaktion entschloss sich, einzelne kurze Texte zur Leonore-Goldschmidt-Schule zu einer Reportage über die Fachbereiche mit besonderen räumlichen Ansprüchen zusammenzufassen. Das aufgenommene Interview mit Herrn Dr. Bax musste möglichst korrekt abgetippt und autorisiert werden. Der in Text und Bild festgehaltene Rundgang durch die übrige Schule mit Herrn Lehmann ergänzte den Gesamteindruck und sollte natürlich keine Wiederholungen enthalten.

ERFAHRUNGEN UND PERSPEKTIVEN FÜR DIE WEITERARBEIT

Das war bislang das erste gemeinsame Großprojekt der Online-Schülerzeitung *flash*. Die Organisation des Unterrichtsgangs und der Interviewtermine gestaltete sich im Vorfeld sehr aufwändig. Die Ausarbeitung der einzelnen Beiträge



Diana und Nicole im Gespräch mit Herrn Dr. Michael Bax, Fotos: IGS Garbsen

war für die Schüler und Schülerinnen des 9. Jahrgangs eine große Herausforderung, denn jeder musste den eigenen Text und die mögliche Einbindung in eine größere Reportage im Blick behalten. Für die Schüler und Schülerinnen gab es Schwierigkeiten, weil sie sich im 9. Jahrgang vielen anderen Herausforderungen stellen mussten: Sie absolvierten ein zweiwöchiges Praktikum, fuhren auf Nachbereitungsfahrt und viele Schülerinnen aus dem Wahlpflichtkurs nahmen an den Abschlussprüfungen teil. Das erschwerte das Arbeiten an unserem Großprojekt und führte dazu, dass einige ihre Beiträge nicht fristgerecht fertigstellten. Trotz der Schwierigkeiten kann ich ein solches Gemeinschaftsprojekt nur empfehlen, denn es stärkt die Redaktion als Gruppe, fördert die Zusammenarbeit und lässt immer noch Freiheiten bei der individuellen Wahl von Thema und journalistischem Bereich!

Noch besser als im 9. Jahrgang kann ich mir zukünftig ein solches Vorhaben in der Oberstufe in einem Wahlpflichtkurs in 11 vorstellen. Für die Neuntklässler und Neuntklässlerinnen benötigen wir als Online-Schülerzeitung dringend einen Instagram-Account. Hier könnten dann über die Kommentarfunktion auch die Meinungen anderer, zum Beispiel zum Schulneubau der IGS Garbsen oder der Leonore-Goldschmidt-Schule, sichtbar werden. Das wäre eine deutliche Bereicherung des Meinungsaustausches zu aktuellen Themen an unserer Schule!



ZUR PERSON:

Gabriele Baumbach unterrichtet seit 2010 an der IGS Garbsen als Gymnasiallehrerin die Fächer Kunst und Deutsch. 2015 gründete sie dort die Online-Schülerzeitung *flash* und bietet zurzeit einen Wahlpflichtkurs „Mediendesign“ im 9. Jahrgang an.

MIT WACHEN AUGEN DURCH DEN ALLTAG

Wie man fotojournalistisch wahre Lügen produzieren kann

ALEXANDER KANDT
OBERSCHULE BASSUM

„Immer muss man euch daran erinnern!“, „Schaut doch mal genauer hin!“ oder „Glaubt ihr das denn wirklich?“ sind Sätze, die Eltern und Lehrkräfte nur allzu oft im Alltag sagen und Jugendliche zu hören bekommen. Eine Gesellschaft, deren alltägliche Meinungsbildung heutzutage stark durch Kanäle wie Facebook, WhatsApp, Snapchat, Instagram und Twitter beeinflusst wird, in der Jugendliche nur allzu gern viel Zeit im Netz verbringen und zugleich Informationshappen im Vorbeisurfen aufschnappen und in der sich News auch ungeprüft blitzschnell verbreiten, unterliegen wir der Gefahr, Fakten zu suchen, zu erwarten, aber eben nicht zu erhalten. Umso wichtiger ist es, Schülerinnen und Schülern eine Medienkompetenz zu vermitteln, die sie nicht nur medienmächtig, sondern auch medienmündig macht. Kritisch sein, zu hinterfragen, das ist es, worauf es mehr und mehr ankommt. Und somit liegt es auf der Hand, auch Bilder und Texte nicht zu schnell für wahr zu halten, gerade wenn sie uns Wahrheiten auf den sozialen Plattformen suggerieren.

IDEE UND WIRKLICHKEIT – VON DER AG ZUM UNTERRICHTSPROJEKT

Fake News sind in aller Munde. Soziale Netzwerke beeinflussen unseren Alltag und unsere Meinungsbildung somit mehr denn je. Schülerinnen und Schüler übernehmen häufig teils unreflektiert Informationen der Social-media-Plattformen. Ursprünglich sollten die Kinder, ausgehend von ihrer Mitarbeit in der AG Schülerzeitung, gemeinsam einen eigenen Blog „Bassumer Stories“ erstellen und pflegen. Der Arbeitstitel dazu: „Szenen einer Kleinstadt – Die Geschichte hinter den Bildern“. Daraus erwuchs das mediendidaktische Projekt des Z-Kurses (Gymnasialniveau) im Jahrgang 7. Parallel zum Unterricht arbeitete der Kurs fotojournalistisch, indem die Kinder einige für sie interessant wirkende Momente ihres alltäglichen Lebens fotografierten.

DAS ZIEL IST DER WEG, DER WEG DAS ZIEL

Die Fotos werden von Zweier-/ Dreierteams einmal im Original und einmal bewusst verfälscht (dies wurde immer entsprechend erwähnt) im Blog veröffentlicht. Zu jedem Foto entstand zusätzlich ein Artikel. Betrachter und Leser waren aufgefordert, sich ein eigenes Bild zu machen und zu überlegen, was real und was verfälscht ist. Nach einiger Zeit erfolgte die Auflösung.

Die Schülerinnen und Schüler erfuhren auf diese Weise die manipulative Kraft von Bildern und Texten – gerade vor dem Hintergrund unserer heutigen Informationsflut. Sie erkannten, dass Bilder zu Ideen im Kopf werden und diese dann möglichst zu einem aktiven Handeln führen sollten. Ist bereits die Quelle dieser Kette verfälscht, ist es umso schwieriger, sich sein eigenes möglichst objektives Bild zu machen und entsprechend zu handeln. Zugleich erwuchs eine fächer- und jahrgangsübergreifende Arbeit durch die Unterstützung der Wahlpflichtkurse Informatik. Hier fanden sich Experten für den Aufbau und die Pflege des Blogs.

ALLER ANFANG IST SCHWER – TECHNIK VERSTEHEN UND TEXTE ENTLARVEN

Das Wie und Was waren die Stellschrauben. Das Erste und insgesamt Wichtigste war, dass die Schülerinnen und Schüler sich bewusst machten, was Fake News sind und wie man sie erkennt. Der Entlarvungsprozess war also entscheidend. Durch einige Rechercheübungen wurden sie dafür sensibilisiert, genauer hinzuschauen und zu hinterfragen, was an einer Nachricht der wahre Kern ist und was eher eingefärbte Meinung oder gar erlogen ist. Einmal erkannt, wie man die sozialen Medien nutzt, um ausreichend Informationen zu einem Thema zu erlangen, fiel es allen erstaunlich leicht, eigene Ideen für das Projekt zu entwickeln. Anhand weiterer experimenteller Übungen im Umgang mit Bildverarbeitungsprogrammen (Paint oder Paint 3D) erlernten sie den bewussten und zielgerichteten Umgang mit Bildern sowie die verschiedenen Möglichkeiten des Verfälschens, wie etwa das absichtliche Hineinkopieren oder Zuschneiden.

Glücklicherweise ermöglicht der Medienkonsum im positiven Sinn den Schülerinnen und Schülern auf vielfältige Weise Ideen zu entwickeln. So tauchten auf Plakaten von McDonalds neue schmackhafte Insektenburger auf, Außenwände des Schulgebäudes erhielten Graffiti – hervorgegangen aus einem offiziellen Wettbewerb – und ein Food Festival fand in Bassum erstmals zu Beginn der 1990er Jahre statt. Aber es galt auch, Hindernisse aus dem Weg zu räumen oder Grenzen zu erkennen. So fiel es vielen schwer, die Fälschungen nicht zu übertreiben, sprich glaubhaft zu lügen. Das allzu plakative und offensichtlich Verfälschte war schnell erstellt oder zumindest erdacht. Aber die Kunst lag im scheinbar



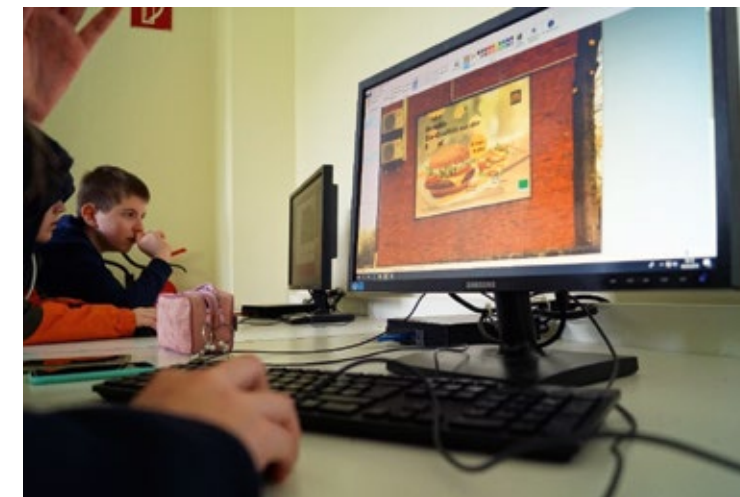
Einfachen: Fakten zu erstellen, die – auch vor dem Hintergrund aktueller Lebensumstände und Nachrichtenthemen – glaubhaft scheinen. Dazu mussten die Jugendlichen teils auch lernen, ihre Perspektive auf ein Thema zu wechseln und die Rolle des Betrachtenden einzunehmen. An dieser Stelle war es also wichtig, auf die problematischen Einzelheiten in Bildern und Texten hinzuweisen, zur nachträglichen Recherche – gemäß dem ehemaligen oder aktuellen Zeitgeist – aufzufordern oder auch dazu zu ermutigen, ein Zwischenfazit von Mitschülerinnen und Mitschülern oder auch aus dem Kreis von Freunden und Familie einzufordern. So lernten sie aus gemachten Fehlern, erhielten ein Feedback, das sie gewinnbringend umsetzen konnten und setzten sich mit dem eigenen Arbeitsprozess und ihren Ergebnissen wiederholt und vertieft auseinander.

ERFAHRUNGEN – SCHÜLERSTATEMENTS

Nächstes Mal, nächste Ideen, nächste Chancen des Kreativseins! So kann man das Fazit der meisten Schülerinnen und Schüler zusammenfassen. „Viel Engagement war nötig, auch in unserer Freizeit“, war oft zu hören. „Aber die Orte, die wir entdeckt haben, kannten wir oft gar nicht oder haben nie genau hingesehen“, meinten andere. Mit der Präsentation und gegenseitigen Bewertung wird dann ein halbjähriges Projekt zu Ende gehen. Die einzelnen Ergebnisse werden nach der abschließenden Redaktion der Schülerzeitungsredaktion übergeben.

WAS BLEIBT!? – EIGENE ERFAHRUNGEN

Im Ergebnis ein Gewinn für die Schülerinnen, Schüler und den Lehrer, auch wenn technisch und organisatorisch nicht alles nach Plan lief, Artikel und Fotos bis zuletzt nicht fertig waren. Auf jeden Fall ein Projekt, das den Blick schärft und fachübergreifendes Arbeiten sowie ein wenig technisches Verständnis – vor allem für die Arbeit mit dem Blog – nötig macht.



Entscheidungsprozesse und Diskussionen der Teams während der Bildbearbeitung, Fotos: Alexander Kandt



ZUR PERSON:

Alexander Kandt unterrichtet an der Oberschule mit gymnasialem Zweig in Bassum Deutsch und Geschichte. Er leitet seit fünf Jahren die Geschichts-AG „History in Practice“ und hat die Schülerzeitung „Die Stecknadel“ gegründet. Er ist für die Öffentlichkeitsarbeit und die Homepage der Schule verantwortlich.

WENN WENIGER MEHR IST

Wie können Fotoreportagen auf Schülerblogs umgesetzt werden?

ANNA KÜHN
KOOPERATIVE GESAMTSCHULE NEUSTADT

Die Nachwuchsjournalisten der Schülerzeitung warten gespannt mit ihren Smartphones vor dem Roten Salon. Als ihnen ihr Hausmeister schließlich die Tür zum Untergrund der KGS öffnet, begegnet ihnen unangenehmes Neonlicht. Und hier sollen gute Bilder entstehen? Verzweifelt fotografieren die Redakteure jeden Winkel des Kellers. Besonderes Highlight: der dunkle und fein verzweigte Kriechkeller. Er dient als Zwischenetage, um schnell Kabel erreichen und verlegen zu können. Wie genial, denken sich die Redakteure, der Boden zwischen Erdgeschoss und Keller müsste ja sonst ständig aufgerissen werden! Nachdem die Schülerinnen und Schüler sich etwa eine Stunde in den unterschiedlichsten Winkeln des Kellers aufgehalten haben, gelangen sie über den Flur des Kellergeschosses in das alltägliche Schulleben zurück.



Die Nachwuchsjournalisten der Leine85 dokumentieren ihre Eindrücke vom Kriechkeller, um sie später den Schülerinnen und Schülern der KGS zugänglich zu machen, Foto: KGS Neustadt

VERBORGENE RÄUME DOKUMENTIEREN

Erstmals wagten die Schülerinnen und Schüler der Online-Schülerzeitung „Leine85“ einen Blick hinter die Kulissen ihrer Schule: Christoph Misera, Hausmeister an der KGS, führte dazu die Nachwuchsjournalisten durch die verborgenen Räume der Schule. Heizungskeller, Traforaum, Kriechkeller und Co. konnten so von den Schülerinnen und Schülern in unzähligen Bildern fotografisch festgehalten und als dokumentarische Fotostrecke auf dem Schülerblog präsentiert werden. Nicht nur Köpfe, sondern auch körperlicher Einsatz war beim Erkunden des Kellers gefragt.



Auch körperlicher Einsatz wird den Nachwuchsjournalisten bei der Dokumentation abverlangt, Foto: KGS Neustadt

ERLERNTES IN DIE PRAXIS UMSETZEN

Bei der Dokumentation der verborgenen Räume ging es aber auch darum, wie man das Erlernte aus dem Seminar „Fotojournalismus“ der n-report-Fortbildungsreihe in der Praxis erprobt. Daniel Rihs und Michael Löwa brachten uns die Kunst der Fotografie in Oldenburg näher: Wir durften einen Tag lang einen CEWE-Mitarbeiter vor die Kamera locken, um seine Arbeit zu verstehen und zu dokumentieren. Praxisnah ließen sich so die Kriterien einer gelungenen Fotoreportage erlernen, die anschließend mit Schülerinnen und Schülern besprochen und umgesetzt werden konnten. Für die Erarbeitung in der Schule bietet es sich übrigens an, der Lerngruppe eine bereits fertige Fotoreportage zu präsentieren. Bei dieser induktiven Vorgehensweise können sich die Lernenden selbstständig die Kriterien einer gelungenen Fotoserie erarbeiten.

BILDER GEZIELT AUSWÄHLEN

Die von den Schülerinnen und Schülern gestaltete Online-Präsentation der Bildstrecke erforderte zunächst eine gezielte Reduktion der Bilder: Mehr als hundert Aufnahmen werteten die Nachwuchsjournalisten in ihrer Redaktionssitzung aus. Ein nicht unübliches Verfahren in Redaktionen. Häufig schießen auch Profis hunderte von Bildern für eine einzige Reportage, schließlich kann die Redaktion so aus mehr Inhalten auswählen. Der Laie schießt jedoch häufig wahllos Fotos und muss dann mühselig auswählen. So ging

es leider auch unseren Redakteuren: Etwas weniger wäre in diesem Fall mehr gewesen. Aber: Sie konnten ihre Vielzahl an Bildern schließlich auf neun Fotos reduzieren – diese sprechen weitestgehend für sich, Bildunterschriften ergänzen lediglich.

Selbstverständlich existiert für die Erstellung einer Fotostrecke keine genaue Kochanleitung, doch lassen sich schon durch die Beachtung weniger Kriterien Abläufe oder Zustände dokumentarisch gelungen konservieren: Die Reduktion der Bilder auf sieben bis neun Aufnahmen sollte beispielsweise die Perspektive des Betrachters berücksichtigen. Kann der Rezipient etwas mit dem Bild aus der Fotoreportage anfangen? Jede Fotostrecke sollte zudem ein Anfangs- und ein Endbild beinhalten, das dem Rezipienten den Einstieg in und den Ausstieg aus der Reportage erleichtert. Neben Aufnahmen, die Personen oder Dinge als Ganzes abbilden, dürfen schließlich auch interessante Detailaufnahmen nicht fehlen. Dazu gehören bei der Abbildung von Personen beispielsweise Nahaufnahmen von Händen, Schmuckstücken oder Tattoos. Zu guter Letzt: Es sollte fotografiert werden, was hinter den Kulissen passiert – und das gilt für alle Reportagen. Die den Schülerinnen und Schülern der KGS verborgenen Räume im Keller eigneten sich hierfür besonders.

DOKUMENTIERTES AUF DEM SCHÜLERBLOG PRÄSENTIEREN

Die so entstandene Fotoserie wurde prompt von der Redaktion auf der Homepage der Leine85 (URL: <https://wordpress.nibis.de/leine85/>) veröffentlicht. Hierfür verwenden die Nachwuchsjournalisten einen WordPress Blog, der vom Niedersächsischen Bildungsserver gehostet wird. Mit diesem Blog können sie Beiträge intuitiv erstellen und verändern. Dazu muss lediglich in der linken Menü-Leiste das Feld „Erstellen“ angeklickt werden. Anschließend erscheint eine Seite für den neuen Beitrag sowie sogenannte Blöcke, die verschiedene Beiträge für eine Veröffentlichung (z. B. Überschriften, Zitate, Listen) zulassen. Über die Auswahlfunktion „Bild“ innerhalb eines Blocks kann ein Foto hochgeladen werden. Beim Anklicken der Auswahlfunktion „Bild“ erscheint ein Feld, das den Zugriff auf die Mediathek innerhalb des Blogs erlaubt. Zudem können auch neue Dateien hochgeladen und in der Mediathek hinterlegt werden. Selbstverständlich lassen sich mehrere solcher Blöcke hintereinander präsentieren. Nicht vergessen: Bildunterschriften sollten – ebenfalls mit Blöcken erstellt – das Foto ergänzen. Daneben erscheint innerhalb der Blöcke die Auswahlfunktion „Galerie“ – hier können unmittelbar mehrere Bilder hintereinander präsentiert werden. Diese Option empfiehlt sich beispielsweise für sehr viele Bilder, die im Rahmen schulischer Veranstaltungen entstanden sind. Mithilfe des WordPress Blogs konnten die Redaktionsmitglieder ihre Fotoreportage „Verborgene Räume“ vergleichsweise mühelos veröffentlichen. Diese erhielt als „dokumentarische Bildserie“ sogar einen Sonderpreis für die beste Fotostrecke im landesweiten Schülerzeitungswettbewerb „unzensiert“ des Verbands Junge Presse.



Die Redaktionsmitglieder im Künstlerhaus Hannover: Der Ort der Preisverleihung des „unzensiert“-Wettbewerbs, Foto: KGS Neustadt

CHANCEN UND GRENZEN EINER FOTOREPORTAGE AUF EINEM SCHÜLERBLOG

Komplette Fotoserien lassen sich ohne Kostenaufwand mit dem Wordpress Blog einem größeren Publikum zugänglich machen, ohne den Druck eines Redaktionsschlusses der klassischen Printmedien verspüren zu müssen. In der Zeitplanung sollten Lehrkräfte jedoch berücksichtigen, dass vor allem die Auswahl der Bilder für eine Fotoserie sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Die Präsentation der Bilder geht den Schülerinnen und Schülern für gewöhnlich schnell von der Hand. Die Leser können auch auf die Bilder reagieren, indem sie über die Kommentarfunktion ihre Ansichten – nach vorheriger Freischaltung durch die Redaktion – posten. Leider findet momentan noch kein aktiver Meinungsaustausch von Seiten der Schülerinnen und Schüler statt, weshalb die Redaktion mit Hochdruck daran arbeitet, ihre junge Zielgruppe besser zu erreichen. Übrigens: Die Smartphones der Jugendlichen sind für derartige Fotoreportagen völlig ausreichend, um hochwertige Bilder zu generieren. Teure Technik ist hier nicht zwingend notwendig. Ausschlaggebend für den Erfolg ist der Inhalt.



ZUR PERSON:

Anna Kühn unterrichtet an der KGS Neustadt Deutsch, Geschichte und Politik-Wirtschaft. Sie betreut seit dem Schuljahr 2017/18 die Online-Schülerzeitung „Leine85“, die als freiwillige Arbeitsgemeinschaft immer montags zusammenkommt.

VOM SCHÜCHTERNEN HÄSCHEN ZUR TAFFEN REPORTERIN

Über die Bedeutung der Medienkompetenz, des quellenkritischen Arbeitens, der Förderung der Sprachkompetenz reden alle – aber was macht die journalistische Arbeit eigentlich mit den Persönlichkeiten der Schüler?

JOHANNA KUTSCHE

GYMNASIUM ELSA-BRANDSTRÖM-SCHULE HANNOVER

Sieben Schülerinnen betreten das Geschäft des Optikers und bleiben dicht gedrängt am Eingang stehen. Vorsichtig schauen sie sich um. Nur gucken, nicht anfassen. Und schon gar nicht die schützende Gruppe verlassen. Lieber erstmal auf das Sofa in der Ecke setzen, ganz leise miteinander reden, verstohlen auf das Handy schauen. Der Ladenbesitzer hat nun Zeit für die Mitglieder der Schülerzeitung: „Ja, was wollt ihr denn nun überhaupt von mir wissen?“ Ein gewandter Geschäftsmann, sicher im Auftreten. Unruhe unter den Schülerinnen. „Hast du die Fragen aufgeschrieben?“, flüstert Janice ihrer Freundin Line zu. Line kramt hektisch in ihrer Tasche, irgendwo muss der Zettel doch sein.

Emma, eine Zwölftklässlerin, erbarmt sich: „Wie lange haben Sie Ihr Geschäft schon? Was macht Ihnen bei der Arbeit am meisten Spaß?“ Das sind also die Fragen der Schülerzeitung? Der Optiker antwortet pflichtbewusst. Janice gibt sich einen Ruck: „Haben Sie überhaupt noch Kunden, wenn alle zu Fielmann gehen?“ Der Optiker lächelt. Das Eis ist gebrochen. Die Schülerfragen werden immer frecher. Emma bekommt ein Brillenmodell empfohlen. Janice lässt sich die Sehschärfe bestimmen. Line und Malwine schreiben ihren Block voll. Anna fotografiert jede Ecke des Geschäfts aus jeder Perspektive. Die Lehrerin plündert das Bonbonglas neben der Kasse. Die beiden Sechstklässlerinnen, Victoria und Malika, wappnen sich für den Angriff: „Wie lange wollen Sie denn noch arbeiten?“

Zehn Seiten sind es am Ende allein bei Line. Eng beschrieben, in blauer Tinte. Reicht langsam, denkt die Lehrerin. „Noch eine Frage, nur noch ein kleines bisschen länger bleiben“, bettelt Janice und treibt Line an, die Antwort unbedingt schnell mitzuschreiben. Der Interviewpartner wirkt erschöpft. Ein Bonbon für jeden zum Abschied. Und sieben Schülerinnen verlassen das Geschäft ein bisschen selbstsicherer als vorher.

Mit Schülerinnen und Schülern journalistisch zu arbeiten kann wirklich erfüllend sein. Aber es ist auch eine Herausforderung für die Frustrationstoleranz und das Durchhaltevermögen aller Beteiligten. Die Schüleronlinezeitung Strömsheet wurde 2016 gegründet. Ein crossmediales Projekt sollte es sein, um alle Darstellungsformen nutzen zu können. Und um die Schüler zu begeistern und sie bei ihren Vorlieben abzuholen. 20

Interessanten stehen bei dem ersten Informationstreffen vor dem Lehrerzimmer, bis heute nehmen regelmäßig 15 Schüler unterschiedlicher Altersklassen an der Arbeitsgemeinschaft teil. Videos wollten sie regelmäßig drehen, Radiopodcasts erstellen und eben nicht nur Texte schreiben. Drei Jahre später besteht die Seite aus vielen Texten und Bildern, alle paar Monate wird ein Podcast oder Video hochgeladen.

In der Praxis mangelt es immer an Zeit. Die eigenen Ansprüche kollidieren mit den Ansprüchen der Schülerinnen und Schüler („Können wir auch ein Lehrer-Ranking online stellen?“) oder denen der Schulleitung („Eine Single-Börse auf einer Schülerwebsite!?! Das geht doch nicht.“). Allein die Themen- und Terminplanung: Journalistisch zu arbeiten bedeutet eigentlich, von der Nachrichtenwerttheorie auszugehen. Also nicht nur über den Tag der offenen Tür zu berichten, sondern einen neuen Dreh zu finden, eine Verknüpfung zu aktuellen Themen. Darüber hinaus möchten die Schüler für Schüler arbeiten – Öffentlichkeit an der Schule herstellen, Kritik äußern dürfen. Insofern ist es wichtig, eine Mischform zu entwickeln. Die Schultheateraufführung steht an? Der Anlass dient der Übung, ein Interview mit der Hauptdarstellerin wird veröffentlicht. Ungewöhnlich viele Elftklässler wechseln auf eine andere Schule? Eine Schülerin spricht mit der Schulleitung, dem Oberstufenkoordinator und den betroffenen Schülerinnen und Schülern und bemüht sich in der Berichterstattung um Ausgewogenheit. Als die Cafeteria ihr Angebot umstellt, erscheint in der Schüleronlinezeitung eine Reportage über die Brote schmierenden Eltern.

Dass die Schülerinnen und Schüler überhaupt in der Schule oder der Stadt unterwegs sind und Fragen stellen oder Telefoninterviews führen müssen, ist für sie anfangs eine Zumutung. Sowohl für die AG-Mitglieder als auch für die Oberstufenschüler, die sich im Seminarfach dem Thema Journalismus widmen. Journalismus bedeutet eben nicht, nur am PC zu sitzen und im Internet zu recherchieren. Mit fremden Menschen sprechen, neugierig sein, Nachfragen stellen, einen roten Faden für Interviews zu entwickeln – für Schülerinnen und Schüler jeden Alters ein Kampf. Einer aber, der sie unglaublich stolz macht, sollten sie ihn gewinnen.



Die Strömsheet-Redaktion bei der Arbeit



Janice Lampe freut sich über ihre Rechercheergebnisse, Fotos: Elsa-Brandström-Schule

Apropos Stolz. Kein PC- oder AG-Raum an Schulen ist schön. Und doch verbringen die AG-Mitglieder freiwillig Zeit dort. Tippen und tippen und tippen, bekommen mal positives, häufig auch negatives Feedback. Müssen sich überwinden, recherchieren teilweise lange für ein Thema und verwerfen es dann doch. Gemeinsame Aktionen, Ausflüge, der Aufbau einer Identität als Schülerzeitungsmitglied sind gerade für jahrgangsübergreifende Arbeitsgemeinschaften wichtig. Es gibt Strömsheet-Shirts, das jährliche Strömsheet-Weihnachtsbacken, immer wieder werden Veranstaltungen besucht. Zum Tag der Pressefreiheit kam zum Beispiel Christiane Eickmann, langjährige Journalistin bei Madsack, in die Redaktion der Schülerzeitung. Die heutige Geschäftsführerin des Deutschen Journalistenverbands Niedersachsen zeigte sich begeistert über die Schülerinnen und Schüler – so viele Fragen, so viel Engagement, so viele Vorkenntnisse. Lob von einem Profi? Stolz unter den AG-Mitgliedern.

Ein Gespür für die Zuspitzung und Auswahl von Themen zu bekommen und die unterschiedlichen Darstellungsformen allein im Print zu beherrschen, dauert seine Zeit. Diesen langen Atem kann man in Arbeitsgemeinschaften haben, nicht aber im Seminarfach oder Wahlpflichtkurs. Hier gilt also: Zwei Doppelstunden für die Nachrichtenwerttheorie einplanen, viele Beispiele analysieren lassen und zumindest Oberthemen („Im Dezember unterwegs mit...“) vorgeben. Zumal die Beiträge hier benotet werden.

In den Oberstufenkursen lässt sich dagegen deutlich besser crossmedial arbeiten als in der Arbeitsgemeinschaft mit ihren unterschiedlichen Altersklassen. Audio- oder Videoschnitt kann zwar in einer AG-Doppelstunde vermittelt werden, gerade Audioprogramme wie Audacity sind intuitiv bedienbar. Aber in 90 Minuten viel Material schneiden? Fast unmöglich. Also müssten die Files mit nach Hause genommen werden. Von Schülerinnen und Schülern, die jede Woche ohnehin zusätzlich zum vollen Wochenplan zur AG kommen.

Die Oberstufenschüler haben aus dem Kunstunterricht meist schon Vorkenntnisse im Videoschnitt, darauf lässt sich für die Vermittlung von Audiokompetenzen aufbauen. Sprechen und drehen – das machen einige von ihnen ohnehin lieber als lange Texte zu schreiben. Und sie können das Seminarfach

oder den WPK als kleine Auszeit vom engen Oberstufentakt nutzen und lang verschüttete Kreativität zutage treten lassen. Zum Oberthema „Wahrheit – Bedeutung von Fake News im Journalismus“ entstehen also ganz unterschiedliche Podcasts, wenn die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit bekommen, mehrere Doppelstunden frei zu arbeiten und zuhause den Feinschliff vorzunehmen.

Für die AG heißt das: crossmedial zu arbeiten bleibt schwierig und enorm zeitaufwendig. Am besten ist es, Schwerpunkte zu setzen. Nach drei Jahren intensiver Arbeit im Print- und Fotobereich beherrschen die Schülerinnen und Schüler journalistische Grundlagen. In den nächsten Monaten wird sich Strömsheet entweder dem Audio- oder Videojournalismus widmen. Bis zum Abitur sind die AG-Teilnehmer dann sicher im crossmedialen Arbeiten. Und die neue Generation möchte angelernt werden.



ZUR PERSON:

Johanna Kutsche unterrichtet Politik-Wirtschaft und Deutsch am Gymnasium Elsa-Brandström-Schule in Hannover. Dort hat sie die Schüleronlinezeitung Strömsheet gegründet und betreut das Seminarfach bzw. den Wahlpflichtkurs Journalismus.

MENSCH 4.0 – ZWISCHEN WUNSCH UND WIRKLICHKEIT

Journalistisch arbeiten in der kaufmännischen Berufsschule in Zeiten von SchuCu

BRITTA NOACK

CARL-HAHN-SCHULE, BERUFSBILDENDE SCHULEN WOLFSBURG

LOS GEHT'S: DIE SITUATION ZU BEGINN DES SCHULJAHRES

Es waren die ersten Stunde nach den Sommerferien Mitte August. Ich als Klassenlehrerin gab der BM163 den neuen Stundenplan: Deutsch am Mittwoch in der 8. und 9. Stunde. Die Schülerinnen maulten. Es ging auf die Abschlussprüfung zu und das Fach Deutsch ist nur indirekt prüfungsrelevant.

Für mich als Lehrkraft galt neuerdings das Schulische Curriculum, kurz SchuCu, eine Weiterentwicklung des Konzeptes zur Handlungsorientierung in der beruflichen Bildung. Zentrales Element sind Lernsituationen. Diese sollen u. a. bedeutsam für die Lebenswelt der Schülerinnen sein, verschiedene und nach Möglichkeit offene Bearbeitungs- bzw. Lösungswege ermöglichen und zu einem Handlungsergebnis führen. Lernen erfolgt hierbei in vollständigen Handlungen auf Basis der Phasen Informieren, Planen, Entscheiden, Durchführen und Kontrollieren/Bewerten. Außerdem nahm ich seit Ende des vergangenen Schuljahres am Weiterbildungsprojekt des NLQ „n-report crossmedial“ teil und hatte mich verpflichtet, in diesem Schuljahr ein journalistisches Projekt durchzuführen. Wie bekam ich es nun hin, die Schülerinnen für den nachmittäglichen Deutschunterricht zu motivieren und gleichzeitig die schulbehördlichen Erwartungen umzusetzen?

Die Klasse BM163 besteht aus 21 jungen Frauen, die alle im 3. Ausbildungsjahr Kauffrau für Büromanagement lernen und am Ende des Schuljahres ihre Ausbildung beenden werden. Ihre Ausbildungsbetriebe sind die Volkswagen AG und Volkswagen Group Services. Sie lernen in einer Zeit aus, in der die Stadt Wolfsburg und der Volkswagenkonzern zur Digitaloffensive geblasen haben. Was bedeutet dies für das private und berufliche Leben der Schülerinnen?

Es entstand die Idee, eine Lernsituation „Journalistisch arbeiten“ für den Deutschunterricht zu gestalten, in der das Medienprojekt „Mensch 4.0 – zwischen Wunsch und Wirklichkeit“ umgesetzt wird. Da jede Lernsituation auch eine Handlungssituation benötigt, lautete diese für unser Projekt: „Wir erstellen einen journalistischen Beitrag, der sich mit den Auswirkungen der Digitalisierung auf das Leben der Menschen in Wolfsburg beschäftigt“. So konnten wir mit den Phasen der vollständigen Handlung starten.

1. PHASE INFORMIEREN: WAS BEDEUTET MENSCH 4.0 UND JOURNALISTISCHES ARBEITEN?

In dieser ersten Phase ging es darum, sich dem Thema zunächst anzunähern. Wir recherchierten, was 4.0 bedeutet – ein Begriff, der im Zusammenhang mit der Digitalisierung immer wieder genannt wird – und welche Rolle der Mensch dabei spielt. Außerdem mussten wir klären, was man konkret unter journalistischem Arbeiten versteht, was alles zu beachten ist und welche journalistischen Formen uns zur Verfügung stehen.

2. PHASE PLANEN: WIE GEHEN WIR VOR?

Nachdem wir uns mit den Grundlagen beschäftigt hatten, musste die Klasse überlegen, wie es nun weitergeht. Sie legte die erforderlichen Arbeitsschritte fest und erstellte einen entsprechenden Zeitplan. Bis Weihnachten wollten wir fertig sein, weil uns im Januar die ersten Schülerinnen verlassen würden, da sie ihre Abschlussprüfung um ein halbes Jahr vorgezogen haben.

3. PHASE ENTSCHEIDEN: WELCHES HANDLUNGSERGEBNIS WOLLEN WIR ERZIELEN?

Nun ging es in die erste heiße Phase. Die Schülerinnen fanden sich zu zweit oder zu dritt zusammen und recherchierten auf eigene Faust zu dem Thema „Mensch und Digitalisierung“. Ziel war es zunächst, ein eigenes Unterthema zu finden und festzulegen, ob man es im Bereich Print, Fotoreportage, Video oder Podcast erstellen möchte. Diese Phase endete vor den Herbstferien. Heraus kamen dabei spannende Themen sowohl aus dem beruflichen als auch dem privaten Kontext der Schülerinnen.

So entschieden sich z. B. Celina, Aileen und Merle dafür, am Beispiel der Automobilkaufleute zu untersuchen, ob es durch die Digitalisierung zu einer Verschiebung von Ausbildungsberufen bei Volkswagen komme. Saugroboter erregten das Interesse von Laura, Nathalie und Elif. Jessica, Lena und Charleen wollten, bedingt durch Charleens Oma, herausfinden, inwieweit bereits Pflegeroboter in unserer Region eingesetzt werden. Welche Auswirkungen Cedric, das selbst fahrende Taxi von VW, für Wolfsburg haben wird, planten Lisa und Luisa zu untersuchen. Und Melissa, Tina und Leonie wollten aufgrund einschlägiger Erfahrungen von Freundinnen wissen, ob Algorithmen der neue Amor seien.



Tina, Leonie und Melissa auf Themensuche

4. PHASE DURCHFÜHREN: ENDLICH JOURNALISTISCH ARBEITEN

Als die Themen feststanden, folgte eine sehr rege und spannende Phase. Neben der obligatorischen Internetrecherche wurden z. B. Fragebögen für Umfragen erstellt, Interviewtermine vereinbart, Einrichtungen besucht, Passanten und Mitarbeiter befragt und Unternehmen erkundet. So gingen z. B. Lisa und Luisa in die Autostadt und befragten Taxifahrer, Charleens Gruppe besuchte mehrere Altersheime und sprach mit Pflegern und Pflegerinnen und Lauras Gruppe durchforstete das Angebot an Saugrobotern im Wolfsburger Einzelhandel.

Nach der Recherchephase begann die Erstellung der konkreten Handlungsergebnisse, wobei sich die meisten dann doch für den Printbereich entschieden, obwohl sie vorher auch offen für die anderen Formen waren. Angehenden Kauffrauen für Büromanagement scheint doch das Schreiben am vertrautesten zu sein.

5. PHASE KONTROLLIEREN UND BEWERTEN: REDAKTIONSSITZUNG UND ÜBERARBEITEN DER BEITRÄGE

Uns blieben zwei Termine im Dezember, um die abschließende Phase „Kontrollieren und Bewerten“ durchzuführen, die von vielen noch einmal als sehr fruchtbar angesehen wurde. Ich bildete Gruppen mit vier bis fünf Schülerinnen, die alle unterschiedliche Themen bearbeitet hatten. Jede Gruppe führte eine Redaktionssitzung durch, bei der jeder Beitrag durch die Mangel gedreht wurde. Die Schülerinnen gingen dann zurück in ihre Ausgangsgruppen und trugen zusammen, was sie in den einzelnen Redaktionssitzungen als Feedback erhalten hatten. Anschließend überarbeiteten sie ihre Ergebnisse entsprechend der Hinweise ihrer Mitschülerinnen. Auch die Rechtschreibfehler wurden durch diese Vorgehensweise auf wundersame Weise minimiert.

GESCHAFFT: DIE SITUATION AM PROJEKTENDE

Alle Gruppen haben es geschafft, ein gutes bis sehr gutes Ergebnis abzuliefern. Spannend war es für mich, die unterschiedlichen Wege dorthin zu beobachten. Ein paar hatten schnell ein tolles Thema, hatten dann aber Schwierigkeiten, dieses mit selbst recherchierten Fakten zu füllen. Andere kamen erst schwer in die Gänge und fanden kein passendes Thema, lieferten am Ende aber einen ansprechenden Text ab. Eine Gruppe



Luisa und Lisa bei der kritischen Überarbeitung ihres Textes. Fotos: Carl-Hahn-Schule

hat super recherchiert, hatte dann aber Schwierigkeiten aus den vielen Informationen ein konkretes Handlungsergebnis zu zaubern. Und wie hat es den Schülerinnen gefallen? Nach anfänglichem Gemurre und zwischenzeitlichem Gestöhne, dass sie alles „allein machen müssten“, waren sie am Ende stolz und froh, etwas Eigenes geschaffen zu haben.

Den Schülerinnen fiel auch auf, wie schwer es ist, nicht nur wie gewohnt Informationen aus dem Internet zu ziehen und diese zusammenfassen, sondern eigene Informationen zu recherchieren und diese dann auch noch so aufzubereiten, dass sie für andere interessant sein könnten. Dabei musste auch noch alles rechtlich abgesichert sein. Ich denke, das war auch einer der Hauptlernerfolge dieses journalistischen Projektes.

Zu SchuCu lässt sich sagen, dass sich „Journalistisch arbeiten“ sehr gut als Lernsituation für den Deutschunterricht in der Berufsschule und Berufsfachschule eignet. Alle Phasen der vollständigen Handlung kann man sinnvoll durchführen, die Medienprodukte haben als Handlungsergebnis Hand und Fuß. Es bestand das ganze Medienprojekt über die Möglichkeit zu offenen Arbeits- und Lösungswegen.

Fragt man den Job-Futuromat im Internet nach der Ersetzbarkeit eines Journalisten oder einer Journalistin durch einen Roboter, antwortet dieser, dass die Automatisierbarkeit in diesem Beruf niedrig sei. „Journalistisch arbeiten“ ist also nicht nur heute in Zeiten von Fake News ein höchst aktuelles Unterrichtsthema im Deutschunterricht, sondern bleibt es auch in der Zukunft.



ZUR PERSON:

Britta Noack unterrichtet Wirtschaft und Deutsch an der Carl-Hahn-Schule in Wolfsburg. Sie ist Teamleiterin für Deutsch/Kommunikation in der Berufsschule und Berufsfachschule.

KEINE FUSSNOTEN? ECHT?

Ein wissenschaftlich ausgerichtetes Seminarfach
arbeitet journalistisch

ISA PERRET
GYMNASIUM ISERNHAGEN

Viele Schulen bieten journalistisches Arbeiten im Seminarfach an – am Gymnasium Isernhagen gab es das noch nicht. Auch das Seminarfach mit historischem Schwerpunkt 2017–2019 hat zunächst ganz klassisch wissenschaftspropädeutisch gearbeitet, Bibliotheken besucht und jeder hat eine kleine und eine große Facharbeit verfasst. Daher ein echter Bruch mit dem Gewohnten, als der Kurs erfährt, dass er im ersten Halbjahr der zwölften Klasse journalistisch arbeiten wird. Entsprechend lauten die Fragen in der ersten Stunde: „Müssen wir eine Literaturliste unter den Artikel setzen?“ „Wie viele Fußnoten braucht man?“ Als geklärt ist, dass beides nicht nötig ist, wächst die Begeisterung für das Semesterthema noch einmal deutlich und schnell kristallisieren sich zwei Themenbereiche heraus, zu denen die Kursmitglieder journalistisch arbeiten möchten: Themen zur Begegnung mit Geschichte im heutigen Leben und Fragen der Studien- und Berufswahl.

Sieben Kursteilnehmer entscheiden sich dafür, klassische Print-Artikel zu schreiben. Die Themen reichen dabei von der Debatte um eine Gedenkstätte am Bückeberg bei Hameln über einen Bericht zum „Tag des offenen Baudenkmals“ bis zu einem Essay über Vorstellungen von der Zukunft in der Vergangenheit. Zwei Schülerinnen planen Fotoreportagen mit den Themen „Ein Tag im Leben eines Studenten“ sowie „Spuren der Mauer in Berlin“, ein Zweierteam wählt die Form des gedruckten Interviews mit zwei geflüchteten Jugendlichen und ein weiteres Zweierteam möchte einen Video-Podcast zur Frage „Welche Bedeutung hat Geschichte für uns?“ gestalten.

HARTNÄCKIGKEIT BEI DER INTERVIEW-PARTNER-SUCHE ZAHLT SICH AUS

Die thematische Recherche im Internet fällt niemandem schwer. Ungewohnter ist für die Jugendlichen die Notwendigkeit, einen aktuellen Bezug und Interviewpartner zu finden. Daher besprechen wir ausführlich, wie man ein Interview vorbereitet und führt. Auch die Möglichkeit des Nachfragens nach dem Interview, die Notwendigkeit, sich das Einverständnis zur Veröffentlichung von Fotos geben zu lassen und Fragen der Aufnahmetechnik besprechen wir im Kurs. Zur Übung interviewen sich die Kursteilnehmer gegenseitig und zeichnen das mit ihren Smartphones auf, wobei die technische Handhabung der Sprachaufzeichnung-Apps für niemanden ein Problem darstellt.

Einige wählen Freunde oder Bekannte als Interviewpartner und bekommen so spannende und persönliche Auskünfte, zum Beispiel von Jugendlichen, die erst vor einigen Jahren nach Deutschland geflüchtet sind, Freunden, die jetzt studieren oder im Freiwilligen Sozialen Jahr sind. Andere wünschen sich Gesprächspartner aus dem öffentlichen Leben, also zum Beispiel einen Historiker des Historischen Museums zum Thema „Welche Bedeutung hat Geschichte für uns heute?“ oder Politiker aus Hameln bezüglich der geplanten Gedenkstätte am Bückeberg. Sie lernen schnell, dass man hartnäckig und flexibel sein muss, um Gesprächstermine zu bekommen, dann aber auch interessante Interviews führen kann. Wenn Interviewtermine nur zur Schulzeit stattfinden können, lassen sich die Schüler dafür vom Unterricht freistellen – aber das betrifft nur zwei aus dem Kurs, alles andere wird nachmittags oder am Wochenende erledigt, was für die hohe Motivation der Nachwuchsjournalisten spricht.

EIN GEMEINSAM VERFASSTER ARTIKEL BRICHT DAS EIS

Um einen lebendigen, interessant zu lesenden journalistischen Schreibstil zu erreichen, der sich von dem analytischen und eher trockenen wissenschaftlichen Schreibstil, der im elften Jahrgang im Seminarfach gefragt war, deutlich unterscheidet, verfassen wir gemeinsam nach den Herbstferien einen Artikel zu unserer Kursfahrt nach Nürnberg, die vor den Herbstferien stattfand. Unser inhaltlicher Schwerpunkt dort war die Zeit des Nationalsozialismus, die durch unseren Besuch des Reichsparteitagsgeländes, aber auch durch eine eigens für uns organisierte Kinovorstellung des indizierten Filmes „Hitlerjunge Quex“ auf eine intensivere Art lebendig wurde als normalerweise im Klassenraum. Dies transportieren die Schülerinnen und Schüler in ihrem Artikel durch eine Schilderung ihrer Gedanken und Gefühle auf eine Weise, die sich deutlich von den sonst üblichen kurzen, an den W-Fragen orientierten Berichten abhebt. Der Nürnberg-Artikel wird mit vielen Fotos auf der Website des Gymnasiums Isernhagen veröffentlicht. Damit ist zugleich das Eis gebrochen und der erste journalistische Text veröffentlicht. Dies hat tatsächlich magische Wirkung, so dass auch diejenigen, die bis dahin das Schreiben immer vor sich hergeschoben haben, nun mit ihren eigenen Texten anfangen.



Gegenseitiges Korrekturlesen und Tipps für die Überarbeitung: das Peer-Review



Beim Videoreh ist Kreativität gefragt, Fotos: Isa Perret

DIE MEINUNG DER ANDEREN ZÄHLT

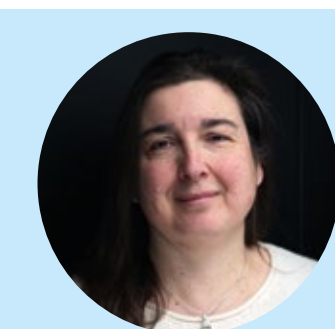
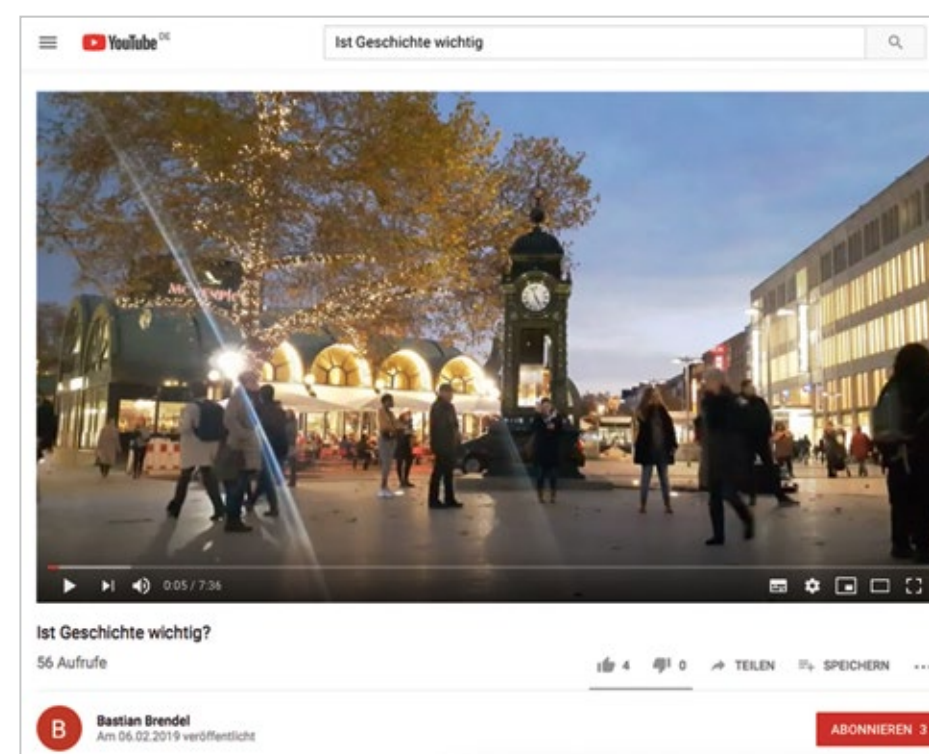
Während der Schreibphase haben alle Schülerinnen und Schüler einen intensiven Beratungstermin mit der Lehrerin. Wichtig ist kurz vor der Abgabe noch ein „Peer Review“-Termin, bei dem sie in Kleingruppen gegenseitig Korrektur lesen und Tipps geben.

Alle schaffen es rechtzeitig zum Abgabetermin kurz vor den Weihnachtsferien, ihre journalistische Arbeit fertig zu haben, trotz der Klausuren unter Abiturbedingungen, die sie im November und Dezember schreiben müssen. Wobei es die beiden Videopodcaster wirklich spannend machen – aber auch sie schaffen es, ihre aufwendige Arbeit pünktlich fertig zu stellen. Die beiden drehen nur mit einem Smartphone, ohne Stativ, nur durch Stabilisieren des Handys etwa mit einem Klebefilmroller oder Schal.

Für die Sprechertextaufnahmen verwenden die beiden Schüler ihre In Ear-Kopfhörer mit Mikrofon. Mit der Tonqualität sind die beiden nicht so ganz zufrieden, so dass einer aus dem Team sich ein Mikrofon zu Weihnachten wünscht und die beiden den Sprechertext dann noch einmal einsprechen, bevor sie den Videobeitrag unter dem Titel „Ist Geschichte wichtig?“ bei YouTube einstellen. Man ahnt, dass es nicht das letzte Video der beiden gewesen sein wird.

Nach Weihnachten werden die fertigen journalistischen Arbeiten im Kurs besprochen, und da die Schülerinnen und Schüler durch die Besprechung der Facharbeiten schon sehr geübt darin sind, qualifiziertes, direktes, aber nicht verletzendes Feedback zu geben, sind dies produktive Stunden, in denen die Schwächen der einzelnen Arbeiten deutlich benannt und die Stärken gewürdigt werden. Und auf Fußnoten haben alle komplett verzichtet.

„Ist Geschichte wichtig?“ Die Antwort darauf findet sich bei Youtube



ZUR PERSON:

Isa Perret ist Lehrerin für Englisch, Geschichte, evangelische Religion und bilingualen Sachfachunterricht am Gymnasium Isernhagen. Sie koordiniert das Seminarfach und ist Redakteurin der Website der Schule.

CHAOS ZWISCHEN SPICKZETTELN UND KREATIVEN KÖPFEN

Eine neue Schülerzeitung wird ins Leben gerufen

MARIEKE SCHERER

INTEGRIERTE GESAMTSCHULE WALLSTRASSE, WOLFENBÜTTEL

Die Realschulabschlussarbeiten in Deutsch liegen vor uns: „Schreibt einen Artikel für eure Schülerzeitung, in dem ihr darauf eingeht, warum ihr lieber in einer Stadt oder auf dem Land leben wollt“ – oder so. Eine Schülerin hat 15 Seiten geschrieben. Der Adressatenbezug fehlt bei der Länge ganz klar. Die berechnete Frage stellt sich: „Woher sollen wir den auch nehmen, wir haben ja keine Schülerzeitung.“ Ich bin sofort Feuer und Flamme, mein didaktischer Leiter trotz seiner zurückhaltenden Art auch, zumindest huscht ein kurzes, schmales Lächeln über sein Gesicht. Der Einsatzplan für das kommende Schuljahr steht im Prinzip schon, die WPK-Wahlbroschüren für den 9. und 10. Jahrgang auch, aber die Idee kommt so gut an, dass sich alle Beteiligten schnell davon überzeugen lassen, das Projekt so schnell es geht miteinzubauen und die notwendigen Änderungen möglich zu machen.

Überambitioniert und leicht überfordert stürze ich mich ziemlich kurzfristig in die Vorbereitung, um im neuen Schuljahr dann vorerst 10 Schülerinnen und Schüler vor mir sitzen zu haben, die genauso wenig wissen, was sie erwartet, wie ich selbst.

„WAS WOLLEN WIR EIGENTLICH?“

Diese Frage steht ganz oben auf der Agenda. Um diese zu beantworten, wird untersucht, was es auf dem Markt schon gibt. Seien es andere Schülerzeitungen oder professionelle Zeitungen, Magazine und Zeitschriften. Denn bei aller anfänglichen Offenheit war das meine Vorstellung und Vorgabe: Unser Journalismus soll die Printmedien bedienen.

Jetzt, am Ende unserer n-report Veranstaltung, bei der ich Einblicke in die verschiedensten Formen des Journalismus bekommen habe, stellt sich unerschwerlich natürlich die Frage, warum so, warum nicht anders? Die Entstehungsgeschichte war hier wegbereitend, ebenso wie meine eigenen Kompetenzen im Bereich Medien, die mir zu dem Zeitpunkt einen Videojournalismus beispielsweise nicht möglich gemacht hätten. Mittlerweile möchte ich nicht mehr ausschließen, dass das Projekt „splGSettel“ irgendwann crossmedial ausgeweitet wird.

Aber zurück zum Start des Schuljahres 2017/18 mit meinen Versuchskaninchen aus dem damals 9. Jahrgang, unserer Frage „Was wollen wir eigentlich?“ und der damit verbundenen Recherche bei der Konkurrenz in spe. Ziemlich schnell kristallisiert sich hier zumindest heraus, was wir nicht wollen. Wenig pädagogisch und ebenso wenig konstruktiv, aber es motiviert alle zu der Aussage: „Wir wollen es besser machen!“ Erste Mind-Maps mit Ideen werden erstellt, gemeinsam wird strukturiert und weiter recherchiert. Langsam entwickelt sich ein Konzept und das Baby bekommt einen Namen: „splGSettel“



Das Logo der Schülerzeitung

ETWAS NEUES ENTSTEHT

Das Gefühl, etwas Neues zu kreieren und mitbestimmen zu dürfen, scheint die meisten Schülerinnen und Schüler zu reizen und zur Mitarbeit zu aktivieren. Denn ich muss ehrlich gestehen, anfangs waren die Blicke nicht nur orientierungslos, sondern zum Großteil auch unmotiviert.

Parallel gibt es erste Schreibversuche. Die einen schreiben erst einmal frei drauflos, die anderen fordern ein, dass ich ihnen etwas über journalistische Schreibformen beibringe, Übungen einbaue.

Meine persönliche Stilperle aus dem Unterricht: Jonas im WPK „Schülerzeitung“ zu Frau Scherer: „Calvin und ich konnten leider nichts machen, weil Wikipedia nicht funktioniert hat.“ Frau Scherer guckt ungläubig: „Das heißt, ihr habt jetzt zwei Stunden nichts gemacht, weil Wikipedia nicht funktioniert?“ Bestätigendes Nicken.

HILFE

Im Allgemeinen merke ich, dass der Spagat zwischen didaktisch wertvollem Medienunterricht und dem Anspruch, ein regelmäßig erscheinendes Produkt zu produzieren, mich manchmal aus der Balance bringt. Vieles rollt auf mich zu, was ich vorher nicht habe kommen sehen oder nur mit einem Schulterzucken in weiter Ferne registriert habe. Werbung zur Finanzierung, Datenschutz, Druckereien, Werbung für die Zeitung in der eigenen Schule, Layout – um nur mal einige Beispiele zu nennen. Ich hole mir auf Empfehlung Hilfe bei einem Vater einer Schülerin: Tobi Wagner ist ein Layouter und Illustrator aus Schöppenstedt. Er findet die Idee für eine Schülerzeitung genauso super wie alle anderen, bei denen ich für die Realisierung des Projekts bisher anklopfen musste und übernimmt erst einmal das Layouten der Zeitung – ehrenamtlich! Eine unglaubliche Erleichterung für mich. Dazu kommt, dass er 15 Jahre für regionale Zeitungen geschrieben hat und uns entsprechend auch auf dem Gebiet immer mal wieder mit hilfreichen Tipps versorgt. Nach einem knappen halben Schuljahr haben wir uns soweit sortiert, dass wir die erste Ausgabe verkaufen können. Wir sind zufrieden. Dennoch suchen wir Kritik, wir wollen uns verbessern, ständig weiterentwickeln. Die Arbeit ist zeitintensiv, manchmal anstrengend, macht aber Spaß und die Wertschätzung von der Leserschaft motiviert.

Unser Baby wächst also, entwickelt sich zu einer kleinen, eigenen Persönlichkeit. Wir entscheiden uns für Rubriken, die regelmäßig erscheinen sollen, wie z.B. die Vorstellung einzelner Lehrer mit einem Steckbrief, einem Rätsel mit Gewinnspiel, Schülern und Liebespaaren des Monats, einer Einstiegskolumne. Ein Schüler interessiert sich für das Programmieren und möchte uns eine Webseite erstellen. „Toll“, finden alle. Er sitzt daran, arbeitet, verliert den USB-Stick mit seiner Arbeit in der Waschmaschine, fängt von vorne an, ist fertig, wir gehen online, die Seite gefällt, er ist ständig krank, Aktualisierungen fehlen, geraten immer mehr in Rückstand, er verliert das Interesse. Wir gehen wieder offline. Ein klassisches Beispiel für „try and error“, wie es gerade bei neuen Dingen wohl normal ist. Man muss damit leben können. Die Anregung für eine kleinere Online-Präsenz wird an uns herangetragen: ein Instagram-Account. Gesagt, getan.



Die Redaktion der Schülerzeitung bei der Arbeit, Foto: IGS Wallstraße



Ein Teil der Schülerzeitungsredaktion, Foto: IGS Wallstraße

GANZ KONKRET: WAS MACHEN WIR EIGENTLICH?

Wir haben eine Schülerzeitung, den „splGSettel“, der im A5-Format komplett in Farbe mit 40 Seiten vier Mal im Jahr erscheint. Ein Exemplar kostet 50 Cent, ansonsten finanzieren wir den Druck über Werbeeinnahmen. Das Reporterteam besteht aus 17 Schülerinnen und Schülern aus dem 9. und 10. Jahrgang und einer Gastreporterin aus dem 7. Jahrgang, die für vier Stunden die Woche im Rahmen eines WPKs zusammenkommen.

In jeder Ausgabe gibt es eine Doppelseite mit Fotos aus dem Schulalltag, Witzen, einer Person des Monats (Schüler/Schülerin, Liebespaar, Lehrer/Lehrerin oder Freund/Freundin), Schüler- und Lehrersprüchen, einem Rätsel, einem Psycho-test, Werken aus dem Kunstunterricht und einem Lehrersteckbrief. Zusätzlich gibt es Artikel in verschiedenster Form, über Schulgeschehnisse und Themen, die die Zielgruppe im Allgemeinen interessieren.

Das Wichtigste bleibt dem Schluss: Wir haben beim Schülerzeitungswettbewerb der Jungen Presse e.V. den 2. Platz in der Kategorie „Gymnasien und Gesamtschulen mit Sek II Bereich“ belegt.



ZUR PERSON:

Marieke Scherer unterrichtet an der IGS Wallstraße in Wolfenbüttel Kunst und Deutsch für die Jahrgangsstufen 5–13. Zudem leitet sie die Schülerzeitung „splGSettel“.

FAKE NEWS UND QUALITÄTSJOURNALISMUS

Die Rufe nach Medienbildung und Medienkompetenz an Schulen sind derzeit besonders laut. Am besten lassen sich diese Forderungen umsetzen, wenn die Schülerinnen und Schüler selbst zu Medienschaffenden werden.

SEBASTIAN SCHÖNER
JOHANNES KEPLER GYMNASIUM GARBSEN

Ein kleiner Raum in der dritten Etage. Eine bunt zusammengewürfelte Gruppe von Schülerinnen und Schülern der Jahrgänge acht bis zwölf drängt in die ehemalige Abstellkammer. Darin befinden sich einige zusammengeschobene Tische, eine Kreide-Tafel an der Wand, in der Ecke Putzeimer und Wischmopp, daneben ein Tageslichtprojektor. Es riecht muffig. Hier beginnt die Arbeit an der ersten Ausgabe der SchülerInnen-Zeitung „Die Ellipse“.

Der Anspruch, mit dem die Schülerinnen und Schüler hier zur ersten Redaktionssitzung zusammengekommen sind, spiegelt sich allerdings nicht in der Ausstattung des kleinen und muffig riechenden Raumes wider. „Unsere Mission ist natürlich, hochqualitativen Journalismus zu bieten“, erklärt Emma, wenn man sie nach ihrer Motivation für die Teilnahme an der SchülerInnen-Zeitung-AG fragt. Mit dieser Einstellung geht die gesamte Redaktion ans Werk und folgt damit den anspruchsvollen Vorgaben ihrer Chefredakteurin. So fügt Robin aus der zehnten Klasse auch hinzu „Für uns ist es selbstverständlich, dass wir Fake News erkennen und sie aufdecken.“

KEIN MEDIENPRODUKT IST EINE INSEL

Wozu braucht es hier eigentlich noch einen Lehrer? Tatsächlich habe ich mir diese Frage nach dem ersten Treffen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der SchülerInnen-Zeitung gestellt. Schließlich habe ich mir bei der n-report-Fortbildung eine Menge Fachwissen zur Medienproduktion angeeignet, welches ich natürlich auch weitergeben möchte. Anderer-

Politiker hautnah: Stefan Weil, Foto: Johannes Kepler Gymnasium



seits kann man sich eigentlich glücklich schätzen, wenn man derart motivierte Schülerinnen und Schüler vorfindet. Dazu kommt, dass wir als Redaktion an unserer Schule große Unterstützung erfahren. Es ist nicht selbstverständlich, dass man überhaupt einen Raum zur Verfügung gestellt bekommt. Außerdem wird „Die Ellipse“ durch eine Foto-AG unterstützt, welche die Artikel in enger Zusammenarbeit zwischen Redakteurinnen und Redakteuren und Fotografinnen und Fotografen bebildert. Nicht zu vergessen ist der unermüdliche Einsatz, den alle an der Ellipse beteiligten Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte noch kurz vor der Deadline der Druckerei gezeigt haben. Diese kleine Aufzählung beweist, dass Medienbildung an Schulen im Moment vor allem durch Engagement und gute Zusammenarbeit gelingt.

GRAUER ALLTAG NICHT IN SICHT

Doch zurück zu meiner Frage: Wozu also braucht es einen Lehrer, wenn die Schülerinnen und Schüler schon derart motiviert zu Werke gehen? Im Verlauf der Arbeit an der ersten Ausgabe hat sich zum Glück gezeigt, dass meine Anwesenheit und meine Bereitschaft, Wissen weiterzugeben doch nicht ganz fehl am Platze sein sollten. Zwar stimmt die Grundeinstellung der Redaktion, doch steckt, wie so oft, der Teufel im Detail.

Bei der Themensuche zu unserer ersten Ausgabe sprudelt es nur so aus den Schülerinnen und Schülern heraus, Kreativität und Motivation sind fast greifbar. Schließlich einigt man sich nach sachlicher Diskussion darauf, in der Erstausgabe Fragestellungen unter dem Oberbegriff „Influenced – Der Einfluss der sozialen Medien“ zu bearbeiten. Kein typisches Thema für eine SchülerInnen-Zeitung, doch das ist gewollt: „Wir wollen nicht dieses Oberflächliche sein. Es gibt ja auch so was wie Schul-News, aber davon möchten wir uns distanzieren“, meint Nathalie, eine der Redakteurinnen aus Jahrgang 10. Das freut das Lehrerherz, erfordert aber auch eine intensive Arbeit an den anspruchsvollen Artikeln, welche die Schülerinnen und Schüler planen. Gerade bei den folgenden Recherchearbeiten ist es dann durchaus sinnvoll, die Arbeit der Redaktion als Lehrkraft zu unterstützen. Hier zeigt sich, dass das erworbene Wissen aus der Fortbildung „n-report crossmedial“ sehr gut in der Unterrichts-Praxis einzusetzen ist. Es braucht eine Weile, bis es in den Köpfen der Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten angekommen



Man muss die Preise feiern, wie sie fallen

ist, dass ein guter Artikel nicht nur vor dem Bildschirm entstehen kann. Man muss rausgehen und mit den betroffenen Menschen sprechen, um über sie berichten zu können. Man muss ein Essen gerochen und geschmeckt haben, um beurteilen zu können, ob es lecker ist oder nicht. Man muss einen Ort besucht haben, ihn gesehen und gerochen haben, um eine Reportage darüber zu schreiben.

DIE ELLIPSE UNTERWEGS

Nachdem die Redakteure und Redakteurinnen dies aber begriffen haben, sind sie ständig unterwegs. Mit der Straßenbahn geht es in den niedersächsischen Landtag, um dort die Schülerpressekonferenz des Kultusministers zu besuchen. Oder auch ins Transformationswerk nach Hannover, denn dorthin hat Ministerpräsident Stefan Weil zur Diskussionsveranstaltung „gib mir contra“ geladen. Übrigens eine sehr gelungene Veranstaltung, bei der jeder aus dem Publikum auf dem Podium Platz nehmen kann, um mit Weil zu diskutieren. Politik zum Anfassen.

Auch das Fahrrad wird genutzt. Damit radeln die Redakteurinnen in die Restaurants der Umgebung und testen nicht nur, ob das Essen dort schmeckt, sondern beurteilen gleich das ganze Konzept eines Restaurants. Doch nicht immer muss die Redaktion unterwegs sein, manchmal kommen die tollen Themen auch zu uns. So reagiert der Bundestagsabgeordnete Dr. Matthias Miersch auf unsere Einladung und gibt uns ein ausführliches Interview. Genauso der Jugendoffizier der Bundeswehr Daniel Schumann, der uns unter anderem zum Thema „Soziale Medien im Auslandseinsatz“ Rede und Antwort steht. Nach der Recherche und dem Schreiben der Artikel kann ich als Lehrer dann auch wieder aktiv werden, denn hier und da bedarf es eines kleineren Lektorats, welches ich natürlich mit Freude übernehme. Man will sich ja nicht ganz nutzlos vorkommen.

Wer die Liste der redaktionellen Tätigkeiten und Aktivitäten liest, dem wird schnell klar, dass sich alle diese Aufgaben nicht zwischen 8.00 Uhr und 13.15 Uhr erledigen lassen. Die Redaktion der Ellipse hat tatsächlich viel Freizeit geopfert, um die erste Ausgabe zu realisieren. Hier zeigt sich erneut, mit wie viel Spaß und Engagement die Schülerinnen und Schüler zu Werke gehen, wenn sie ein Ziel vor Augen haben, das ihnen Spaß macht. Denn bei vielen Außenterminen bekom-



So sehen Sieger aus! Fotos: Johannes Kepler Gymnasium

men wir gar nicht genug Presseplätze, so viele Meldungen zur Teilnahme gibt es aus der Redaktion. Von so motivierten Teilnehmern und Teilnehmerinnen kann man im Regelunterricht als Lehrkraft meist nur träumen.

„APPLAUS IST DAS BROT DES KÜNSTLERS“

Johannes Gross, der Urheber des oben genannten Zitats, war nicht nur Schriftsteller, sondern auch Publizist. Er mag also gewusst haben, dass es sich auch für Journalisten und Journalistinnen gut anfühlt, wenn man ein positives Feedback auf seine Arbeit bekommt. Und daran fehlt es der Ellipse nicht! Schon mit der Erstausgabe kann die Redaktion einige Preise abräumen. Die Redaktion ist sehr stolz auf den Junioren Presse Preis in der Kategorie „Technik, IT und Digitalisierung“, ausgeschrieben vom Verband der Niedersächsischen Jugendredakteure, und den „Newcomer-Sonderpreis“ des Unzensuriert Wettbewerbs, ausgeschrieben von der Jungen Presse Niedersachsen e.V.

Damit ist die Messlatte für die zweite Ausgabe zwar hoch gelegt, aber der Arbeitsbeginn an der neuen Ellipse hat gezeigt, dass sich die Redaktion noch einmal selbst übertreffen will.



ZUR PERSON:

Sebastian Schöner unterrichtet am Johannes Kepler Gymnasium in Garbsen die Fächer Deutsch und Politik-Wirtschaft. Außerdem leitet er die Film-AG und kocht den Kaffee während der Redaktionssitzungen der SchülerInnen-Zeitung „Die Ellipse“.

INTERDISZIPLINÄRES LERNEN IM SEMINARFACH „CROSSMEDIALER JOURNALISMUS“

FELIX TROSCHIER

INTERGRIERTE GESAMTSCHULE PEINE

Die erste Doppelstunde im Seminarfach. 19 gespannte Zwölfklässler starten in die Kursstufe. Vieles ist neu: Einteilung in Kurse und dazu noch das Seminarfach „Crossmedialer Journalismus“ als neues Unterrichtssetting. Das Programm ist fordernd, aber zugleich vielversprechend. Binnen zwei Jahren sollen journalistische Formate kennengelernt, Themenschwerpunkte selbstständig gewählt und Medienbeiträge produziert und schließlich auch veröffentlicht werden. Zudem wird im 13. Jahrgang noch eine wissenschaftspropädeutische Facharbeit angefertigt und präsentiert sowie eine Studienreise nach Amsterdam vorbereitet und durchgeführt.

Was macht das journalistische Arbeiten im Seminarfach reizvoll? Die Hinweise zum Seminarfach aus dem Kultusministerium betonen den interdisziplinären Anspruch der inhaltlichen Ausgestaltung. Das Themenfeld Journalismus bietet eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten, an denen Schülerinnen und Schüler ihre Kompetenzen aus den verschiedensten Disziplinen des Fachunterrichts und aus außerschulischen Kontexten einbringen und weiterentwickeln können. Über die Bewältigung fachlicher Anforderungen hinaus lernen die Schülerinnen und Schüler in der praktischen Medienarbeit Teamwork, Kommunikationsfähigkeit, Handlungs- und Zielorientierung, Organisationsgeschick, Kritikfähigkeit und entwickeln nicht zuletzt eine gewisse Frustrationstoleranz, wenn die Umsetzung der Projektideen nicht so funktioniert, wie sie geplant war.

Seminarfach „Crossmedialer Journalismus“, Foto: Felix Troschier



DIE PRAKTISCHE UMSETZUNG

Zunächst galt es, einen einheitlichen Wissenstand über journalistische Darstellungsformen herzustellen. In Schülerreferaten wurden verschiedene Textformen mithilfe von Beispielen erläutert. Hier bot sich mitunter die Gelegenheit, dass Teilnehmer des Seminarfachs jüngere Mitschüler aus der Schülerzeitungs-AG in der Sekundarstufe I zum Thema Interviews coachten und somit der Ansatz „Lernen durch Lehren“ zum Tragen kam.

Ferner musste sich darauf verständigt werden, welcher Kanal für die Publikation unserer Beiträge in Frage kommt. Neben einer klassischen Schülerzeitung wurde auch diskutiert, ob wir einen eigenen Youtube- oder Instagram-Channel betreiben sollten. Die Wahl fiel schließlich wegen der einfachen Handhabung und Verfügbarkeit auf einen Wordpress-Blog.

Im weiteren Verlauf stand die Entwicklung der ersten Projektideen im Vordergrund. Kleingruppen fanden sich, mögliche Themen wurden erörtert und erste Ideen zur Umsetzung skizziert. Schließlich wurden die Ergebnisse in Projektextposés festgehalten. Nachdem die Planungen aus den Exposés in den Redaktionssitzungen vorgestellt wurden und es von der Seminarfachgruppe Feedback gab und daraufhin auch die eine oder andere ursprüngliche Idee verworfen wurde, ging es an die Durchführung der Projekte. Textentwürfe wurden geschrieben, im Plenum zur Diskussion gestellt und anschließend redigiert. Diese Schleifen mögen manchmal etwas ermüdend gewesen sein, aber der Blick der Redaktionskollegen hat bei einigen Gruppen die Wahrnehmung noch einmal geschärft. Die Schülerinnen und Schüler haben hier erkannt, wie viel Verbesserungspotenzial ihre Produkte noch hatten und wie wichtig die Schlussredaktion ist. In dieser Arbeitsphase handelten die Redaktionsmitglieder weitestgehend autonom, die Rolle der Lehrkraft beschränkte sich dahingehend, Berater und Moderator zu sein und bei organisatorischen und personellen Hürden vermittelnd tätig zu sein.

SCHWIERIGKEITEN

Recht früh zeigte sich in den Erarbeitungsphasen, dass manche Gruppen ihre Überlegungen präzisieren oder sie hinsichtlich ihrer Schwerpunktsetzung oder thematischen Ausrichtung neue Wege einschlagen mussten. Viele ursprüngliche Ideen waren zu umfangreich. Die Themen bedurften dann

einer stärkeren Eingrenzung und in den Arbeitsgruppen musste erst klarwerden, welche Absichten sie eigentlich mit ihren Beiträgen verfolgen. Diesem Streben nach Reduktion sind dann allerdings ursprünglich als Videoclip oder Fotoreportage geplante Produktionen zum Opfer gefallen und stattdessen wurden Textbeiträge verfasst. Die Schülerinnen und Schüler waren oft erstaunt über den hohen Zeitbedarf für Recherche, Produktion und Postproduktion. Besonders fiel ihnen auf, dass die Zusammenarbeit mit Interviewpartnern und die Beschaffung von Experten-O-Tönen nicht immer einfach war und hier auch eine gewisse Hartnäckigkeit gefragt war. Die Schülerinnen und Schüler lernten so wiederum, flexibel zu agieren und vor allem, dass journalistisches Arbeiten auch mit einer besonderen Pflicht zur Sorgfalt verbunden ist. Die Tatsache, dass das Seminarfach mit den „harten“ Fächern in Konkurrenz steht, erwies sich bislang nicht immer als glücklich. Ebenso musste berücksichtigt werden, dass es sich bei den Lernenden nicht um Vollzeit-Journalisten handelt. Die in der Stundentafel vorgesehene Doppelstunde am Freitagmittag steht im Widerspruch zu einem kontinuierlichen Workflow. Die Redaktionsmitglieder hatten zwar viel Gelegenheit, an ihren Projekten während der Unterrichtszeit weiterzuarbeiten, mussten aber auch vieles in ihrer Freizeit leisten.

DIE THEMEN

Die Schülerinnen und Schüler sollten sich bewusst ihre Themen selbst aussuchen. Alltägliche Fragestellungen aus dem Schülerleben, z. B. der Spagat zwischen schulischen Herausforderungen und der Freizeitgestaltung oder der Stellenwert des benachbarten Lebensmittel-Discounters und seine mögliche Konkurrenz zur Schulmensa und Cafeteria spielten hier eine Rolle. Eine andere Gruppe fasste das kontroverse Thema der Rückkehr des Wolfes in Niedersachsen auf und beleuchtete es aus verschiedenen Perspektiven. Die Kreismusikschule, ihr Angebot und die Menschen dahinter wurden von einem Schüler in einem Video porträtiert. Das Anliegen einer anderen Gruppe war es, die Geschehnisse in der Kommunalpolitik des Landkreises Peine transparenter und populärer zu machen. Sie interviewten dafür die Vorsitzenden der Fraktionen im Peiner Kreistag und stellten professionelle Fragen. Es wurde den Kursteilnehmern deutlich, dass für viele Anfragen und die Recherche im Vorfeld auch einmal zum Telefon gegriffen werden muss, um möglichst effizient Informationen zu gewinnen oder Absprachen mit den beteiligten Stellen zu treffen.

DIE HIGHLIGHTS

Die Redaktionsmitglieder interessieren sich besonders für die Objektivität von Medien, die Zukunft der Medienlandschaft und Berufsperspektiven in der Medienbranche. Es ist uns gelungen, den Journalismus-Professor Marcus Bölz von der Fachhochschule des Mittelstandes (FHM) mitsamt seiner wissenschaftlichen Mitarbeiterin für einen Workshop mit unserer Seminarfachgruppe zu gewinnen. Die Schülerinnen und Schüler führten mit den beiden Experten ein sehr ergebnisreiches und professionelles Gespräch, was für spannende Einblicke sorgte. Bölz zeigte sich sehr zufrieden und bot uns an, die Zusammenarbeit fortzuführen und zu intensivieren.

Im April 2019 stellte sich der niedersächsische Kultusminister Grant Hendrik Tonne (SPD) im Rahmen einer Jugendpressekonferenz den Fragen von etwa 300 angemeldeten Schülern im Medienhaus der Braunschweiger Zeitung. Auch das Crossmedia-Seminarfach der IGS Peine war vor Ort und die Teilnehmer konnten so in die Rolle von Journalisten schlüpfen. Es war bemerkenswert, mit welcher Energie die Schülerinnen und Schüler darum kämpften, ihre Fragen an den Minister richten zu können. Viele hatten Erfolg und bekamen tatsächlich das Mikrofon überreicht.

AUSBLICK IN DIE ZUKUNFT

Das kommende Jahr wird nicht minder spannend. Für die Redaktionsmitglieder geht es auf das Abitur zu. Vorher werden sie aber noch ihre Facharbeit schreiben. Dazu werden Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens vermittelt und vor allem ein Schwerpunkt auf die Auswahl der Themen- und Fragestellungen der Arbeit gelegt. Durch die Praktische Arbeit im 12. Schuljahr und auch das Zusammentreffen mit Marcus Bölz haben sich bereits erste Ideen herauskristallisiert. Die Schülerinnen und Schüler stehen den Kontroversen aus den Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie der Publizistik sehr aufgeschlossen gegenüber. So kam z. B. bereits die Frage nach der Grenze zwischen neutraler Information und beeinflussender PR auf und es wurde erörtert, ob Ministerien und Behörden eigene Social-Media-Produktionsstudios haben sollten.

FAZIT

Eines haben alle Beteiligten jetzt schon erfahren: „Medien machen“ ist deutlich komplexer und arbeitsintensiver, als nur „über Medien zu reden“. Es benötigt Hingabe, Innovationsfähigkeit, Zielorientierung und Durchhaltevermögen, um am Ende einen Beitrag auf die Beine zu stellen. Das Interesse an den Hintergründen und Produktionsbedingungen von Medien ist bemerkenswert. Es bleibt zu hoffen, dass auch künftige Schülergenerationen eben diese Hintergründe weiterhin kritisch hinterfragen werden.



ZUR PERSON:

Felix Troschier unterrichtet an der Integrierten Gesamtschule Peine die Fächer Politik-Wirtschaft, Gesellschaftslehre und Englisch. Er betreut das Seminarfach „Crossmedialer Journalismus“ in der Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe.

DIE KUNST, GESCHICHTEN ZU ERZÄHLEN

Print-, Foto- und Videojournalismus im Kunstunterricht des Lüneburger Johanneums

KATJA VON ZWEYDORFF
GYMNASIUM JOHANNEUM LÜNEBURG

„Die Geschichte selbst hat oberste Priorität. Erst dann kommt die Arbeit des Bildermachers“, so der Fotojournalist Michael Löwa zu den 14 n-report-Teilnehmern. „Sie ist journalistisch gut, wenn sie Spannung erzeugt und einer Leitfrage folgt“, beteuern der ZEIT-Journalist Claas Tatje und der Videojournalist Bernd Wolter immer wieder in anderen Kontexten der niedersächsischen Qualifizierungsreihe für Lehrkräfte diverser Schulformen.

Themen eingrenzen, rote Fäden herstellen, dramaturgische Mittel gezielt einsetzen. Über Wirklichkeit ausschnitthaft und fokussiert auf der Basis ausgiebiger Recherchen sowie unter Einsatz verschiedener Medien berichten. Das journalistische Erzählen von Geschichten wurde im Kunstunterricht des Gymnasiums Johanneum Lüneburg binnen eines halben Jahres im Rahmen von vier Projekten trainiert.

KÜNSTLERPERSÖNLICHKEIT ALS ANLASS ZUM SCHREIBEN

Die Porträtkünstlerin Käthe Kollwitz (1867–1945), welche in der Abitur-Vorbereitungsphase besondere Aufmerksamkeit vom Kunstkurs auf erhöhtem Anforderungsniveau des 12. Jahrgangs erhielt, war Dreh- und Angelpunkt des ersten Projektes, welches sich dem reinen Schreiben widmete. Aus der unterrichtlichen Auseinandersetzung mit dem grafischen Werk, der Biografie und Arbeitsweise der Künstlerin erwuchs die Thematik „Käthe Kollwitz zwischen Tradition und Innovation“, zu der Reportagen, Rezensionen, Interviews, Kommentare oder Nachrufe entstehen sollten.

Jula Dierks und Mathilde Liebenberg beim Interview mit Dr. Jörn Barfod über das gestalterische Schaffen von Käthe Kollwitz, Foto: Katja von Zweydorff



Gemäß den persönlichen Interessenschwerpunkten wurde das brisant anmutende Thema von den Lernenden eingegrenzt. Recherchetätigkeiten folgten, die ihren Abschluss während des gemeinsamen Besuchs der Kollwitz-Sammlung im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg fanden. Nach der Begegnung mit originalen rahmenlosen Drucken stellte sich der Kustos und Kollwitz-Experte Dr. Jörn Barfod für Konsultationszwecke und die Durchführung von Interviews zur Verfügung. Der Weg war schließlich freigegeben für die Textredaktion, derer sich die Jugendlichen mit Enthusiasmus hingaben. Die sechs gelungensten Texte wurden in Form einer Broschüre zusammengestellt und während der vierwöchigen Kunstaussstellung „Porträts im Schulkontext“ im Behördenzentrum Auf der Hude in Lüneburg präsentiert.

DER ALLTAG EINES ANGEHENDEN ABITURIENTEN IM FOTOGRAFISCHEN VISIER

Zu den Exponaten der außerschulischen Kunstaussstellung des Kunstkurses auf erhöhtem Anforderungsniveau zählten auch Fotoreportagen zum Thema „Auf der Abi-Zielgeraden“. Aufgabe war es, über das Leben und Arbeiten eines Mitschülers oder einer Mitschülerin in der Vorabiturphase zu berichten. Es galt, den gewählten Protagonisten für ein paar Tage genauer ins Visier zu nehmen und in verschiedenen Alltagssituationen fotografisch einzufangen. Gar nicht so einfach, mal ganz ohne Posen beim Fotografieren auszukommen und unspektakuläre Handlungsabläufe so festzuhalten, dass daraus gleichzeitig Kunst wird. Besondere Herausforderungen stellen auch das Treffen von Auswahlentscheidungen auf der Grundlage einer umfangreichen Fotosammlung sowie das rhythmische Arrangieren der mit Bildunterschriften versehenen Ansichten. Mit Bravour meisterten die Zwölftklässler auch dieses journalistisch orientierte Kunstprojekt. Ein Besucher der Ausstellung sagte bei Betrachtung einer der sechs ausgestellten Fotoreportagen: „So ähnlich erging es mir damals auch in der Abiturzeit.“

DER PERSÖNLICHE WOHLFÜHLORT IN BILD, TON UND MONTAGE

Während eine vertraute Person den roten Faden in der Fotoreportage des Kunstkurses auf erhöhtem Anforderungsniveau bildete, gingen die Schülerinnen und Schüler der Klasse 9 LSB der Aufgabe nach, über ihren persönlichen Wohlfühlort journalistisch zu berichten. Und zwar in Form einer Audio-

Aus der filmischen Reportage „Abwechslungsreich und arbeitsintensiv – Wie sich der Lehralltag von Katja von Zweydorff am Gymnasium Johanneum Lüneburg gestaltet“, Kamerafrau: Hadeel Khalaf

Slideshow, bei der Ton, Rhythmus und Schnitt neben dem Bild eine entscheidende Rolle spielen. „Mit allen Sinnen arbeiten“, das war die Devise in der Phase der Produktion, um das Charakteristische des Ortes/Platzes zu erfassen. Raumtypische Geräusche wurden per Tonaufnahmegerät festgehalten und der fotografische Blick speziell fürs Detail wurde geschärft. Denn laut Aussage des Schweizer Fotojournalisten Daniel Rihs machen Close-Up-Darstellungen in der Regel 50 Prozent aller Aufnahmen einer gelungenen Audio-Slideshow aus. So manch ein Schüler entdeckte auf diese Weise viele neue Seiten von seiner geschätzten Lokalität. Die Vermittlung von Fakten, welche auch die persönliche Verbundenheit mit dem zentralen Gegenstand der Präsentation akzentuiert, sollte durch den Sprechertext und das Exposé erfolgen.

Im Endeffekt bestand die Kunst darin, Bild, Ton und Text formal und inhaltlich in Einklang zu bringen. Das bedeutete Ausdauer, Geduld und Konzentration sowie handwerkliches Geschick im Umgang mit der Videobearbeitungssoftware „Magix Video Deluxe“, mit welcher die neunte Klasse erstmalig in Berührung kam. Mehrere Wochen Feinarbeit im zweistündigen Kunstunterricht, teilweise mit Unterbrechung aufgrund technischer Probleme oder Motivationseinbrüchen, folgten. Doch das Bedürfnis, eine ansprechende Präsentation zu entwickeln, verhalf den Lernenden dazu, die aufgekommenen Schwierigkeiten zu überwinden. Entstanden sind facettenreiche Audio-Slideshows, die über das eigene Wohngebiet auf dem Land oder in der Stadt erzählen, über Naturparks, Reiterhöfe und Wanderwege, verlassen Dörfer und sonstige Landstriche.

FILMISCHES BERICHTEN ÜBER DEN BERUFS-ALLTAG VON SCHULISCHEN MITARBEITERN UND LEHRKRÄFTEN

Routinierte Arbeitsabläufe im Schulbetrieb, die von den Lernenden generell eher am Rande wahrgenommen werden, wurden von der Klasse 10 F im Rahmen eines Videoprojektes beleuchtet. Aufgabe war es, eine Reportage über den Berufsalltag eines schulischen Mitarbeiters oder einer Lehrkraft am Gymnasium Johanneum Lüneburg zu erstellen. Ein Projekt, das neben der Schulung des dramaturgischen Einsatzes filmischer Mittel und der Verwendung diverser Montageformen (Vgl. KC Kunst für das Gymnasium, Jg. 5–10, S. 22) auch berufliche Orientierung ermöglicht. Was gehört zu den Aufgaben einer Schulsekretärin, eines Schulassistenten und einer Schulbibliothekarin? Wie sieht es hinter den Kulissen des Schulmen-sabetriebs aus? Und wie gestaltet sich generell der Schulalltag aus der Perspektive einer Lehrkraft?

In den formierten Filmteams wurden in der ersten Arbeitsphase Fakten gesammelt, die mit der Tätigkeit der gewählten Hauptperson verbunden werden. Die Schülerinnen und Schüler überlegten, welche Leitfrage der Reportage zugrunde liegen könnte, und welche Inhalte wohl auch brennend den Betrachter verschiedener Altersgruppen interessieren würden. Nicht leicht bei dem zunächst laienhaften Wissen. Über Recherchen und Umfragen sowie den ersten Kontakt mit dem je-



weligen Protagonisten tasteten sich die einzelnen Gruppen zu ihrem inhaltlichen Schwerpunkt vor. Parallel lernten sie, was es bei den Film- und Tonaufnahmen sowie bei der Formulierung von Fragen im Zuge eines Interviews zu beachten gilt.

Schließlich begleiteten die Filmteams die Schlüsselperson im Verlauf eines Vormittags bei der Ausübung der beruflichen Tätigkeiten. Ab 7.00 Uhr morgens wurde gefilmt, was das Zeug hielt. Das MultiMediaMobil Nord-Ost war mit weiteren technischen Hilfsmitteln vor Ort und gab zusätzliche Drehhinweise.

Engagiert über den regulären Kunstunterricht hinausgehend widmeten sich die Teams in den darauffolgenden sieben Unterrichtswochen der filmischen Montage mit dem Ziel, den jeweiligen Arbeitsalltag so authentisch wie möglich wiederzugeben. Nun ja, nicht nur der Protagonist wollte ein gelungenes Ergebnis zu sehen bekommen, sondern auch die Besucher einer langfristig geplanten Schulveranstaltung. Druck, der sich positiv auf das Leistungsverhalten ausgewirkt hat. Und: Dass Alltag „nicht nur ist, sondern auch eine Geschichte hat“, wie die amerikanische Künstlerin Martha Rosler (*1943) sagt, ist letztlich allen am Filmprojekt beteiligten Personen klar geworden.



ZUR PERSON:

Katja von Zweydorff unterrichtet am Gymnasium Johanneum Lüneburg Kunst und Französisch. Während der Qualifizierungsreihe „Taschengeldkino“ (2016–2017) eignete sie sich Grundlagen auf den Gebieten der Filmtheorie und -praxis an. 2017 hat sie eine Film-AG an ihrer Schule eingeführt. Seit 2018 fungiert sie auch als Filmberaterin in der Region Nord-Ost.

HÖRFUNK IN DER SCHULE

Projekt „Ankommen am Gymnasium“ –
Großer Ertrag bei geringem technischem Aufwand

ANKE WESTERKAMP
GYMNASIUM DAMME

„Wieso antworten die Kleinen immer nur so kurz?“ Schülerinnen und Schüler aus dem Wahlpflichtunterricht Journalismus (Jahrgang 8) versuchen verzweifelt, interessante Original-Töne von ihren Interviewpartnern, den Fünftklässlern, zu bekommen. Dass die zuvor überlegten Interviewfragen im Praxistest vielleicht doch nicht so geeignet sind, um die Kleinen zum Reden zu bringen, ist eine wichtige Erfahrung für die Nachwuchsjournalisten. Offene Fragen, geschlossene Fragen, sogenannte „Balkonfragen“ – was in der Theorie schnell verstanden wurde, bringt in der Praxis die Schülerinnen und Schüler ins Grübeln.

Für die Podcastserie „Ankommen am Gymnasium Damme“ haben Achtklässler aus dem Wahlpflichtunterricht Journalismus versucht, den Schulalltag der Fünftklässler und insbesondere den Prozess der Eingewöhnung an der neuen Schule zu dokumentieren. In regelmäßigen Abständen haben sie die Schulneulinge interviewt und aus den gesammelten Originaltönen Audio-Beiträge erstellt. Dabei haben sie erfahren, welche Ängste und Sorgen die Kleinen manchmal plagten, wie die neue große Schulgemeinschaft auf die Fünftklässler wirkt und wie der Zusammenhalt in der neuen Klasse stetig immer besser wird.

VORBEREITUNG IST ALLES

Für die Aufnahme von O-Tönen ist eine umfassende Vorbereitung wichtig. Das Aufnahmegerät muss ausprobiert werden, eine Ersatzbatterie eingesteckt werden und natürlich müssen die geplanten Fragen genug Raum für umfassende Antworten lassen. Erst dann haben die Interviewer die Möglichkeit,

Der richtige Abstand zur Interviewpartnerin wird ausprobiert.
Foto: Anke Westerkamp



spontan auf ihre Gesprächspartner zu reagieren und gezielte Nachfragen zu stellen. Eine gute Vorbereitung hilft, die nötige Souveränität auszustrahlen und dem Gegenüber Sicherheit zu geben. Denn wer seine Fragen aufgeregt stellt oder selbst zu schnell spricht, bekommt nicht selten als Antwort O-Töne, die ebenfalls hektisch oder verunsichert klingen.

ÜBERWINDEN DER DISTANZ

Bei der Hörfunkarbeit müssen die Reporter auch hin und wieder einmal die eigene Komfortzone verlassen. Zum einen, weil sie dem Gegenüber mit dem Mikrofon gefühlt immer ein kleines bisschen zu sehr auf die Pelle rücken müssen, um eine gute Aufnahmequalität zu gewährleisten. Zum anderen, weil sie sich in den Interviewpartner hineinversetzen und Reaktionen antizipieren müssen. Die Planung der Fragen erfordert einen Perspektivwechsel. Auch während der Aufnahme-situation gilt es, genau hinzuhören, wahrzunehmen, wie sich der Interviewte fühlt und in welche Richtung das Gespräch gehen kann.

SCHNEIDEN, SCHREIBEN, SPRECHEN

Dass beim Schnitt durch simples Kürzen eine Aussage verfälscht werden kann, erkennen die Schüler rasch. Wie schnell ein aus dem Kontext herausgerissenes Zitat zur „Fake News“ werden kann, erfahren sie durch das eigene Tun und werden so hoffentlich auch zu kritischen Rezipienten. Auch beim Schreiben der Sprechertexte für einen „gebauten Beitrag“, bei dem sich Sprechertext und O-Ton abwechseln, ist schnell ein Lerneffekt da. Ist der Satz so verschachtelt, dass schon das Einsprechen schwierig ist, muss der Text umformuliert werden. Schwierige Wörter und komplexe Zusammenhänge müssen so formuliert werden, dass sie beim einmaligen Hören verstanden werden können. Die im Deutschunterricht oft geforderte, aber von Schülern wenig geliebte Aufgabe *Überarbeite deinen Text* wird bei Radioprojekten, beim Schreiben fürs Hören, so ganz selbstverständlich als Notwendigkeit erkannt. Schüler identifizieren sich eher mit selbst geschriebenen Texten, wenn diese von ihnen selbst gesprochen werden und, z.B. auf der Schulhomepage, langfristig vielen Menschen zugänglich gemacht werden können.

Mit Hörfunkprojekten wird vor allem der Bereich „Sprechen und Zuhören“, einer der vier Kompetenzbereiche der KMK-Bildungsstandards (2003), gefördert. Auch wenn es Jugend-



Beim Abhören und Schneiden der O-Töne gibt es nicht selten Überraschungen, die bei der Aufnahme nicht aufgefallen sind, Foto: Anke Westerkamp

liche im Vergleich zu früher eher gewohnt sind, ihre eigene Stimme zu hören, etwa durch das Empfangen und Versenden von Sprachnachrichten, ist das Trainieren des Sprech-ausdrucks und die Arbeit an der individuellen Artikulation lohnenswert. Zudem wird im niedersächsischen Kerncurriculum für das Gymnasium (Schuljahrgänge 5–10) explizit gefordert, dass die Schülerinnen und Schüler „insbesondere beim Vortrag [...] stimmliche [...] Mittel bewusst und wirkungsvoll ein[setzen]“. Weiterhin „hören [sie] aufmerksam zu“ und „setzen verschiedene Medien und Präsentationstechniken zur Veranschaulichung funktional ein.“

KÖNIGSWEG HÖRFUNKARBEIT

Die Vorteile von Hörfunkprojekten in der Schule liegen auf der Hand. Im Vergleich zur Filmarbeit ist der technische Aufwand gering (notfalls können Sprachaufnahmen mit dem eigenen Handy gemacht werden, doch die Anschaffung einiger Aufnahmegeräte lohnt sich in jedem Fall!). Auch ohne großes Vorwissen können die Lernenden schnell zu respektablen Ergebnissen kommen. Ein nicht ganz optimal ausgesteu-

ter O-Ton wird vom Rezipienten eher verziehen als eine verwackelte oder schlecht beleuchtete Filmszene. Weiterhin ist die Hemmschwelle der Interviewpartner geringer, wenn keine Filmkamera auf sie gerichtet ist, sondern nur ein kleines Audio-Aufnahmegerät zum Einsatz kommt.

Im Sinne des kumulativen Lernens empfiehlt es sich, mit geeigneten, kurzen Hörfunkprojekten zu beginnen, wenn später Videos produziert werden sollen, denn ein guter Ton ist für einen ansprechenden Film immens wichtig. Im Fall des Podcast-Projektes „Ankommen am Gymnasium“ hat sich gezeigt, wie die älteren und jüngeren Schülerinnen und Schüler gleichermaßen von den Interviews profitieren konnten. Als Gegenstand der Hörfunkbeiträge ein Schulthema zu wählen, verringert einerseits den organisatorischen Aufwand, denn die Interviewpartner sind schon vor Ort und befördert andererseits die Metakognition, wenn die Schüler über die eigene Lernumgebung nachdenken und beispielsweise den Eingewöhnungsprozess an der Schule reflektieren. Das entstandene Produkt, in unserem Fall eine achttellige Serie von Audiobeiträgen, kann schlussendlich einen konkreten Einblick in die Arbeit an der Schule geben und vielleicht auch Eltern und angehenden Fünftklässlern Ängste in Bezug auf den Schulwechsel nehmen.

Der Wahlpflichtunterricht am Gymnasium Damme ist auf drei Jahre angelegt; das bedeutet, dass die Schülerinnen und Schüler bis zur Klasse 10 ihre Medienkompetenz nachhaltig vertiefen können. Bereits im Jahrgang 8 konnten wichtige Grundlagen der journalistischen Arbeit gelegt werden, auf die in den folgenden Jahren aufgebaut werden kann. Komplexere Themen, „schwierigere“ Gesprächspartner, cross-mediales Arbeiten – das alles sind Herausforderungen, auf die wir uns freuen.

Ida Koldehoff, Kursteilnehmerin WPU Journalismus



DREI FRAGEN AN IDA KOLDEHOFF INTERVIEW

Was hast du bei dem Projekt gelernt?

Ich habe gelernt, wie man ein Aufnahmegerät so bedient, dass man sendefähige Original-Töne bekommt. Anfangs kannte ich auch das Schnittprogramm „Audacity“ noch nicht, aber mit der Zeit habe ich mich einge- arbeitet und es lief immer besser.

Was war für dich besonders?

Durch die Interviews mit den Fünftklässlern habe ich mitbekommen, wie die sich fühlen. Das hat mich daran erinnert, wie wir uns damals gefühlt haben, als wir neu an der Schule waren. Einige Schüler waren zu Beginn sehr schüchtern und haben ganz leise geredet. Im Laufe des Schuljahres sind die Kleinen aber immer professioneller vor dem Mikrofon geworden – und meine Interviewfragen waren wohl auch besser gestellt.

Würdest du das Projekt weiterempfehlen?

Ja, auf jeden Fall! Es ist mal was anderes als normaler Unterricht und macht viel Spaß. Ich glaube, den Fünftklässlern hat es auch gefallen, denn durch die Interviews fühlten sie sich ernst genommen.



ZUR PERSON:

Anke Westerkamp unterrichtet am Gymnasium Damme Religion und Deutsch. Zudem leitet sie den Wahlpflichtunterricht „Journalismus“.

DIGITALE MEDIEN IN EINER ANALOGEN HAUPT- UND REALSCHULE

BERNA WIECLAW

HAUPT- UND REALSCHULE AM OSTERFEHN, OSTRHAUDERFEHN

Wenn man als Schule vor der Herausforderung steht, die Medienkompetenz von Schülerinnen und Schülern zu stärken und nicht nur das nötige Know-how sondern auch den kritischen Blick auf die Medien zum Inhalt des Unterrichts zu nehmen, wird einem schnell bewusst, dass die Vermittlung nicht nur in verschiedenen Fächern stattfinden kann. In einer Welt, in der neue Medien immer mehr zum Zentrum unserer Gesellschaft werden, muss auch die Schule in der Lage sein, den nötigen Rahmen zu schaffen. In der Schule am Osterfehn entstand dieser Rahmen durch das n-report-Projekt in einem „Wahlpflichtkurs Film“ für eine 8. Klasse.

WIR SIND STARTKLAR, ABER WIE?

In einem Fach wie dem WPK-Film stellt sich nicht die Frage, wie man die Schülerschaft motivieren könnte. Vielmehr liegt der Fokus darauf, wie man die Schülerinnen und Schüler mit ihren ganz unterschiedlichen Erfahrungen im Bereich Medien abholt. Für mich als Lehrkraft war klar, dass meine Filmklasse mit ganz unterschiedlichem Vorwissen zu diesem Kurs kam. Also war es sinnvoll, die Schülerinnen und Schüler mit den Basics des Filmschnitts, mit der Hardware, sowie mit wichtigen Infos zum Thema Copyright zu konfrontieren. Im Erstgespräch mit der Klasse kristallisierte sich der Wunsch nach eigenen Beiträgen. Schnell wurde der Klasse klar, dass „einfach mal drauflos drehen“ bei einer seriösen Herangehensweise nicht möglich ist.

In Bezug auf Datensicherheit war es für mich interessant zu beobachten, wie die Klasse das Thema „Recht am eigenen Bild“ sehr ernst nahm und anfang, verschiedene Beiträge, auch auf Youtube, mit einem kritischeren Blick zu hinterfragen.

DIE ERSTEN SCHRITTE

Nachdem die Basics gelernt wurden, konnten wir endlich mit der eigentlichen Arbeit loslegen! Es machte Sinn, die Schülerinnen und Schüler in kleine Gruppen einzuteilen (circa 2–3 Personen pro Gruppe) und sie den Prozess bei der Entstehung ihrer Beiträge dokumentieren zu lassen. So ließ sich von vornherein vermeiden, dass einige der Klasse „arbeitslos“ herumhingen.

In der ersten Praxisarbeit sollten die Schülerinnen und Schüler nützliche Werkzeuge in der filmischen Arbeit kennenlernen. Ich entschied mich für das Produzieren von Loops (Filmse-

quenz, die sich ständig wiederholt) und Stop-Motion-Filmen (Film, welcher durch das Aneinanderreihen von Fotografien entsteht). Gerade bei Loops ist das saubere Schneiden und der richtige Übergang zwischen Anfangs- und Schlusszene von großer Bedeutung. So lernten die Schülerinnen und Schüler die Wichtigkeit des sauberen Schnitts im Film. Als die Klasse genug Erfahrung im Produzieren von kleinen Filmen erworben hatte, beschäftigten sie sich mit der Stop-Motion-Technik. Diese erlernten Techniken konnten sie in ihrer späteren Arbeit gezielt einsetzen. Bei kleinen Reflexionsrunden lernten die Schülerinnen und Schüler zudem aus eigenen und fremden Fehlern.

WETTBEWERBSFIEBER

Nach dieser Einführungsphase war die Motivation, das Gelernte in einem größeren Beitrag zu erproben, sehr groß. Die Klasse wurde in das journalistische Arbeiten eingeführt. Ein Youtube-Kanal diente als Grundlage für die Veröffentlichung unserer Arbeit. Die Schülerinnen und Schüler sahen sich als kleine Redakteure. Anstehende Aufgaben wurden innerhalb der Redaktion verteilt. Zwei Moderatoren beschäftigten sich mit der Zusammenführung der einzelnen Beiträge. Eine Reporterin wurde losgeschickt, um Interviews mit verschiedenen Personen aus der Schule zu führen. Das Kamerteam begleitete sie und der Tonmann passte auf, dass der Ton stimmte. Die Redaktion entschied, mit dem Thema „Was ist ein Influencer?“ an einem Wettbewerb teilzunehmen und wir gewannen!

Das Gewinnen eines Preises motivierte enorm und die Klasse fragte nach weiteren Möglichkeiten der Teilnahme an einem Wettbewerb. Das Thema „Musik bewegt“, ein Wettbewerb, welcher von der Volks- und Raiffeisenbank gesponsert wurde, gefiel den Schülerinnen und Schülern sehr. Die Klasse schlug vor, den Dreh auf die Musikbühne der Schule zu verlagern. Nach anfänglichen Schwierigkeiten bei der Themenfindung, entschieden sie sich für eine Dokumentation. Zu Beginn war es die Absicht der Klasse, unseren Youtube-Kanal für die Nachrichtensendung zu nutzen. Aber manchmal entwickeln sich andere Ideen. In dieser Phase wollte ich die Klasse keinesfalls ausbremsen. So wird aktuell unser Kanal für verschiedene Filmbeiträge genutzt.

Die Freude war sehr groß, als die Schülerinnen und Schüler erfuhren, dass sie auch mit diesem Beitrag einen Preis



Das Filmen mit den eigenen Handys erleichtert die Arbeit., Foto: Berna Wieclaw

gewonnen hatten. Die anfänglichen Unsicherheiten bei der Technik verschwanden zunehmend und die Klasse wurde immer selbstsicherer, so dass ich mich nach neuen Herausforderungen umsah. So wurde in der Theorie nochmals vertiefend auf die möglichen Gefahren der Manipulation seitens der Medien eingegangen. In einem zweiten Nachrichtenbeitrag konnte die Klasse ihre erlernten Fähigkeiten einsetzen. Zudem stiegen wir auf die Nutzung von iPads um. Dies motivierte die Klasse, sich noch intensiver mit dem Filmschnitt zu befassen und half, die Qualität der Beiträge zu erhöhen.

DIE REDAKTION: EIN ORT DES AUSTAUSCHS

Rückblickend gab es Momente, in denen der eine oder andere von uns von den Beiträgen sehr berührt war. Einen dieser Momente stellte sicherlich die Arbeit an der Dokumentation über unsere Schülerin Omnia Hammadi dar, welche durch ihre Fluchtgeschichte aus dem Irak die Klasse an ihrem Schicksal teilhaben ließ. Für die Klasse wurde mit diesem Beitrag deutlich, dass das Flüchtlingsthema auch in unserer Schule eine Relevanz hat. Durch lange Gespräche konnten Fragen geklärt und Missverständnisse zu dieser Thematik aus dem Weg geräumt werden. Der dabei entstandene Dokumentationsfilm verdeutlicht die intensive Arbeit an diesem Projekt.

KOMMENTARE



Nicole Ahlers

„Ich finde das Fach echt cool, weil wir selbstständig arbeiten dürfen. Uns wird nur geholfen, wenn es Schwierigkeiten gibt. Das ist auch für uns gut so, dann lernen wir, selbstständig zu arbeiten.“



Omnia Hammadi

„Ich finde es gut, dass wir mit den Rechnern oder iPads arbeiten und das Schneiden von Filmen lernen. Das machen wir in anderen Fächern nicht. Sonst lernen wir nur mit Büchern. In dieser Zeit brauchen wir auch Kenntnisse in den digitalen Medien.“



Tammo Groeneveld

„Es ist schön, dass wir die Freiheit haben, den Unterricht fast selber gestalten zu können und entscheiden dürfen, zu welchem Thema wir einen Beitrag produzieren wollen.“

TIPPS UND TRICKS

Für den Filmschnitt bot sich anfangs das kostenlose Programm „Movie Maker“ von Microsoft an. Jedoch entpuppte sich das Hochladen des Filmmaterials als sehr langwierig, wodurch die eigentliche Schnittarbeit in einer Schulstunde zeitlich fast nicht zu schaffen war. Später stiegen wir auf das iPad um und nutzten diverse Apps für unsere Arbeit. Hier erwiesen sich die Apps „Green Screen“, „iMovie“, „Stop Motion“ und „Puppet Pals“ als sehr hilfreich, da die Programme sehr intuitiv aufgebaut sind.

Für das Drehen des Filmmaterials wurden die eigenen Handys der Schülerinnen und Schüler benutzt. Dadurch musste sich die Klasse nicht zusätzlich mit der Einarbeitung in verschiedene Hardware auseinandersetzen und konnte direkt mit dem Drehen beginnen. Für die Tonaufnahmen lohnt es sich etwas mehr Geld zu investieren. Der Ton von den Handys reicht für das Drehen der Beiträge nicht aus. Hierbei können schon kleine Mikrofone, die die Schülerinnen und Schüler an ihre Kleidung anbringen, ausreichen.

Bei der Benotung der Arbeiten sollten nicht nur die entstandenen Produkte in den Mittelpunkt geraten. Die Dokumentation während der Arbeit kann einerseits Schülerinnen und Schüler bei der Selbstreflexion behilflich sein und andererseits für die Lehrkräfte eine gute Möglichkeit bieten den Arbeitsprozess in der Notenfindung miteinzubeziehen. Das selbstständige Arbeiten sehe ich als erforderlich, wenn es darum geht, die Motivation der Schülerinnen und Schüler aufrechtzuerhalten und so auch im Rahmen einer kreativen Arbeit das Lernen nicht aus den Augen zu verlieren. Förderlich für die Motivation der Schülerschaft ist das Produzieren qualitativ hochwertiger Beiträge, was viel mit der Technik zusammenhängt. Es kann für Schülerinnen und Schüler schnell frustrierend sein, wenn die doch sehr zeitaufwendig und mühsam produzierten Inhalte eine schlechte Qualität aufweisen.



ZUR PERSON:

Berna Wieclaw unterrichtet an der Schule am Osterfehn die Fächer Mathematik, Kunst, Musik und Hauswirtschaft und leitet die Theater-AG. Darüber hinaus arbeitet sie als Filmlehrerin und leitet den Fachvorsitz in Kunst und im Bereich der musisch-kulturellen Bildung.

AND THE WINNER IS ...

HANS-JAKOB ERCHINGER

Die Preisverleihung von n-report crossmedial am 1. Juli 2019 im Kino des Künstlerhauses in Hannover

Eigentlich müsste man im Trailer, der aus den nominierten Beiträgen der Kategorien VIDEO und FOTO zusammengeschnitten wurde, noch zahlreiche Texte über den Bildschirm rauschen lassen, um zu zeigen, dass die Kategorie SCHREIBEN im diesjährigen n-report-Projekt ganz vorn stand.

Wer dies nachholen möchte, dem empfehle ich die Webseiten und Blogs der Projektschulen zu besuchen, die viele Textbeiträge mit hohem Niveau zeigen. Dieser Umstand erfreute natürlich die Referenten der textbezogenen Seminare, Claas Tatje und Caroline Ebner. Auch daher wurde der Preis SCHREIBEN wieder geteilt, sodass in diesem Jahr zwei Preise für Texte vergeben wurden: ein Preis für die Veröffentlichung in einem Printprodukt und einen Preis für die Veröffentlichung in einem preiswürdigen Schülerblog.

Insgesamt wurden 26 Textbeiträge, 14 Fotoreportagen, 10 Videoreportagen und 8 Radiobeiträge für den Preis nominiert. Der Siegertext der Kategorie SCHREIBEN print, der in der Erstausgabe der Schülerzeitung Ellipse veröffentlicht ist, ist gekürzt abgedruckt. Beim Siegerbeitrag der Kategorie FOTO handelt es sich um eine Audio-Slideshow, die Fotos mit Ton-Hintergrund (sog. Atmo) und einen Sprechertext der Autorin kombiniert. Hier sind Fotos der Audio-Slideshow abgedruckt.



- 1: Referenten und Jurymitglieder bei der Preisverleihung im Künstlerhaus
(v. re.: Julia Menz, Marcus Bötz, Natalie Deseke, Michael Löwa, Bernd Wolter, Caroline Ebner)
2: Moderator der Preisverleihung: Hans-Jakob Erchinger vom NLQ
3: Gespanntes Warten. Wer wird gewinnen?
4: „Mein Leben auf Instagram“: Theaterszene aufgeführt von Schülerinnen und Schülern der Marie-Curie-Schule Ronnenberg
5: Die Poetry-Slammer Tobias Kunze und Robert Kayser

Fotos: Marcel Zeumer



Siegerbeitrag Schreiben (Print)

„DIGITALE UND REALE FREUNDSCHAFT“

EMMA RÖTTGER,
JOHANNES KEPLER GYMNASIUM,
GARBSEN

Jurybegründung von Claas Tatje

Wenn die Reportage die Königsdisziplin des Journalismus ist, dann ist die Ich-Reportage deren Krönung. Mit anderen Worten: Emma Röttger hat sich viel vorgenommen, als sie ihre digitale Freundschaft zu einer anfangs unbekannten Hannoveranerin beschreibt. Erstaunlich ist, mit welcher Geradlinigkeit sie ihre eigene Unbedarftheit thematisiert: „Man hatte ja auch keine Konsequenzen zu fürchten, da nach wie vor ein Bildschirm uns trennte.“ Zugleich findet sie einen Ton, der den jungen Lesern klarmacht, dass Nachahmung nur bedingt zu empfehlen ist. So schreibt Röttger: „Meine Mutter bestand darauf, mich“ zum ersten Treffen „zu fahren, damit ich immerhin während der Anfahrt keinem Risiko ausgesetzt war.“

Ihre nüchterne, distanzierte Schreibe, garniert mit Umfrageergebnissen und Dudenzitaten, sorgt für die richtige Mischung aus Selbstbeschreibung, die – und das ist auch eine Kunst von ihr, nie zur Selbstverliebtheit führt – das Thema auch all jenen öffnet, für die Instagram bisher eine verschlossene Auster war.

Auch sie selbst zögert, sich zu öffnen und beschreibt das eindrücklich: „Auch als ich damals im April 2017 meine beste Freundin auf einer Kunst-Seite kennenlernte, stellte ich mir anfänglich die Frage, was ich tatsächlich von mir preisgeben kann und was nicht.“

Große Fragen sind das, deren Antwort in einer wunderbaren Freundschaft mündet, deren Vielfalt am Ende des Artikels nicht mit einer müden Aufzählung beschrieben wird, sondern mit Bedacht durchdekliniert wird. Ihre neue Freundin, das ist „Ein Mädchen, mit welchem ich gezeltet, die Herrenhäuser Gärten erkundet und an einem Sommerabend zusammen UNO gespielt oder auf Strohhallen den Sonnenuntergang beobachtet habe; ein Mädchen, welches einen unersetzlichen Platz in meinem Herzen gewonnen hat.“ Emma Röttger hat damit zugleich die Herzen der Jury erobert. Herzlichen Glückwunsch!



Sebastian Schöner, Lehrer von Emma Röttger, nimmt sein Zertifikat entgegen, Foto: Marcel Zeumer

AUSZUG AUS „DIGITALE UND REALE FREUNDSCHAFT“

Frühling 2017. Ich sitze abends wie so oft an meinem Handy, um mir auf Instagram die Zeit zu vertreiben, wobei ich mich auf einigen Seiten für ein paar Minuten herumschlage. Nachdem ich mich nach einer langen Auszeit von sozialen Netzwerken wieder dazu entschied, einen Account zu eröffnen, war ich natürlich neugierig, was sich in der Zeit getan hatte.

Mein Blick wandert auf art.ig, eine Seite, auf der Künstler und solche, die Freude am Zeichnen und Kunst insgesamt haben, zusammenfinden. Unbekannte Künstler können hier durch sogenannte Shoutouts an Aufmerksamkeit und damit auch Berühmtheit gelangen. Dadurch bekommt man stetig erfrischend neue Stile und Ideen aus aller Welt zu sehen.

So sitze ich da also in meinem Zimmer und bemerke auf einmal auf der Seite ein Bild, welches erst vor kurzem hochgeladen zu sein schien. Eine aufwendig bemalte Mauer, die zur Hälfte in einem Gewässer liegt. Verschwommen habe ich eine gemalte Frau in Erinnerung. Ich durchforste die Kommentar-Sektion zu diesem Post, und nach gut zwei Minuten fällt mir ein Kommentar auf, der so humorvoll geschrieben ist, dass ich mir ein kleines Lächeln nicht verkneifen kann. Allein schon, weil ich es amüsant finde, auf einer eigentlichen Kunst-Seite, die von Hobby-Kritikern übersät scheint, eine Äußerung zu finden, die mit Witz aus dem Schema fällt.

Auch wenn ich mich an den Inhalt leider nicht mehr erinnern kann, so weiß ich noch, dass ich kurz und knapp auf Englisch antwortete. Mir fiel der Humor der Person auf, worauf ein Kompliment von mir folgte. Es kostete mich ja keine Mühen und vielleicht kann ich dieser Person irgendwo auf diesem Planeten den Abend versüßen, so wie sie es bei mir getan hatte, so dachte ich. Kurz nach meiner mehr oder weniger spontanen Reaktion kam zu meiner Überraschung eine Antwort. Der Verfasser bedankte sich, unterstützt durch ein paar Emoticons. Meine Neugier war geweckt.

Welcher Mensch saß genau in diesem Moment auch vor seinem Handy oder Computer? Mit wem teilte ich diesen Moment? Ein Blick auf das Profil verriet, dies war ein Mädchen, das ich auf ungefähr mein Alter schätzte. Hnnvr, so stand es in ihrer Biografie und verdutzt saß ich dann da. Sollte Hnnvr wirklich für Hannover stehen, dann hätte ich soeben ein Mädchen auf einer internationalen Seite kennengelernt, das aus meiner Region käme. Ein wirklich überraschender Zufall, sollte dies stimmen. Ich wagte es also und schrieb sie über die Messenger-Funktion von Instagram darauf an. Ich fragte sie dann optimistisch (diesmal auf Deutsch), ob sie aus Hannover käme und es stimmte. Unfassbar! Das war sie, die Geschichte, wie ich meine Internet- und später beste Freundin kennenlernte, einziger Auslöser ein Kommentar von ihr auf Instagram, welchen ich zufällig gefunden hatte. Verrückt, oder? Genau das ist noch bis heute mein Gedanke, wenn ich darüber nachdenke.

Sie hatte andere Erlebnisse zu teilen, als die Menschen, die mich sonst täglich umgaben. Sie hatte anderes erlebt, andere Orte gesehen, einfach eine andere Hintergrundgeschichte, die sich mir nach und nach offenlegte.

Unser Kontakt vertiefte sich und dann im September fragte sie mich schließlich spontan nach einem Treffen. Ich nahm alles gelassen, bis ich dann schließlich im Auto saß. Meine Mutter bestand darauf mich zu fahren, damit ich immerhin während der Anfahrt keinem Risiko ausgesetzt war. Ziel war das Ernst August Denkmal vor dem Hauptbahnhof in Hannover: Unterm Schwanz.

Am 10.9.2017 traf ich das erste Mal meine Internet-Freundin. Obwohl mein Herz bis zum Hals schlug, war alles schnell wie verflogen. Auf einmal stand sie in Person vor mir. Das Gesicht, was ich eigentlich über Monate hinweg jeden Tag gesehen hatte, wirkte für mich mit einem Male anders. Ich sah ein Mädchen, welches ich jeden Tag- und zugleich noch nie gesehen hatte. Unglaublicher Realitätsverlust meinerseits war die Folge, mit dessen Ausmaß ich mich erst noch anfreunden musste. Die paar Stunden, die wir zuallererst zusammen verbrachten, vergingen genauso schnell wie sie gekommen waren. Zuhause angekommen, lag ich verwirrt und überwältigt in meinem Zimmer. Ich konnte nicht fassen, dass es möglich war eine komplett wahllose Person irgendwo im Internet anzuschreiben und dann mit derselben Person Pizza essen gehen zu können. Es wollte einfach nicht in meinen Kopf.

Für die Gesamtleistung der Schülerzeitung zum Thema „Wie soziale Medien unser Leben beeinflussen“ lädt Marcus Bölz die Redaktion der Ellipse an die FHM Hannover zu einem Journalismus-Seminar ihrer Wahl ein, Foto: Marcel Zeumer



Siegerbeitrag Schreiben (Online)

„IM ADVENT UNTERWEGS MIT DEN ÄRMSTEN“

HENRIK BEHRENS,
GYMNASIUM ELSA-BRÄNDSTRÖM-SCHULE, HANNOVER

Jurybegründung von Claas Tatje

Henrik Behrens beschreibt in seinem Portrait Flaschen-sammler am Hauptbahnhof Hannover. Es ist eine Aufgabe, die eigentlich nur schiefgehen kann. Zu pathetisch werden die Portraits allzu oft, wenn sich ein angehender Journalist den Ärmsten nähert. Behrens aber gelingt das spielend, denn er hat etwas verinnerlicht, dessen Selbstverständlichkeit in diesem Jahr verunsicherte Redaktionen von SPIEGEL bis ZEIT aufs neue Lernen mussten.

Ein Reporter schreibt, was er erlebt, er verdichtet nicht verfremdend, er legt seine Recherche offen. Behrens tut das gleich am Anfang, indem er offenbart, dass er die Sammlerin spontan angesprochen habe. Er zitiert aufrichtig und dafür umso glaubwürdiger: „Seit Manfred, mein Ex, mich für `ne

Jüngere hat stehen lassen, ging es richtig bergab mit mir.“ Das sitzt. Das Drama eines Lebens in einem Satz.

Und es wird noch besser: „An Weihnachten möchte ich keine Flaschen sammeln müssen, da lasse ich es mir gut gehen.“ Das sind keine Pflichtzitate, wie man sie so oft in den überregionalen Zeitungen liest, sondern klug gewählte Sätze, die veranschaulichen ohne herabzuwürdigen. Und schließlich noch die Aufzählung der gesammelten Flaschen. 14 Flaschen. Der Leser wird mit auf die Reise am Bahnhof genommen. 15 Flaschen. Man will einfach wissen, wie das ausgeht. 16 Flaschen. Henrik Behrens wäre eine Bereicherung für den Journalismus. Er sollte diesen Beruf ergreifen. 17 Flaschen. Herzlichen Glückwunsch!



Die Redaktion der Schülerzeitung „Strömsheet“ mit ihrer Lehrerin Johanna Kutsche, Foto: Marcel Zeumer

„IM ADVENT UNTERWEGS MIT DEN ÄRMSTEN HANNOVERS“

13 Flaschen hat sie jetzt zusammen. 13 Flaschen, mit deren Pfand sie sich die erste Mahlzeit des Tages kaufen will. Es ist Samstag, der 1. Dezember 2018, der Tag vor dem ersten Advent. Während andere den Hauptbahnhof besuchen, um Freunde und Familie abzuholen oder nach Hause zu fahren, sammelt Brigitte Flaschen.

Als ich sie anspreche, reagiert sie sehr verwundert und defensiv, was mich nicht sonderlich verwundert. Viele Passanten nehmen sie vermutlich gar nicht wahr. Obdachlose verschmelzen für die meisten mit der Bahnhofskulisse. Die Menschen, die sie dann doch ansprechen, haben wahrscheinlich keine guten Absichten. Ein paar Fragen für ein Schulprojekt dagegen? In Ordnung. „Ich bin Brigitte, bin 53 und wohne seit vier Jahren auf der Straße.“ Mit Drogen habe das nichts zu tun. Und seit sie auf der Straße lebt, trinkt sie nur selten Alkohol.

Brigitte hat vor ihrer Zeit als Obdachlose mehrere Jahre von Hartz IV gelebt. „Seit Manfred, mein Ex, mich für ne Jüngere hat stehen lassen, ging es richtig bergab mit mir.“ Eigentlich, sagt sie, lief es schon ihr ganzes Leben schlecht. Als sie in Hamburg geboren wurde, war ihre Mutter gerade einmal 19 Jahre alt. Ihren Vater habe sie nie kennengelernt.

Trotzdem wirkt Brigitte sehr aufgeweckt. Nachdem sie die Mülleimer in der Nähe des Eingangs zum Bahnhof mit mäßigem Erfolg nach Flaschen durchsucht hat, nimmt sie mich mit auf ihre typische Runde. Wir gehen den Bahnhof entlang und Brigitte schaut hier und da in Mülleimer.

14 Flaschen.

„Schon genug für einen Döner!“ scherzt Brigitte und fügt gleich hinzu, dass sie sich heute wie meistens Weißbrot im Supermarkt kaufen wird. Sie erzählt, dass sie sich sonst auch Nudeln vom Asiaten oder ab und zu wirklich einen Döner kauft.

15 Flaschen.

Aus den Geschäften im Hauptbahnhof kommt Weihnachtsmusik. Gibt es das für Brigitte, Weihnachtstraditionen? Jeden Tag im Advent, sagt sie, legt sie das Pfand von zwei Flasche beiseite. „An Weihnachten möchte ich keine Flaschen sammeln müssen, da lass' ich es mir gut gehen.“ Schon gar nichts nachts, wenn sie sonst die Flaschen sammelt, die die Feiernden wegwerfen oder stehen lassen.

16 Flaschen.

Wir kommen zum Ende des Bahnhofs und Brigitte bekommt Hunger. Wir unterhalten uns noch eine Weile und gehen dann getrennte Wege.

Auf meinem Rückweg durch den Hauptbahnhof in Richtung Kröpcke sehe ich plötzlich viel mehr Obdachlose als sonst. Sie verschwimmen auf einmal nicht mehr mit dem Hintergrund, sondern stehen geradezu im Mittelpunkt. Stattdessen nehme ich normale Passanten kaum noch wahr. Einige Obdachlose stehen in kleinen Gruppen zusammen, andere betteln und wieder andere pöbeln sich gegenseitig an. Ich sehe außerdem einige Obdachlose, welche auf Decken oder auf dem kalten Bahnhofsboden kauern. Sie sehen abgemagert aus, ihre Gesichter sind ohne Ausdruck, als wären sie kaum noch am Leben.

Auf dem weiteren Weg zum Kröpcke begegnen mir bittende Familien, Punks und weitere Obdachlose. Fast alle Obdachlose liegen hier mit ihren Hunden auf Decken und machen sich so klein wie möglich, um der Kälte zu widerstehen. Während ich im Hintergrund die Weihnachtspyramide am Kröpcke sehe, sieht von ihnen keiner weihnachtlich aus.

Ich spreche einen Mann an, der mit seinen zwei Hunden unter einer Decke liegt. Er stellt sich als Uwe vor und berichtet mir, dass dies sein 13. Winter auf den Straßen Hannovers ist. Seine Hunde hat er nach seinen zwei besten Freunden benannt, die er beide auf der Straße verloren hat. „Ingo ist schon seit acht Jahren mit mir unterwegs, wir sind quasi durch dick und dünn zusammen. Ulf hab ich seit fünf Jahren dabei. Ich hab sie mir beide, kurz nachdem meine Kumpels gestorben sind, geholt.“ Uwe hat der Alkohol auf die Straße gebracht. Und er hält ihn dort. Schon in seiner Maurerlehre hatte er ein Alkoholproblem, mit 31 Jahren, sagt er, habe es ihn eingeholt. Jetzt ist er 44 und von dem Geld, das er durch Betteln zusammen kriegt, kauft er nur das Nötigste zum Überleben, der Rest geht für Bier und Schnaps drauf. Wann war er das letzte Mal komplett nüchtern? Uwe lacht nur und sagt, dass er morgens nach dem Aufwachen direkt ein Bier trinkt. „Ohne den Alkohol ist dieses Leben einfach nicht zu ertragen“, sagt er und setzt seine Bierflasche an.

Siegerbeitrag
Foto

AUDIO-SLIDESHOW „NORDERSTEDT“

FRIDA HELM,
GYMNASIUM JOHANNEUM LÜNEBURG

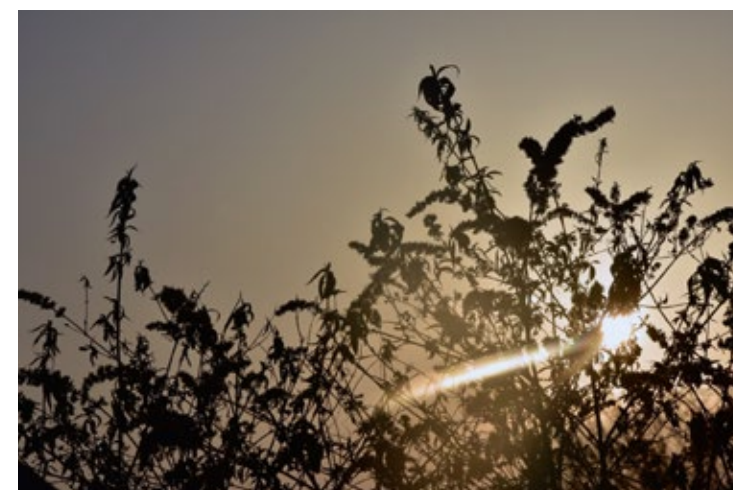
Jurybegründung von Hans-Jakob Erchinger

Die Arbeit über den Wohlfühlort – einen Park in Norderstedt – zeigt einen sehr eigenen Erzählstil in Bild und Ton. Vor allem aber ist die Darstellung sehr persönlich und versucht gerade nicht, Erwartungen gerecht zu werden. Die verschiedenen Motive und Perspektiven lassen den Zuschauer eintauchen in die Ruhe des Parks in der Nähe der Großeltern. Der Wechsel der Perspektiven, der Motive und der Farben hat einen eigenen Rhythmus und erzeugt eine Melodie mit Bildern, die dem Zuschauer den schönen Park aus der Sicht von Frida Helm näherbringt.

Auch fotografisch zeigt die Darstellung des Lieblingssortes in Norderstedt ein sehr hohes gestalterisches und fototechnisches Niveau, konsequent im Stil und trotzdem immer wieder überraschend. In ihren gestochen scharfen und perfekt belichteten Bildern zeigt Frida Helm ein sehr gutes Gefühl für Formen und Farben. Die eigene Erzählstimme ergänzt die Bilder sehr passend. Dies wird kombiniert mit sehr passenden und schönen Naturgeräuschen, die neben der Melodie der Bilder eine Art zweite Stimme bilden – hörens- und sehenswert.



Frida Helm erhält den Preis für den besten Fotobeitrag, Foto: Marcel Zeumer



Fotos aus der Audio-Slideshow von Frida Helm

Siegerbeitrag Video

„BLACK WATER“

SARAH WILLMS, NICOLE AHLERS, TIM SCHULTE, OMNIA HAMMADI, SARA SZAMEITAT UND MALTE PEPER, HAUPT- UND REALSCHULE AM OSTERFEHN, OSTRHAUDERFEHN

Jurybegründung von Bernd Wolter

Eine junge Frau erzählt vor den Bildern eines bewegten Meeres über ihre Flucht aus dem Irak. Wieder also einmal ein Film über Geflüchtete, mag man zunächst denken. Aber nein, dieser Film von Schülerinnen und Schülern der Haupt- und Realschule am Osterfehn entwickelt seine ganz eigene Form. Er erzählt mit relativ einfachen und reduzierten Mitteln über einen dramatischen Lebensabschnitt der geflüchteten Schülerin Omnia Hammadi.

Weniger kann oft mehr sein. Nur ein Interview, nur eine Kameraeinstellung, harte Schnitte, aber die Gesamtkomposition wirkt tiefgreifend. Der Film entfaltet eine eindringliche Intensität, die durch das bedrohliche Meer im Hintergrund, durch die stimmige Musikeduntermalung und die einfachen, ehrlichen und doch dramatischen Sätze von Omnia hervorgerufen wird. Beeindruckend sind die Selbstverständlichkeit und die Intensität des Erzählens, welche betroffen macht, ohne dass auf einen „Betroffenheitsknopf“ gedrückt wird.

Die Schülerin wird nicht vorgeführt, der Film behandelt sie mit großer Würde. Mutig und emotional erzählt sie ihre Geschichte. Eine Geschichte von Flucht, die verzweifeln lässt und zu Tränen rühren kann. Aber Omnia bleibt ruhig, vermittelt das Flüchtlingsdrama in ihrer Alltagssprache.

Die Protagonistin des Beitrags „Black Water“, Foto: Marcel Zeumer



Wir kennen das Meer als Ort von Urlaub und Entspannung. Dass das ganz anders ist, wenn man dieses Meer überwinden muss, um an einen sicheren Ort zu gelangen, erzählt „Black Water“. Die sehr einfühlsame und prägende Musik wurde von Berna Wieclaw, der betreuenden Lehrerin, komponiert.

Der Film von Sarah Willms, Nicole Ahlers, Tim Schulte, Omnia Hammadi, Sara Szameitat und Malte Peper der Haupt- und Realschule am Osterfehn erhält den n-report-Videopreis.



Schülerinnen und Schüler des WPK Film nehmen die Urkunde entgegen, Foto: Marcel Zeumer

Siegerbeitrag Radio

„INFLUENCER“

JAN KRUSE, EMILY MERK, LENA RUHR UND KATJA WEDDEHAGE, GYMNASIUM DAMME

Jurybegründung von Natalie Deseke

Die Wahl des besten Radiobetrags fiel nicht leicht, denn alle Beiträge wiesen eine hohe Qualität auf. Umso erfreulicher ist, dass die Beiträge beim Medienpreiswettbewerb der Niedersächsischen Landesmedienanstalt (NLM) eingereicht wurden. Vielen Dank dafür.

Die n-report-Jury entschied sich dann aber doch für einen gebauten Beitrag, die Darstellungsform, die die Lehrkräfte im Rahmen der Fortbildung in der Fußballwelt des VfL Wolfsburg erlernt haben. Diese Gruppe hat einen kurzweiligen „Beitrag mit Einspielungen“ erstellt und auf einer eigenen Blogseite veröffentlicht. Ganz wie die Radio-Profis auf den Webseiten von NDR, Deutschlandradio und Deutschlandfunk wird das Beitragsmanuskript online als PDF bereitgestellt.

Das Radioteam hat ein Thema aus der eigenen Lebenswirklichkeit gewählt. Hierbei sind sie selbst Experten. Es geht um Influencer in Europa. Welchen Einfluss haben sie auf junge Menschen? Beeinflussen Influencer die Meinung der Schülerinnen und Schüler? Woher der Begriff kommt, welche Herkunft er hat, wird zu Beginn erklärt. Mit ihren Originaltönen von Schülerinnen der Partnerstädte aus Glasgow und Ungarn schauen die vier Jungredakteure redaktionell über den

Tellerrand. „Meine Meinung können sie nicht beeinflussen“, sagt eine Schülerin aus einer ungarischen Partnerschule. Aber es wird auch kritisch hinterfragt – und festgestellt, dass Influencer sehr wohl Kaufentscheidungen beeinflussen.

Redakteur Jan hat sich sogar mit der politischen Macht von Influencern beschäftigt. Er stellt fest, dass die europäischen Staatsoberhäupter Merkel und Macron sich Influencer-Strategien bedienen, um ein großes Publikum anzusprechen. Und dass Influencer wie Lefloid und Walulis Jugendliche auf unterhaltsame Art ansprechen, sich mit Politik zu beschäftigen.

Am Ende steht die Meinung von Leonie, die sich lieber eine Welt ohne Influencer wünscht. „Man soll besser eigene Ideen haben. Man wird zum Nachahmer werden“, befürchtet sie. Der Beitrag vom Gymnasium Damme punktet mit einer guten Mischung aus Sprechertext und Originaltönen. Die Schülerinnen und Schüler haben gut recherchiert und einen lebendigen Beitrag erstellt.

Herzlichen Glückwunsch, Jan Kruse, Emily Merk, Lena Ruhr und Katja Weddehage!



Natalie Deseke mit den Nachwuchs-Redakteuren vom Gymnasium Damme, Foto: Marcel Zeumer

Sonderpreis Lehrkraft

EINE AUSZEICHNUNG FÜR BESONDERES ENGAGEMENT

KATJA VON ZWEYDORFF,
GYMNASIUM JOHANNEUM LÜNEBURG

Jurybegründung von Hans-Jakob Erchinger

Auf die Vergabe des Sonderpreises für eine Lehrkraft war die Jury während der Sitzung gekommen, um auch die Leistungen der beteiligten Lehrerinnen und Lehrer zu würdigen.

Katja von Zweydorff reichte mit ihren Schülerinnen und Schülern Beiträge in allen Kategorien ein. Unter anderem erhielt die Jury Plakate mit gedruckten Fotoreportagen, die Teile einer Ausstellung in der eigenen Schule waren. Natürlich mit Öffentlichkeitsarbeit und der Suche eines finanziellen Sponsors aus Lüneburg. Dies zeigt, dass die Kunst- und Französischlehrerin Katja von Zweydorff auch wirtschaftlich denkt, wenn es der Kreativität ihrer Schülerinnen und Schüler dient.

Katja von Zweydorff stand aber auch selbst vor der Kamera. Sie stellte sich den Schülerinnen und Schülern als Protagonistin in einer Videoserie über das Personal der Schule zur Verfügung. Das Video zeigt ihr Engagement und eine ganz besondere Art, Kinder zu begeistern. Diese vorbildliche Medienpädagogik führt Schülerinnen und Schüler zu einem Verstehen durch das eigene Tun.



Katja von Zweydorff erhält den n-report Sonderpreis für besonderes Engagement, Foto: Marcel Zeumer

REFERENTEN UND UNTERSTÜTZER VON n-report crossmedial

Mitträger des Medienprojekts ist die Niedersächsische Landesmedienanstalt (NLM). Die regionalen multimediamobile der NLM unter der Leitung von Lorenz Preuß unterstützten die Schulprojekte und die Lehrerfortbildungen. Im Einzelnen:

Norbert Thien, multimediamobil Region Süd (Video)
Nadine Aggour, multimediamobil Region Südost (Radio)

Referenten:

Journalistisches Schreiben:
Prof. Dr. Marcus Bölz, Claas Tatje

Fotojournalismus und Multimedia:
Michael Löwa, Daniel Rihs

Videojournalismus:
Bernd Wolter

Radiojournalismus und Pressekonferenz:
Natalie Deseke, Prof. Dr. Marcus Bölz

Onlinejournalismus, Video-Podcast und Veröffentlichung:
Rainer Appelt, Caroline Ebner, Julia Menz



Unterstützer:

Die Internetredaktion der Landeshauptstadt Hannover unterstützte die Lehrerfortbildung zum Online-Journalismus.

Die Firma CEWE Stiftung & Co. KGaA unterstützte die Durchführung der Lehrerfortbildung Fotojournalismus und Multimedia in Oldenburg.

Der VfL Wolfsburg unterstützte die Durchführung der Lehrerfortbildung zu Radiojournalismus und Pressekonferenz.



Impressum

Redaktion: V.i.S.d.P Hans-Jakob Erchinger,
hans-jakob.erchinger@nlq.niedersachsen.de
Lektorat: Julia Menz, Hannover
Titelfoto: Daniel Rihs
Layout und Satz: Silke Gravert-Üzel, Erol Üzel, Hannover
Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen



MEDIENRECHT FÜR SCHULEN

HANS-JAKOB ERCHINGER

Verantwortlich im Sinne des Presserechts

Für jede Veröffentlichung im Namen der Schule trägt die Schulleitung die Verantwortung. Sie ist „verantwortlich im Sinne des Presserechts“. Die Abkürzung V.i.S.d.P. muss im Impressum vor den Namen der verantwortlichen Person gesetzt werden. In welchen Veröffentlichungen diese Abkürzung zu finden sein muss, regeln die Pressegesetze der einzelnen Bundesländer.

Bei Online-Veröffentlichungen steht hinter der Schulleitung das jeweilige Bundesland als Anbieter im Sinne des Telemediengesetzes (TMG). Zu beachten ist hier die Impressumspflicht und der Datenschutz.

Rechte von Schülerzeitungen

Schülerzeitungen, die in redaktioneller Verantwortung der Schülerinnen und Schüler liegen, genießen im Niedersächsischen Schulgesetz besondere Rechte:

- Sie dürfen von der Schulleitung nicht zensiert werden.
- Sie dürfen auf dem Gelände der Schule verteilt werden.
- Die Schule ist verpflichtet, die Schüler zu unterstützen und sie zu beraten. Die Schülerredakteure müssen die presserechtlichen Bestimmungen einhalten (u. a. Sorgfaltspflicht, Impressum).

Persönlichkeitsrechte und Urheberrecht

Bei allen Veröffentlichungen ist immer das allgemeine Persönlichkeitsrecht zu beachten. Es gewährleistet den Schutz vor Eingriffen in die Lebens- und Freiheitsrechte einer Person. Besonders wichtig bei journalistischen Veröffentlichungen ist das Recht am eigenen Bild und das Recht an der gesprochenen oder geschriebenen Sprache. Ein Bild darf nur dann veröffentlicht werden, wenn die Person vorher zugestimmt hat. Bei Minderjährigen muss hierfür immer die Einwilligung oder Freigabeerklärung der Erziehungsberechtigten eingeholt werden. Bei Minderjährigen über 14 Jahren ist zusätzlich deren eigene schriftliche Einwilligung notwendig.

Der sicherste Weg, alle Urheberrechte und Nutzungsrechte zu beachten, ist, bei Veröffentlichungen konsequent nur eigenes Bild- und Tonmaterial zu verwenden. Alternativ kann für die Veröffentlichung nach freien Inhalten (Creative Commons) gesucht werden. Diese Inhalte dürfen unter bestimmten Bedingungen verändert und weiterverarbeitet werden.

Bei der Vertonung von Video- und Radiobeiträgen sollte darauf geachtet werden, nur GEMA-freies Material zu verwenden, da Künstler andere damit beauftragen können, Geld für die Nutzung ihrer Werke zu fordern.

NLQ-Handbuch zur Einrichtung einer Schulwebsite mit Vorlage für ein Impressum (PDF-Download):

<https://wordpress.nibis.de/wp-content/uploads/wp-handbuch.pdf>



Ausführliche Informationen zum Datenschutz an Schulen auf dem NiBiS:

<https://wordpress.nibis.de/datenschutz10/>



ORIENTIERUNGS-RAHMEN MEDIENBILDUNG IN DER SCHULE

Kompetenzerwartungen im Überblick

NIVEAU-STUFE	RECHERCHIEREN, ERHEBEN, VERARBEITEN UND SICHERN	KOMMUNIZIEREN UND KOOPERIEREN	PRODUZIEREN UND PRÄSENTIEREN	SCHÜTZEN UND SICHER AGIEREN	PROBLEMLÖSEN UND HANDELN	ANALYSIEREN, KONTEXTUALISIEREN UND REFLEKTIEREN
1	Schülerinnen und Schüler informieren sich unter Anleitung mit Hilfe von Medien.	Schülerinnen und Schüler kommunizieren und interagieren mit Hilfe digitaler Kommunikationsmöglichkeiten.	Schülerinnen und Schüler entwickeln unter Anleitung einfache Medienprodukte.	Schülerinnen und Schüler kennen Risiken und Gefahren digitaler Umgebungen und wenden grundlegende Strategien zum Schutz an.	Schülerinnen und Schüler kennen Grundfunktionen von digitalen Werkzeugen zur Verarbeitung von Daten und Informationen.	Schülerinnen und Schüler beschreiben ihr eigenes Medienverhalten und kennen die Vielfalt der digitalen Medienlandschaft.
2	Schülerinnen und Schüler entnehmen zielgerichtet Informationen aus altersgerechten Informationsquellen und entwickeln erste Such- und Verarbeitungsstrategien.	Schülerinnen und Schüler kommunizieren und kooperieren unter Einhaltung von Umgangsregeln mit Hilfe verschiedener digitaler Kommunikationsmöglichkeiten.	Schülerinnen und Schüler erarbeiten unter Anleitung altersgemäße Medienprodukte und stellen ihre Ergebnisse vor.	Schülerinnen und Schüler sprechen über ihr eigenes Nutzungsverhalten und entwickeln ein grundlegendes Sicherheitsbewusstsein.	Schülerinnen und Schüler erweitern und vertiefen ihre Kenntnisse von digitalen Werkzeugen unter Anleitung.	Schülerinnen und Schüler setzen sich mit ihrem eigenen Medienverhalten auseinander und kennen erste Strategien zum Selbstschutz und zur Selbstkontrolle.
3	Schülerinnen und Schüler recherchieren in verschiedenen digitalen Umgebungen und strukturieren Informationen zunehmend selbstständig.	Schülerinnen und Schüler kommunizieren verantwortungsbewusst und nutzen mediengestützte Kommunikationsmöglichkeiten in kooperativen Arbeitsprozessen.	Schülerinnen und Schüler planen Medienproduktionen und gestalten und präsentieren in verschiedenen Formaten.	Schülerinnen und Schüler reflektieren und berücksichtigen Risiken und Gefahren in digitalen Umgebungen.	Schülerinnen und Schüler setzen Werkzeuge bedarfsgerecht ein und erarbeiten erste algorithmische Zusammenhänge.	Schülerinnen und Schüler reflektieren Chancen und Risiken des Mediengebrauchs in verschiedenen Lebensbereichen, analysieren und modifizieren den eigenen Mediengebrauch.
4	Schülerinnen und Schüler wenden selbstständig geeignete Methoden und Strategien zum Suchen, Verarbeiten, Erheben und Sichern von Daten und Informationen an.	Schülerinnen und Schüler geben Erkenntnisse aus Medienerfahrungen weiter und bringen diese in kommunikative und kooperative Prozesse ein.	Schülerinnen und Schüler planen Medienproduktionen und gestalten, präsentieren und veröffentlichen in verschiedenen Formaten unter Beachtung rechtlicher Vorgaben.	Schülerinnen und Schüler entwickeln ein erweitertes Bewusstsein für Datensicherheit und Datenmissbrauch und schützen sich durch geeignete Maßnahmen.	Schülerinnen und Schüler bewerten und nutzen effektive digitale Lernmöglichkeiten und digitale Werkzeuge sowie Medien zum Lernen, Arbeiten und Problemlösen.	Schülerinnen und Schüler analysieren die Gestaltung medialer Darstellungsformen und reflektieren die Wirkung von Medien auf Individuum und Gesellschaft.
5	Schülerinnen und Schüler führen selbstständig komplexe Medienrecherchen durch. Sie erheben Daten, bewerten Informationen, identifizieren relevante Quellen, verarbeiten und sichern die Ergebnisse mit selbstgewählten Methoden.	Schülerinnen und Schüler kommunizieren und kooperieren selbstständig, reflektiert sowie verantwortungsbewusst in digitalen Umgebungen und nutzen ihre Medienerfahrung zur aktiven gesellschaftlichen Partizipation.	Schülerinnen und Schüler planen und realisieren selbstständig Medienprodukte unter Beachtung rechtlicher Vorgaben und präsentieren sie adressatengerecht vor Publikum.	Schülerinnen und Schüler agieren sicher und verantwortungsbewusst in digitalen Umgebungen.	Schülerinnen und Schüler können ein persönliches System von vernetzten digitalen Lernressourcen selbst organisieren und reflektiert zum Problemlösen und Handeln nutzen.	Schülerinnen und Schüler analysieren und reflektieren den Einfluss von Medien auf gesellschaftliche Prozesse und Werte. Sie sind sich der Bedeutung von digitalen Medien für politische Partizipationsprozesse und der Generierung von Öffentlichkeit bewusst.



Auskünfte und Teilnahmebedingungen
zu den n-report-Fortbildungsreihen unter
n-report.de und im Schulverwaltungsblatt

Bewerbungen ab Januar 2020

*Nach der Abschlussveranstaltung
vor dem Künstlerhaus Hannover,
Foto: Marcel Zeumer*

n-report.de